DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang Heft 4

INHALTS-VERZEICHNIS

José Alessandro ..... *New Yorker Theaterwinter*
Rudolf Grossmann ..... *Tagebuch aus dem Süden*
Biche ..... *Ramon Gomez de la Serna im Cirque D'Hiver*
Ford Madox Ford ..... *Josef Conrad*
Eric Hultman ..... *Ein Besuch in der Hölle*
Georg Britting ..... *Chinesische Generäle*
E. v. Salzmann .. *Vincenz Hundhausen als Übersetzer*
Bo Djü-J ..... *Fünf Gedichte*
René Crevel ..... *Danke Paul Klee!*
Paul Hatvani (Wien) ..... *Das Metarestaurant*
Paul Eipper ..... *Vogel-Schau*
Max Hermann Bloch ..... *Deutsche Automobile, Jahrgang 1928*
Walter Jäger ..... *Radio-Querschnitt*
Lilly v. Schnitzler ..... *Max Beckmann*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien / Das Ausland

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Franz Masereel

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Matthes, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. – In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

DER NEUE BRENNABOR

LUXUS-MODELL 1928

6 3 LITER CYLINDER

Vorbildlich in Konstruktion und Ausrüstung, gediegen in der Form und seiner unaufdringlichen Eleganz präsentiert sich dieses neue Luxuserzeugnis der Brennabor-Werke als eine **Spitzenleistung deutscher Automobiltechnik.**

Schon rein äußerlich zeigt der 3-Liter-Brennabor-6 Cylinder ein anderes Gesicht. Der neuartige Nickelkühler mit dem gefälligen Kühlerschild, der wuchtige und doch ästhetisch formvollendete Aufbau mit seinen fließenden Linien, nicht zuletzt die reiche und geschmackvolle Innenausstattung geben dem Wagen ein außerordentlich prätentiöses Gepräge.

Auch maschinell ist die neue Type selbst von weit teureren Marken nicht zu überbieten. Der starke und schmiegsame 3-Liter-Motor verleiht dem Fahrzeug eine hervorragende Beschleunigung sowie eine große Kraftreserve und Bergsteigefähigkeit. Gutes Anzugsmoment bei niederen Drehzahlen, überraschend leichtes Starten, absolut sichere Lage auf der Straße infolge tiefer Schwerpunktlage des Chassis und langer viellagigen Federn nebst Stoßdämpfern, leicht zu betätigende Lenkung, nicht zuletzt die reichlich groß dimensionierte Vierradbremse, die vollkommen ausgeglichen, weich und stoßfrei arbeitet, werden Ihnen selbst größere Tourenfahrten zu einem Vergnügen machen.

Die Aufbauten — Glanzstücke deutschen Karosseriebaues — werden im eigenen Betriebe hergestellt. Daher ihre sachgemäße Verarbeitung und die konstruktive Durchdringung aller Feinheiten, welche die hohe Reife der Brennabor-Produktion erkennen lassen. Die neue Brennabor-Limousine ist ein auffallend schöner und eleganter Wagen, der auch dem verwöhntesten Geschmack Rechnung trägt. Von den früheren Brennabor-Wagen bis zu diesen Luxusmodellen ist ein weiter Weg. Nur der restlose Einsatz der gewaltigen Hilfsmittel in Gestalt moderner Fabrikationsmethoden, hochentwickelter Technik und der Erfahrungen eines halben Jahrhunderts konnte zu diesem Erfolge führen. **Das Ziel ist erreicht.** Unsere verehrte Kundschaft hat nun das Wort. Ziehen Sie Vergleiche und und prüfen Sie, ob Ihnen in dieser erstaunlich niederen Preislage anderweit Gleichwertiges geboten wird. Ihr Urteil ist uns nicht zweifelhaft. Auch Sie wählen bestimmt einen Brennabor

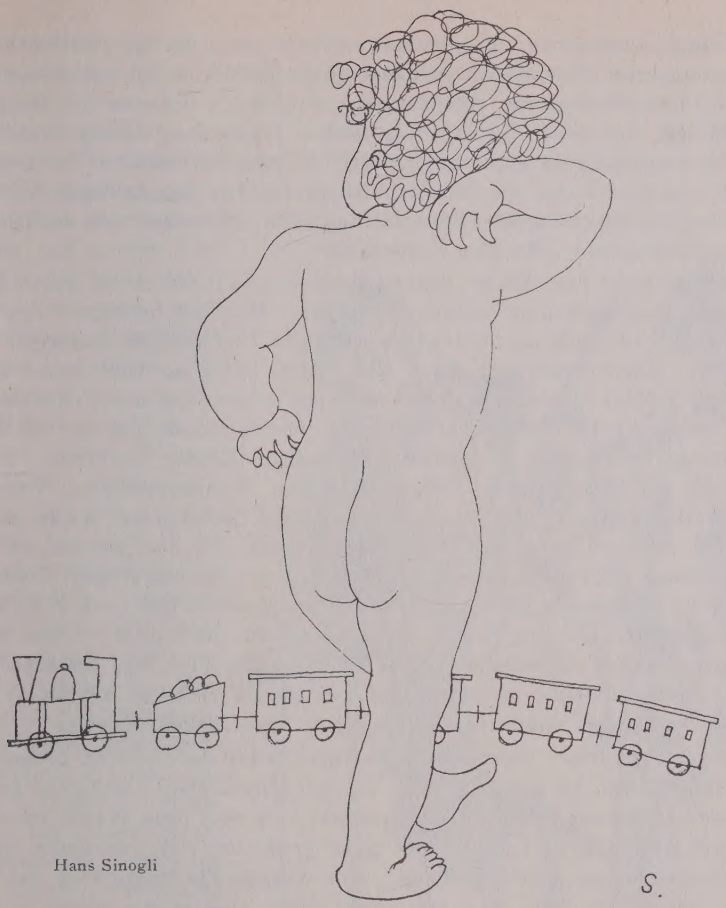
Preise:

7 sitz. Luxus-Pullman-Limousine RM. 7750
7 sitz. Luxus-Chauffeur-Limousine RM. 7950

Beachten Sie bitte auch unser übriges Fabrikationsprogramm:
1 1/2 Liter-4 Cyl. Der ideale Wagen des Selbstfahrers ab RM. 4250.
2 1/2 und 3 Liter-6 Cyl. Der starke Stadt- und Reisewagen ab RM. 6550.
1 1/2 To.-6 Cyl.-Schnellastwagen RM. 5350.
1/2 To. Expreßlieferkastenwagen ab RM. 4150.
Weitgehendste Zahlungserleichterungen.

Verkauf durch die Niederlassungen der Gemeinschaft Deutscher Automobilfabriken und die Brennabor-Vertretungen

Gebr. Reichstein Brennabor-Werke Brandenburg (Havel)



Hans Sinogli

NEW-YORKER THEATERWINTER

Von

JOSÉ ALESSANDRO

Neue Theater schießen in New York wie Pilze aus dem Boden; Mansfield, Alvin, Chanins, Masque, John Golden, Hammersteins, Erlangers, Forrest, Royal sind alle erst im letzten Jahr eröffnet worden und bedeuten allabendlich ein Mehr von über zwölftausend Sitzplätzen. Die Theaterbesitzer insistieren nicht mehr, daß ihr Haus unbedingt am Broadway und wenn möglich noch gegenüber dem Times-Square liegen muß — obwohl diese Lagen nach wie vor ein nicht zu unterschätzendes Plus bedeuten —, sondern werden immer expansiver und haben ihr Publikum bereits daran gewöhnt, daß man auch westlich der ninth Avenue und südlich der 48. Straße Theater spielen kann.

Vielleicht war die Erfahrung des Neighbourhood-Playhouse für diese

Meinungsänderung ausschlaggebend; obwohl dies in der fürchterlichsten Umgebung von Grand-Street für jeden einigermaßen normal wohnenden New-Yorker fast außerhalb der Welt (wenigstens deren, in der man sich nicht langweilt) lag, war dieses Haus in den letzten Jahren fast ständig ausverkauft, weil dort meist die interessantesten Stücke in außergewöhnlicher Besetzung gegeben wurden. Lage des Theaters ist gerade bei den heutigen Verkehrsschwierigkeiten eine große Unterstützung, aber schließlich und endlich sagte schon Shakespeare „The play is the thing".

Leider steht nun diesem starken Angebot an Theatern ein selten großer Mangel an brauchbaren Stücken gegenüber. Man hat behauptet, dies käme daher, daß alle jene anscheinend so wichtigen Probleme der neunziger Jahre und der Jahrhundertwende durch vier Jahre Krieg so vollkommen ad absurdum geführt worden seien, daß man erst wieder auf das Erscheinen und Werden neuer Probleme und Tendenzen warten müsse, um sie mit Erfolg dramatisch auswerten zu können. Uneheliche Kinder und ledige Mütter, Vorder- und Hinterhäuser, Offizierstragödien, Rassengegensätze, Vater und Sohn, Arbeitgeber und -nehmer, Magdas und Magdalenen waren so ausführlich und von allen Seiten betrachtet worden, daß man glaubte, sie seien zu schwach geworden, um das Gerippe für ein lebenskräftiges Drama abgeben zu können. In einem Zeitalter, in dem Leopold und Loeb von Chikago und Hilde Scheller von Steglitz übers Meer sich die Hände reichen, scheint ja auch wirklich die Behandlung des Problems von Frühlings Erwachen nicht mehr ganz am Platze zu sein. Und doch könnte vielleicht oft das Wie der Behandlung einem anscheinend toten Inhalt neues Leben verleihen.

New York leidet unter dieser Unproduktivität der Autoren ebenso stark wie die Bühnen der ganzen Welt. Die mit beispielloser Intelligenz geleitete Theatre Guild war infolgedessen glücklich, sich zwei neue Werke von Eugen O'Neill gesichert zu haben; beide ganz große und sehr verdiente Erfolge. Im Guild-Theatre „Marco Millions", eine wundervolle Behandlung der Abenteuer des Marco Polo, und im John Golden Theatre des gleichen Autors „Strange Interlude", das Leben einer Frau. Um dieses Stück an einem Tage spielen zu können, wird um fünf Uhr nachmittags angefangen, um acht wird eine einstündige Supper-Pause eingelegt, und dann geht es weiter bis um elf Uhr. Die Tatsache, daß es seit Wochen und für Wochen ausverkauft ist und man nach dem Supper selten einen leeren Sitz sieht, kann als sicheres Zeichen genommen werden, daß das Publikum heute O'Neill selbst bei solchen Marathonleistungen begleitet. Zugleich inszeniert O'Neill noch sein „Lazarus Laughs" für das Pasadena-Playhouse in Kalifornien, so daß man also diesem Autor den Vorwurf geistiger Sterilität nicht machen kann. — Gleich zu Anfang des Winters brachte die Guild eine vorzügliche Aufführung der dramatisierten Novelle „Porgy" mit hundertprozentiger Negerbesetzung, von der man sagt, daß Reinhardt sie nach Europa bringen wird. — Uebrigens war das Reinhardtsche Gastspiel einer der künstlerischen Höhepunkte der Saison; finanziell dürfte es wohl für die Veranstalter ein Verlust gewesen sein, aber darauf kommt es ja in diesem Falle kaum an.

Von deutschen Stücken war und ist Lothars „The command to love", zu deutsch „Die Republik befiehlt", ein großer Erfolg. Hier ist der seltene Fall eingetreten, daß ein Stück durch die Uebersetzung gewonnen hat; allerdings hat es in Mary Nash und Basil Rathbone eine ideale Besetzung. Das Stück läuft seit 24 Wochen im Longacre Theatre und wird dort und auch später in der Provinz für seine Manager und Autor noch viel Geld verdienen. Neumanns leicht amerikanisierter „Patriot" lebte dagegen trotz glänzender Ausstattung und großer Propaganda nur eine kurze Woche, um dann unter Hinterlassung eines runden Verlustes von 100 000 Dollar an seinen Manager Gilbert Miller entkräftet ins Grab zu sinken. Aber er wird bald wieder auferstehen und von der Paramount zu einem Film verarbeitet werden, in dem voraussichtlich Jannings der Star sein wird. Man spricht davon, daß das Stück niemals in New York eine Aufführung gefunden hätte, wenn nicht die Famous-Players, die hinter Gilbert Miller stehen, nur unter dieser Bedingung die Filmrechte sich hätten verschaffen können. Bruno Franks „Zwölftausend" ist von den Shuberts erworben worden und wird wahrscheinlich in diesen Tagen mit Mary Ellis und Basil Sidney in den Hauptrollen im Garrick-Theatre seine Erstaufführung erleben. Ob die Guild ihr Versprechen halten und später noch den „Faust" herausbringen wird, scheint fraglich.

Ottomar Starke

Die Saison brachte ein paar recht amüsante amerikanische Komödien; zunächst erfreut sich „The royal family" großer Beliebtheit; man munkelte zunächst, es sei ein Schlüsselstück und die Barrymores seien die königliche Familie, aber es können ganz ebenso die Thimigs, die Guerreros oder die Guitrys gemeint sein; diese Art Tohuwabohu ist wohl mit dem Leben jeder berühmten Schauspielerfamilie zu identifizieren, vor allem, wenn auch noch

sämtliche Familienmitglieder unter einem Dach wohnen. Es ist der erste Bühnenerfolg, den Edna Ferber, Amerikas populärste Schriftstellerin, zu verzeichnen hat. „Parisbound" von Philip Barry beschäftigt sich mit den upper Tens Amerikas in Paris und den dort vollzogenen Scheidungen, ein sehr aktuelles Thema und ein voller Erfolg für den Manager Arthur Hopkins.

Das Interesse für Kriminalstücke scheint im Abnehmen begriffen zu sein. „The Trial of Mary Dugan" war Al Woods einziger geglückter Versuch auf diesem Gebiet; außerdem soll nur „Dracula" einem on dit zufolge richtige Gänsehäute verursachen. Man empfindet diese Stücke heute als lächerlich; sie sind alle nach einer Vorlage gearbeitet, ein Mord wird verübt, und jeder außer dem Feuerwehrmann in der linken Seitenkulisse wird verdächtigt, nur, um den Verdacht von irgendeiner Putzfrau abzulenken, die den Mord wirklich während einer freien Minute am Nachmittag begangen hat; man kann sagen, daß der „Thriller" im Absterben begriffen ist (es sei denn, er fände vollkommen neue Ausdrucksmöglichkeiten). Der Mörder wäre in diesem Falle die Lächerlichkeit.

Somerset Maughams „The Letter" war nicht der erwartete Erfolg, den das Stück vorher in London mit Gladys Cooper in der Hauptrolle gehabt hatte. Catherine Cornell, die die Leslie in New York gab, versuchte mit unzureichenden Mitteln, aus einem schlechten, aber theaterwirksamen Stück eine tiefgehende psychologische Studie zu machen. Aber da Ethel Barrymore in Maughams „Constant Wife" (das man in Deutschland so schlicht und einfach „Finden Sie, daß Constanze sich richtig verhält?" nennt) seit anderthalb Jahren die größten Erfolge feiert, wird der Schöpfer der heute schon fast klassisch gewordenen Sadie Thompson — von Gloria Swanson inzwischen trefflich verfilmt — den Verlust leicht verschmerzen.

Helen Hayes bewies in „Coquette", daß sie nun mit vollem Recht die Nachfolgerin einer Maude Adams genannt werden darf. Von „Dear Brutus", über Shaws Cleopatra und Barries Maggie in „What every woman knows", ist diese nun auf einem Höhepunkt angelangt, der sie zu Amerikas stärkstem Talent unter den jüngeren Schauspielerinnen macht.

Noël Cowards „Marquise" war einer jener stillen, schmunzelnden Erfolge; sein „Fallen Angels", das seinerzeit von Edna Best und Tallulah-Bankhead in London in Sektlaune als Knallbonbon gespielt wurde, erwies sich als zu zerbrechlich, um der schweren New-Yorker Behandlung Widerstand leisten zu können. Lonsdales „Highroad" wird wohl erst in der nächsten Saison herausgebracht werden. Es gehen Gerüchte, daß Shaw sich intensiv mit Oliver Cromwell beschäftige und das Resultat wahrscheinlich ein Drama sein werde. Dagegen behaupten böse Zungen, Shaw täte dies nur, um Cromwell vor der Feder Drinkwaters zu retten.

Man hatte bestimmt gehofft, Elmer Gantry auf der Bühne begrüßen zu dürfen, aber Baillard Veiller, den man mit der Dramatisierung des Sinclair Lewisschen Romans beauftragt hatte, wurde während der Arbeit von religiösen Gewissensbissen geplagt, zerriß das fast vollendete Manuskript und hatte diesen Vorfall am nächsten Tag auf den ersten Seiten sämtlicher amerikanischen Zeitungen bekanntgegeben. Diese billige Propaganda bekam seinem eigenen Stück „The Trial of Mary Dugan" im National-Theatre ganz aus-

Photo Ufa

Die Filmschauspielerin Truus van Aalten

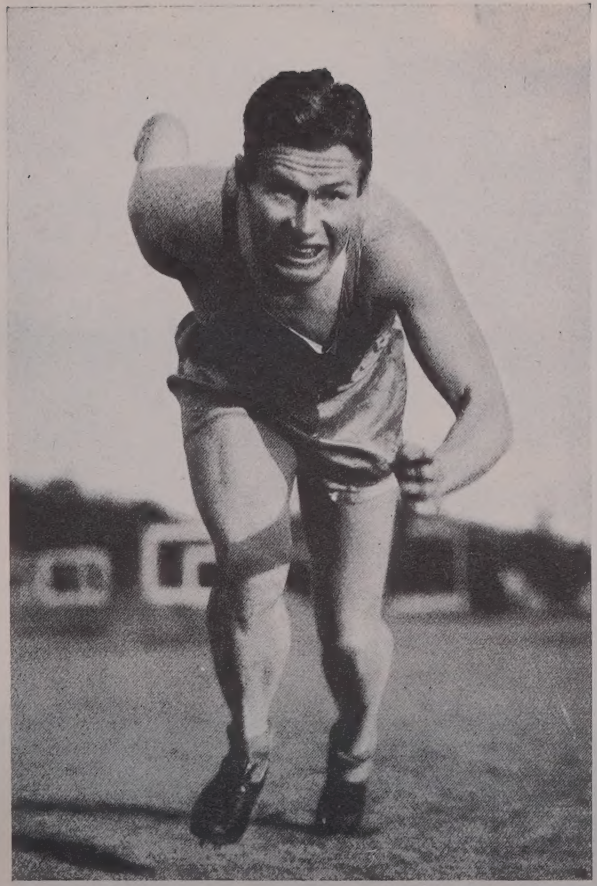


Photo Graudenz

Charles Paddock, Amerikas bester Hürdenläufer

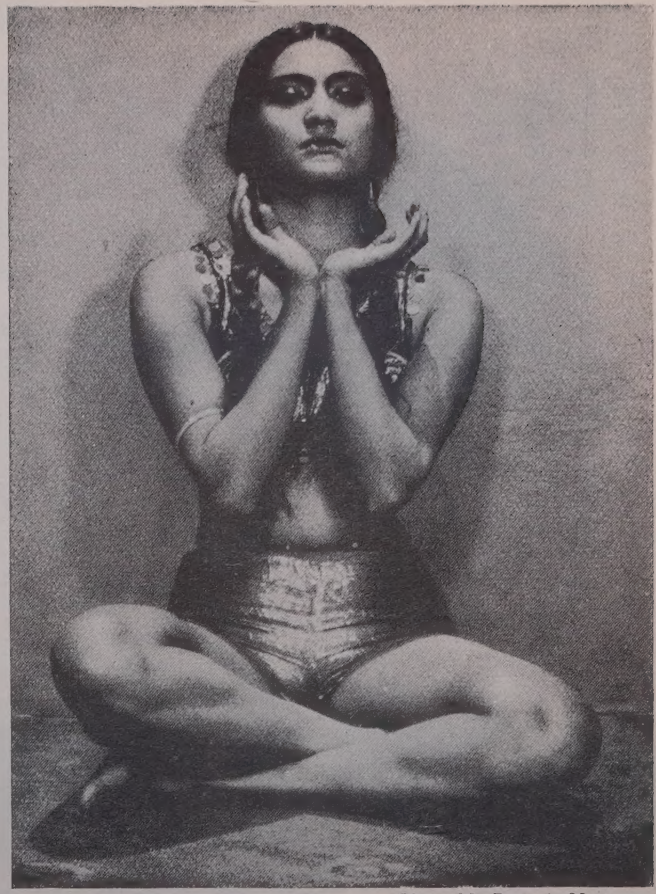


Photo M. Beck & Macgregor

Sunnita, eine schöne Indierin in London

Photo W. Jaeger

Photo Riess

Anni Mewes und ihre Direktorin Frau Bettina Tagger

Karl Lutz (Fürst Bülows Küchenchef), Merkel und A. R. Meyer (Munkepunke) gründeten den „Klub der Magenweisheit"

Photos Graudenz

Drillinge

gezeichnet. It always pays to advertise. So wartet also Elmer Gantry, und wir mit ihm, noch auf seine Menschwerdung.

Die Liste der Musical comedies wird in diesem Jahr von Florenz Ziegfeld geführt. Dieser Manager war in den letzten Monaten von größter Produktivität und hat seine paar Wochen Ruhe, die er sich jetzt in Palmbeach mit seiner Gattin Billie Burke und seiner Tochter Patricia gönnt, reichlich verdient. „Rosalie" spielt im amerikanischen Kadettenkorps in Westpoint und gibt Marylin Miller Gelegenheit zu zeigen, daß die Scheidung von Jack Pickford ihr nichts von ihrer strahlenden Jugendschönheit und erlesenen Tanzkunst geraubt hat. „The Showboat", nach Edna Ferbers Roman, spielt auf einem Theaterboot, das den Mississippi befährt. Daß die Mise en Scène wie stets bei Ziegfeld von einer auserlesenen Schönheit und vornehmsten Kultur ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Die wöchentlichen Einnahmen von „Rosalie", „Showboat", „Rio Rita" und „Follies" betragen zusammen über 200 000 Dollar, aber leider bleiben die Ausgaben auch nicht weit hinter dieser Summe zurück. Daneben können nur noch die Astaires in „Funny Face" bestehen, smart und originell wie stets, und „Good News"; alles andere ist kaum von Interesse.

Die Saison war selten arm. Auf dramatischem Gebiet hat nur O'Neill Bleibendes hervorgebracht. Belasco bringt erst jetzt im Frühling eine kleine harmlose Komödie „The bachelor father" heraus und hat sein ehrwürdiges Theater an eine Operette „Hit the Deck" verpachtet. Schauspielerinnen wie Ina Claire, Elsie Ferguson, Fay Bainter sind nicht aufgetreten, warum?, weil es keine Stücke für sie gibt. Professor Baker lehrt in Harvard die Technik, wie man erfolgreiche Stücke schreibt, Herr Malewinsky von der Firma Malewinsky O'Brien, hat seine jahrzehntelangen Erfahrungen über das gleiche Thema in einem dicken und außerordentlich gescheiten Buch niedergelegt, Lessing schrieb die Hamburgische Dramaturgie, und auch Freitag hat sich ausführlich über das Thema geäußert; draußen pulst das Leben, das doch, wo man's packt, interessant ist, also, warum gibt es keine guten Stücke?

W. Thöny-Graz

Rud. Großmann

TAGEBUCH AUS DEM SÜDEN

Von

RUDOLF GROSSMANN

Landschaft

Oliven kriechen zu tausenden über rot aufgerissene Golgathaerde, mit ihrem stumpfen Grau kontrastieren sie zum Farbentummel ringsum. Zypressen stehen gestrafft in Reih und Glied. — Der Rapide rast vorbei, der côte d'Azur zu. — Schon sind die Häuserläden azurblau gestrichen, ebenso die Fensterattrappen. In weiß blinkende Häuser reißen sie tiefblau den Himmel hinein. Der hat's den Provenzalen angetan. Sie sind von ihm wie trunken.

Marseille,

strotzend von üppig sich türmender Fülle, steigt vor uns auf, mit heimlich verschwiegenen Winkeln, — nur für sich da, rein vegetativ erscheint es dem aus freudloserem Norden kommenden Gast. — An dem nächtlichen Café ziehen barocke Bettler vorbei mit homerischem Pathos, — man könnte sie für verkleidete Götter halten. Weiber gestikulieren, rund gesättigt, selbstverständlich in ihren Gesten.

Wir fahren mit einem Wagen durch eine Platanenallee mit grüngelb gesprenkelten Stämmen. Am Ende schimmert das Meer. In kurzen Kurven windet sich die Straße. Rechts steigen imponierende Felsen auf, aber sie sehen ja eigentlich aus wie — Papiermaché, mit Silberstaub beklebt, wie man zu Weihnachten Krippen baut, und daneben das Meer, das sich kräuselt wie ein weiter, gefalteter blauer Teppich. Der alte Hafen gleicht einem großen Jahrmarkt, dunkel steigen gegen den nächtlichen Himmel alte Häuser. Unten sind hell erleuchtet Kaschemmen

Wir biegen um eine Ecke, ein italienischer Baldachinhimmel — war er aus Stuck oder Stoff? Man denkt bei der Ueppigkeit der provenzalischen Improvisationen nicht mehr an Materie — klebt an einem Haus. Wir stehen vor Pascal, dem berühmten Hafenrestaurant, wo es die beste bouillabaisse gibt. Ein Holzboden, podiumartig erhöht, mit Sägemehl bestreut, Kellner servieren hemdärmlig, einer spuckt gut zwei Meter an einem Teller Suppe vorbei. Er versteht's ebensogut wie sein italienischer Bruder von der Levante.

Anderen Tags geht's weiter nach Cannes.

Sanft gebuchtet läuft der Strand von Cannes, nur einmal scharf eckend, da wo das einzig größere Café ist, am berühmten place de la liberté, grüne Platanen überzacken ihn, die in fünf Reihen aufmarschieren, wie die Bühnendekoration eines romantischen Waldes. Nur einmal im Jahr soll es hier regnen, dann aber gleich zwei Monate lang.

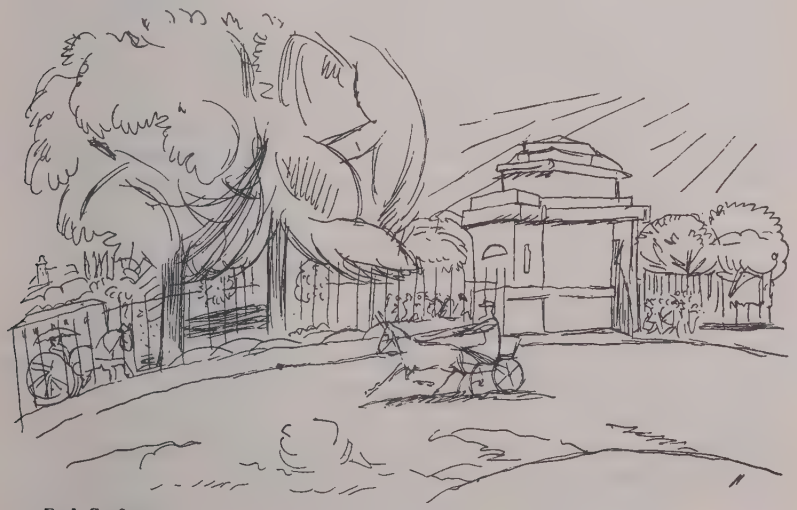
Im Hafen zerplatzt das Licht der weißen Jachten gegen immer blauen Himmel.

Englische Matrosen mit weiß gestickten Monogrammen auf blauen Trikots schlendern vornehm langsam durch grüne Baumalleen, schreiten mit stumpfer Gleichgültigkeit, für all das, was auf dem Lande geschieht, durch lärmende Provenzalen, vorbei an Karussells und Buden.

Wie gerne würde Auguste was über ihre Lordschaft erfahren, hätten sie nicht diese kalt abweisenden Mienen, wie gute Kammerdiener, die nichts von ihren Herren verraten.

So begnügt sie sich abends auf die Mole zu laufen und von weitem zuzusehen, wie der Koch auf silbernem Geschirr eifrig das Essen anrichtet; was zu viel an Petersilie, Zitrone und sonstiger Garnitur, schleudert er geschäftig mit fetten Fingern ins Meer, schiebt dann die Platte dem Stewart durch ein Loch zu, der gravitätisch sie seiner Lordschaft im hellerleuchteten Speisesaal vorsetzt.

Zwei Badeanstalten liegen am Strand. Neben den flots bleues dancing scheint die zweite sportlicher und sachlicher. „Hughers Playground" steht



Rud. Großmann

da. Barren, Schaukeln, Sprungbretter, Box- und Medizinbälle, kleine Canoes, die in exotischen Filmen die Wilden befahren. Am Strand steht ein kitschig schöner Amerikaner, es ist Mr. Hughers, der crawl-Stunden gibt. Dabei hat er für jedes der Geräte ein wachsames Auge; wer auf eigene Faust nach einem Ring langt oder einen Ball antippt, dem flüstert er, oft erst nach Tagen, unerwartet ins Ohr: „Vous avez fait la boxe avant-hier: c'est 8 francs, Monsieur." Still und geheimnisvoll legt er seine Reklamezettel neben die Strandbesucher. Dann hüpft er wie eine Bachstelze den Strand entlang, seilspringend — vor- und rückwärts mit wechselnden Beinen. Bald erscheint er mit einem Tropenhelm, bald mit einem Riesen-Panama; bald ist er damit beschäftigt, sein buntes Sportmonogramm Damen für 20 Franken an die Brust zu heften.

In der Dörrglut am Strand glucken Nachsaisonmatronen, räkeln sich junge Weiberkörper. Eine fällt in ihrer burschikosen Grazie, rundlich mit Ponys, pechschwarz in die Stirn. Die Augenbraue hat sie zu einem langen Strich gezogen; gleich darunter schießt kühn wie ein Dachreiter eine französische Nase hervor. Der Mund ist klein und hat auch ohne Schminke (die ja im Salzwasser verläuft) was von dem Ornament, das täglich drauf gemalt wird, behalten. Jeder kennt sie und begrüßt sie mit einem Klaps auf den Posterieur, den sie selbstverständlich hinnimmt wie einen Refrain (den Klaps natürlich). Sie steht, die Arme lässig nach vorne, etwas vorgeneigt, wie eine Chansonette auf den Brettern dem Publikum zu. Das ist „Kiki vom Montparnasse" — die in den Boites singt. Sie versichert, sie sei hier ohne Schminke, gewissermaßen Incognito. Der Strand ist ihr zu trocken: „On ne peut pas se souler (besaufen) ici." Auguste, die sie entsetzlich herausfordernd unmöglich fand, will es nicht glauben, daß sie die berühmte Kiki sei. Willig holt sie eine alte Puderschachtel und zeigt ihr vergilbte Briefe, alte billetsdoux mit „chère Kiki".

Grasse

Wir fahren von Cannes landeinwärts durch silbergrau gestufte Oliven. Der Himmel ist von einem Cézanneschen gris clair und wirkt nach all der Lichtflut wohltuend wie eine gefärbte Brille. Ein Plakat, das immer wieder auftaucht im freien Feld: „Le meilleur Restaurant: la rôtisserie de la reine Pedauque" hypnotisiert uns. Grasse ist die Stadt der Parfüms. Auf den Feldern duftet's nach allen möglichen Blumen. Die Stadt selbst ist der große Schlacht- und Friedhof, wo sie sterbend zunächst dem Schweinefett vermählt werden, dann durch alle möglichen Retorten und Gläser laufen, mit Narzissen, Orange, Nelke, Geranien, Tuberrosen, Jasmin werde ich betupft, — rieche wie eine Kokotte. Eine Straße grünverhängt bleibt im Gedächtnis. Ein Laubdach von Platanen umschließt sie.

Der kürzere Weg zu meinem Hotel, das auf einem kleinen Hügel liegt, führt durch eine enge Straße mit allerlei Gerüchen. (Knoblauch vorherrschend.) Volk lungert unter den Türen. Magere Hunde flitzen herum, manche einäugig oder hinkend wie Höllenhunde vom alten Breughel gemacht, mit fast menschlichem Dulderblick. Ein Hundezüchter wohnt da. Unter seiner Türe treibt sich ein Rudel herum, langbeinig wie Flöhe, eben geboren. Er bietet sie zum Verkauf an. „Echtrassig" seien sie. Ein Hundeplakat klebt an der Mauer. Zwei

Rud. Großmann

Hunde, einer zottig wie ein Bär, sagt zu einem neu geschorenen: „Seit meine Herrin einen Bubikopf trägt, denkt sie nicht mehr daran, mich zu scheren."

Amerikanisches Verbrüderungsfest der Kriegsteilnehmer in Nizza

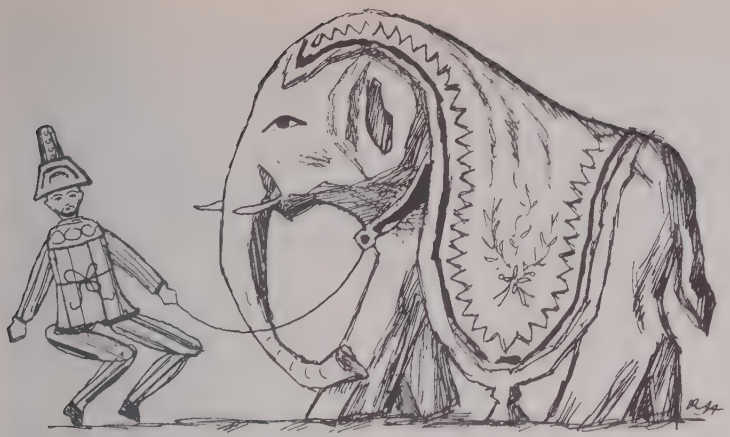
Ohne Bombe gings nicht ab! Aber sie wurde rechtzeitig entdeckt. Sie winken vom Extrazug aus etwas steif, reserviert. Militär marschiert auf. Fahnen wehen im Seewind. Im kurzen Paradeschritt schlürfen sie vorbei. In der Mitte die Amerika-Brüder, die den Krieg mitgemacht haben. Nach dem großen Verbrüderungsessen im Casino kommen die älteren Herren etwas rot illuminiert heraus. Die politische Situation scheint etwas schwankend geworden, und ein Lakai mit roter Livrée meinte, das Fressen sei die Hauptsache. Dann werden sie den Strand entlanggefahren zu einem Denkmal „à nos morts",

das vorerst noch visionär, nur in einem Loch, um das Erde aufgeworfen ist, besteht. Die Mittagshitze wird immer größer, der Enthusiasmus verläuft in einem etwas verlegenen Hutschwenken. Gut, daß es Sonntag ist, da ist wenigstens neugieriges Volk da. Im Zug zurück nach Cannes haben wir militärische Bedeckung und ein Detektiv im Coupé mustert uns, zieht sich aber dann beruhigt zurück.

Heute haben mich die Palmen aus dem Schlaf geweckt. Ich konnte sie nicht mehr sehen, diese Strunks mit den langweilig unbeweglichen Grabwedeln. Da fing der Mistral an zu blasen, und es fing an zu klappern wie aus Schnäbeln aufgescheuchter exotischer Vögel; ich sah erstaunt zum Fenster hinaus. Blechern schlugen sie ihre langen Finger gegeneinander. — Bei Tisch bestellten die Söhne Albions, nachdem sie sechs Wochen Wasser getrunken hatten, eine Flasche billigen Sekt und der alte hüstelnde Engländer, mit dem vergilbten faltigen Ledergesicht, der aussah wie Gevatter Tod im Märchen, trug eine lustige Baskenmütze. Mein Freund und ich wollten auch eine kaufen. Als unsere Nummern fehlten, meinte die Verkäuferin, als sie uns deutsch sprechen hörte: „Cette été il n'y a que des grosses têtes!"

Ich fuhr zurück, den Bergen zu; die beredten Gesten der Italiener wurden plötzlich gröber, abgehackter, die Augen fixierter, schauten aus blondgelockten Stierchenstirnen. Wir sind in der Schweiz. — Es wurde alles geordneter und sauberer, von einer aufdringlichen Sauberkeit. Ich bin im Land der Freiheit, einer Freiheit, unter der die Schweizer vielleicht leiden, jedenfalls mit ihr nichts anzufangen wissen. Die Moral haben sie sowieso gepachtet. Wie Monumente standen feiste, bärtige Portiers mit schweizerischer Gelassenheit, trinkgeldempfangend unter den Hoteltüren, aber der deutsche Geist, der hier domestiziert wird, kommt immer gerne wieder an diese reiche Futtergrippe.

Rud. Großmann



Rolf v. Hoerschelmann

RAMON GOMEZ DE LA SERNA IM CIRQUE D'HIVER

Von

BICHE

Wer auf die Idee kam, weiß ich nicht. Jedenfalls war sie wild-spanisch und bildete infolgedessen das Tagesgespräch seit Wochen. Die erste Frage war allerorts: „Gehen Sie hin?" Es ist hier wie anderswo sehr fein, nicht hinzugehen, wenn eine Sache Stoff für das Tagesgespräch liefert. Ich wollte also nicht hingehen. Da erhielt ich eine Einladungskarte folgenden Inhalts: „Grande fête espagnole au Cirque d'Hiver. Le célèbre écrivain espagnol, M. Ramón Gomez de la Serna, présidera le 16 janvier la représentation du Cirque d'Hiver. Pendant le premier entr'acte il dédicacera son livre „Le Cirque" et ses autres œuvres" etc. Ich frage nun: Kann man da noch widerstehen? Man müßte ein steinern Herz haben. Ich packte also liebevoll die Karte in meine Handtasche und fuhr um ½11 in den Cirque d'Hiver.

Also: Man gab mir einen sehr noblen Platz, einen Logenplatz. Ich muß hier, um die nachfolgenden Ereignisse ins rechte Licht zu setzen, bemerken, daß die Logen den geladenen Gästen reserviert waren, während die Galerie, wie es sich gehört, den ungetrübten Geistern der Grenelle und der äußeren Boulevards zur Verfügung stand.

Bei meinem Eintritt ging noch der Rest des Allerwelts-Zirkusprogramms vor sich. Ein paar Parterre-Akrobaten machten ihre hergebrachten Salti. Immerhin: viel gut angezogenes Publikum, sehr viel Fräcke und große Toiletten ließen gleich auf eine besondere Veranstaltung schließen. In der Loge gegenüber saß der große Mann. Er sieht aus wie der Maître d'hôtel eines Luxushotels, durchaus sympathisch. Ein volles, glattrasiertes, spanisches Gesicht, mit schwarzen Côtelettes. Beim näheren Hinsehen also ein Einschlag von Torero. Blendende Zähne. Eben zeigt er sie seiner Begleiterin. In seiner Loge sitzt eine Reihe von Damen. Pariserinnen mit spanischen Tüchern, sehr

de circonstance. Hinter ihnen die Fräcke. Ich unterscheide das dicke, verzagte, kluge Gesicht Valéry Larbauds. Der Plastron seines Fracks ist bis ans Kinn emporgewölbt, was ihm einen noch sorgenvolleren Anstrich gibt. (Vielleicht ahnt er die kommenden Dinge.) Dann sitzt dort Ramóns Uebersetzer, der Halbspanier (und 100 Prozent Pariser) Cassou, Soupault, Pierre-Quint, Supervielle, Crémieux. Die beiden letzteren begleitet von ihren Frauen, von denen die eine wunderschön ist. Ich sage nicht, welche.

In der Arena geht eine Corrida vor sich. Ein Stierkämpflein, möchte man mit Pallenberg sprechen. Alles ad hoc.

Ramón Gomez de la Serna schreibt Widmungen. Ein aus zwei Herren bestehendes, bezauberndes Stierlein macht seine Sprünge, stürzt sich in wilder Wut auf den Banderillo. Ich glaube, das Stierlein irrt sich.

Ramón Gomez de la Serna schreibt Widmungen. Dem Rößlein des Torero hängen Gummi-Eingeweide aus dem Bauch. Das Stierlein (es könnte von Cocteau erfunden sein) setzt sich erschöpft auf die Balustrade der Arena und schlagt die Vorderbeine übereinander. Man möchte ihm eine Zigarette offerieren. Ramón Gomez de la Serna schreibt Widmungen.

Der Torero verneigt sich lang und öfter vor dem großen Mann. So lang und öfter, bis dieser aufblickt, und sich auf die Pflichten eines spanischen Granden besinnt. Er zieht lächelnd sein Etui und wirft dem Torero eine große Zigarre zu. Dies ist das Zeichen für alle anwesenden Spanier und solche, die wissen, was sich in Spanien schickt, ebenfalls ihre Etuis zu ziehen und große Zigarren in die Arena zu werfen. Es ist rasend spanisch.

Und dann — dann steht Ramón Gomez de la Serna auf und verschwindet, und es beginnen wilde Gerüchte zu zirkulieren. Ich glaube aber immer nur, was ich sehe. Und was sehe ich?

In die stierkampfgereinigte Atmosphäre der Arena trampelt ein riesiger Elefant, und auf seinem Rücken, nein, auf seinem Hals, sitzt winzig klein, mit prachtvollen Bügelfalten, der spanische Dichter, in der Hand ein leicht bebendes Manuskript aus losen Blättern. Er tut den Mund auf und spricht (man entschuldige, aber es wird gleich homerisch). Er spricht mit donnerndem spanischen Pathos, und doch hat man irgendwie das Gefühl, es sei französisch, was er spricht. Nach dem ersten Satz schon zeigt der Elefant, daß er der Sachlage in keiner Weise gewachsen ist. Er benimmt sich grauenvoll schlecht. Ein Wärter stürzt herein mit Schaufel und Hacke. Der Cirque d'Hiver droht zu bersten unter dem Anprall des Gelächters. Ein paar schlerzogene Gesichter ringen zuckend um Fassung.

Ramón sitzt herkömmlicherweise auf dem Elefanten, mit dem Gesicht nach vorn. Er ist vollkommen ahnungslos und spricht weiter. Welcher Tatsache er den wütenden Heiterkeitserfolg zuschreibt, bleibt unerforschlich. Er liest seine Uebersetzung unbeirrt weiter ab. Niemand, aber auch niemand versteht ein Sterbenswort, nur hier und da „éléphant", es handelt sich also um den Elefanten, der infolgedessen zusehends unruhiger wird. Da ertönt von der Galerie, die keine Einladungen bekommen hat, und infolgedessen nicht auf dem Laufenden ist, ein schriller Pfiff, gefolgt von einem furchtbaren Gegröhle: Bis, Bis, tais-toi! Assez! Bis!!

Nimmersatt

Photos Hedda Walther

Uhu

Photo Hedda Walther

Kasuar, Höckergans und Tschaja (Hirtenvogel der südamerik. Pampas)

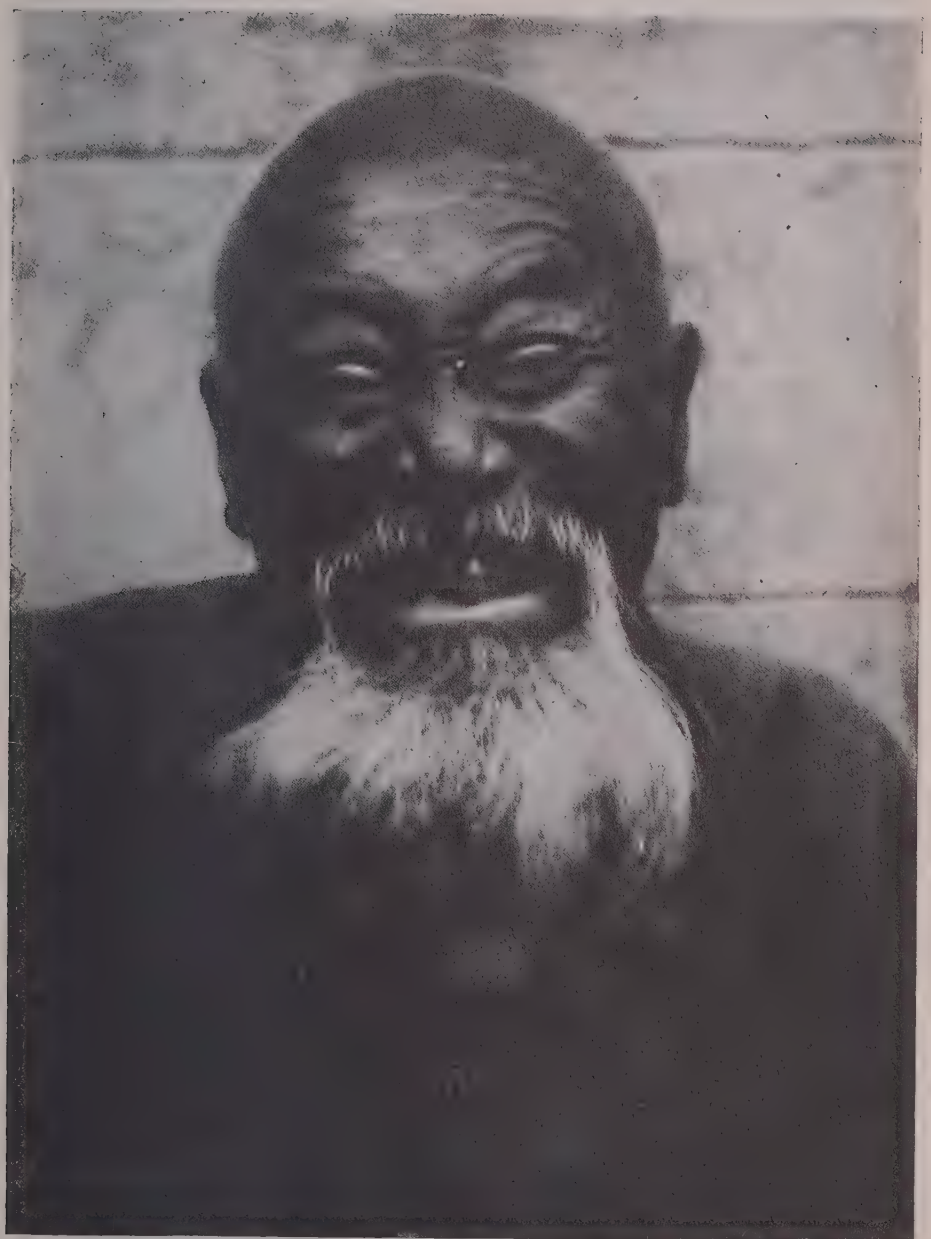
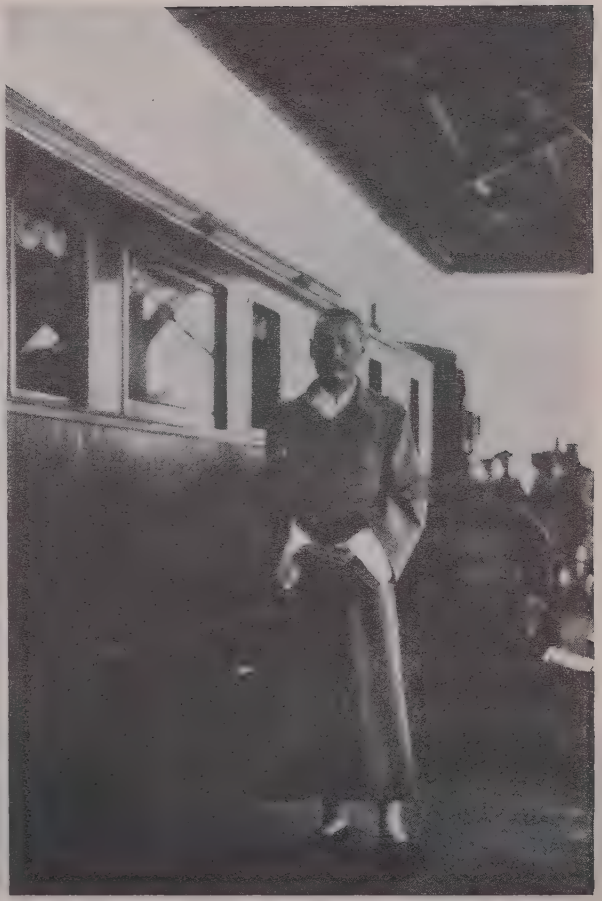


Photo Perkhammer

Chinesischer Bettler

Feng Yü Hsiang



Phot E. v. Salzmann

Wu Pei Fu

Ramón Gomez de la Serna weiß nicht, wie ihm geschieht. Er spricht weiter. Niemand versteht auch nur ein Sterbenswort. Doch — einmal glaube ich infolge weitgediehener Mittelschulbildung eine Zeile aus Leconte de Lisle „Elefant" zu vernehmen, das ist alles.

Ramón kämpft um sein Gleichgewicht. Die Galerie lärmt wüst.

Ramón gibt es auf. Er läßt die letzten Blätter seines Manuskripts entmutigt in den Sand der Arena fallen. Der Stalldiener nimmt den Elefanten zart am Rüssel und führt ihn hinaus, samt seinem Reiter. Nachher treffen sich die geladenen Gäste in der Bar des Cirque d'Hiver. Ich hatte mit Recht in dem Elefantenritt den Höhepunkt des Abends vermutet, und war mit meinen Begleitern sofort in die obengenannte Bar umgezogen, die sich langsam zu füllen beginnt. Es formt sich zunächst ein Malertisch, dominiert von der Teufelsmaske Marc-Chagalls. Ihm gegenüber der brave Jungenskopf Delauneys, neben ihm seine Frau, die süße und sehr bekannte Sonja (wer sie nicht kennt, braucht nur die Vogue zu öffnen, um sie an ihren Werken zu erkennen). Dann ist da noch viel junges Epigonenvolk, das erst in zehn Jahren von den reisenden Provinzlerinnen namhaft gemacht werden wird. (Vielleicht auch nicht, weil es bis dann vielleicht keine Provinzlerinnen mehr gibt.)

Dann erscheinen die Literatursäulen (siehe vorn, plus ein paar andere), und schließlich Ramón, noch ein wenig blaß, zärtlich emporgerankt an seinen überlebensgroßen Verleger, den eleganten Lucien Kra. Ein Bild von ergreifender Symbolik. Etwa: So soll der Sänger mit dem König — — —

Dann setzt sich der kleine große Mann an einen Tisch, d. h. man vermutet dies, denn er wird nicht mehr gesehen. Er ist verdeckt von einem Kranz von Damen und sporadischen sehr ladyliken Jünglingen. Il dédicace. So viel Bücher von ihm hat keine je gelesen, wie er heute dedicaciert (ich empfehle das Wort den Puristen).

Man serviert Champagner. Wer ihn bezahlt, weiß man nicht so recht. Aber man soll nicht grübeln. Uebrigens hat Lucien Kra ein bißchen das Aussehen des Mannes, der die ganze Sache arrangiert hat. Verträumt, unbefangen und zugleich sehr beschäftigt. Auf diesbezügliche Fragen antwortet er behutsam und ausweichend.

Dann wird mir Ramón Gomez de la Serna vorgestellt. Blitzschnell tauchen seine pechschwarzen spanischen Augen in meine teutonisch-hellen. Es ist, als ob man eine Hand voll Konfetti ins Gesicht geworfen kriegt. Er erzählt mir seine Not mit dem Elefanten, der einfach nicht stillhalten wollte, seinen Kampf mit der fremden Sprache. Ich bin voll innigen Verstehens.

Nach einer kleinen halben Stunde verlassen wir den Cirque d'Hiver. Ramón, Cassou, die feine und liebliche Malerin Baladine Klossowska, die langjährige Freundin Rilkes, der kein Mensch ihre langen Bengel von Söhnen recht glaubt, und ich. Und im Moment, da man ins Taxi steigen will, folgt eine Szene, wie sie wohl nur in dieser Stadt möglich ist: ein invalider Bettler, mit ein paar Kriegsmedaillen auf der Brust, nähert sich dem spanischen Dichter, streckt ihm die Hand hin und redet auf ihn ein. Ramón Gomez de la Serna, der das Pfeifen der Galerie noch in den Ohren hat, und vielleicht glaubt, einen Abgeordneten der Volkswut vor sich zu sehen, zögert. „J'étais

au Cirque", sagt der Bettler, „je vous ai vu. Vous vous êtes tout de même donné beaucoup de peine." Cassou übernimmt die sprachliche Vermittlung. Wir lachen Tränen. Der Mann hält Ramón für einen Zirkusakrobaten, der nicht ganz auf der Höhe seiner Aufgabe ist, und tröstet ihn mit liebevollen Worten.

Ueber das Gesicht des Spaniers geht ein helles Leuchten. Er ergreift die noch immer teilnahmsvoll hingestreckte Rechte des Invaliden und antwortet mit gutem Lächeln irgendetwas Unverständliches.

Man hat ihn plötzlich sehr gern.

Ottomar Starke

JOSEPH CONRAD

Von

FORD MADOX FORD)*

Er war eher klein als groß; sehr breit in den Schultern, mit langen Armen, dunklem Teint zu schwarzen Haaren und einem gestutzten, schwarzen Bart. Er hatte die lebhaften Gebärden des Franzosen, der häufig die Schultern zuckt. War es jemand gelungen, seine Aufmerksamkeit wirklich zu fesseln, so pflegte er sich ein Monokel ins rechte Auge zu klemmen und dem Betreffenden ganz nah, eindringlich prüfend ins Gesicht zu sehen. — — —

Seiner äußeren Erscheinung nach machte er durchaus nicht den Eindruck eines Buchgelehrten oder auch nur eines Menschen, der sich viel mit Büchern beschäftigt . . . Er hätte alles mögliche sein können . . . vom Schiffskapitän bis zum Bankier; aber für einen Dichter oder Akademiker hätte man ihn nie gehalten, und in einer größeren Menschen-

*) Aus Ford Madox Ford: Joseph Conrad. A Personal Remembrance. Verlag Duckworth & Co., London.

menge wäre er niemals irgendwie aufgefallen. Oft hielt man ihn für einen Pferdezüchter. Das machte ihm Vergnügen. — — —

Togorés

Conrad war, wie ich schon an anderer Stelle ausgeführt habe, vor allem Politiker. Er liebte es, zu beobachten, wie die Menschheit an den verwickelten Strängen von Parteien und Bündnissen zerrt . . . Er war sozusagen ein Student der Politik, ohne Vorschriften, ohne Dogma, und als Papist mit einem tief eingewurzelten Unglauben an die Vollkommenheit menschlicher Einrichtungen . . . Revolutionen waren ihm Anathema, da, wie er stets erklärte, alle Revolutionen nie etwas anderes waren oder gewesen sein konnten als Palast-Intrigen: Intrigen entweder für die Macht innerhalb oder die Eroberung eines Palastes. Die Journalistentribüne im Palais du Luxembourg, wo heute der Senat der dritten Republik tagt, war einst das Schlafzimmer der Maria von Medici. Nicht, als ob Conrad nun wirklich die Wiedereinsetzung der Bourbonen herbeigesehnt hätte: es war ihm schon lieber, die Journalisten blieben, wo sie waren, als daß es überhaupt wieder zu einer Revolution kam . . . Denn alle Revolutionen waren störende Unterbrechungen der Fortschritte des Denkens. — — —

Seine Lieblingsgestalt in der Politik war Louis Napoleon als Abenteurer; aber auch Napoleon III. bewunderte er in gewisser Weise. Er liebte die vergoldeten Möbel des dritten Kaiserreichs, ebenso wie seinen anderen vergoldeten Glanz, Paraden, Uniformen, die Monitjo, Spiegel, betrügerische Bankiers, den Herzog von Morny, den mexikanischen Abenteurer. Er liebte den melancholischen, zynischen Herrscher, umgeben von jener Horde von Abenteurern, Betrügern, Hochstaplern und Prostituierten in hohen Stellungen, die das Kaiserreich zugrunde gerichtet haben. Er bewunderte Napoleon III. wegen seines Traumes von einer lateinischen Union, die er für durchführbar und erstrebenswert hielt. Wahrscheinlich war das überhaupt seine Idee, seine Vorstellung

G. H. Wolff

von der Menschheit, ein Reich, in dem der einsame, zynische, leicht lenkbare Träumer von seinen Frauensleuten, seinen Verwandten, seinen Dienern, seinen Schmarotzern, seinem Hofstaat zugrunde gerichtet wird. Er sah den gleichen Mikrokosmos in dem Bankerott und Ruin eines Parfüm-Hoflieferanten und des Kapitäns eines Küstendampfers. Anhänglichkeit und Treue, besonders Abenteurern gegenüber, stellte er höher als jede andere menschliche Tugend und beklagte bitter, daß es auf dieser Welt so wenig davon gab. — — —

Conrad stammte aus jenem Teil Polens, der innerhalb des Gouvernements Kiew liegt, aus der Ukraine, dem „Schwarzen Land", dessen Boden so fruchtbar ist. Er wurde um 1858 herum geboren. Jedenfalls war er alt genug, um sich an die Folgen der polnischen Revolution der ersten sechziger Jahre zu erinnern. Die früheste Erinnerung seines Lebens war die an einen Gefängnishof an der Straße, die zu der russischen Verbannungsstation in der Wologda führte. „Die Kosaken der Eskorte" — ich zitiere Conrads eigene Worte, die er uns oft wiederholt hat — „ritten langsam auf und ab, unter den Schneeflocken, die auf Frauen in Pelzen und auf Frauen in Lumpen herabfielen. Die Männer waren in Baracken untergebracht, deren Fenster man mit Talg verschmiert hatte. Die Russen gaben ihnen rote Heringe zu essen und kein Wasser zum Trinken . . ." Man hatte bei ihm das unwiderstehliche Gefühl, daß er ein praktischer Mensch, daß er nicht im mindesten „Slawe" war. Denn der Slawe muß, um wirklich Slawe zu sein, den Wechselfällen dieser Welt gegenüber hilflos sein — so hilflos wie ein neugeborenes Kätzchen . . . Eine Art Dostojewsky! Wenn man aber Conrad zum Beispiel fragte, wie man einen Bankier hereinlegen könnte, so wußte er einen Weg. Wurde er gefragt, ob man den Frauen das Wahlrecht geben sollte, so sagte er mit Entschiedenheit: Nein! . . . Er pflegte ihnen mit den Worten der mohammedanischen Rani von Palembang zu sagen: „Warum wollt ihr nach Herrschaft während des Tages streben? . . . Eure Macht gehört der Nacht, während der ihr mit einem Flüstern Kaiserreiche zerstören könnt!" . . . In Polen geboren, war er zunächst Leutnant auf einem Torpedoboot der französischen Kriegsmarine — dann eine Art englischer Landedelmann aus dem Jahrhundert der Königin Elisabeth, der Drake und Grenville — und der großen Dichter, der Zeitgenossen Shakespeares. Um Conrads Genius zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß Polens Zivilisation mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, dem Jahrhundert seines Kriegsruhms und seines Unterganges, ihren Abschluß fand. Und Conrad behielt bis an sein Lebensende die Haltung dieses Jahrhunderts der großen Edelleute, die „dem Glück auf dem Meere nachjagten" und große Dichter waren . . .

Conrad war der typische Engländer, zugleich aber auch der typische

Südfranzose . . . Er las Marryat im Schatten des Schlosses, das der gute König René bewohnt hat, Daudet auf der Cannebière von Marseille, Gautier unter den Lavendel- und Rosmarinbüschen der kleinen Wälder zwischen Marseille und Toulon, Maupassant auf den französischen Torpedobooten, auf denen er gedient hat, und Flaubert auf dem französischen Flaggschiff, der „Ville d'Ompteda" . . .

Die Ironie des Schicksals hat es gewollt, daß er seine ersten Fahrten zur See unter französischer Flagge machen sollte. Bis zu seinem Tode sprach er Englisch mit einem ausgeprägt südfranzösischen Akzent, der ihn für jeden Engländer, der nicht wenigstens etwas Französisch konnte, so gut wie unverständlich machte: gedacht hat er immer nur französisch. Heute ist er tot: der größte Meister, der größte Bändiger der englischen Sprache, ihrer Worte, ihrer Phrasen, ihrer Rhythmen, ihrer Kadenzen. — — —

E. Barna

Conrads großes Glück war es, daß er mit der üblichen Literatur, an der der englische Schriftsteller sich schult, nie etwas zu tun gehabt hat. Seine Lektüre bildeten jene zerlesenen, von Eselsohren starrenden Bücher, wie man sie in den Quartieren der Seeleute findet... Er erzählte manchmal, wie er eines Tages Ratcliffe Highway entlanggegangen sei, und plötzlich sei aus einer Haustür ein alter Herr auf ihn losgesprungen und habe ihm eine Taschenausgabe der englischen Bibel in die Hand gedrückt. Sie war auf Reispapier gedruckt, und Conrad benutzte die einzelnen Blätter, um sich Zigaretten zu drehen, nicht ohne jedesmal vorher die betreffende Seite gelesen zu haben. Und so, erzählte er, habe er Englisch gelernt. — — —

Wenn man Conrad beim Schreiben unterbrach, konnte er im Augenblick vollkommen verrückt werden. Einmal fuhren wir in die Stadt, um ein paar Korrekturbogen zum Drucker zu bringen. Unterwegs fiel ihm plötzlich ein, daß er vergessen hatte, einen Satz zu ändern. Er versuchte, die Korrektur mit Bleistift einzufügen, aber der Zug schleuderte so stark, daß es unmöglich war, im Sitzen zu schreiben. Conrad legte sich

bäuchlings auf den Boden des Abteils und schrieb in dieser Stellung weiter. Natürlich zeigten sich, nachdem er mit dem einen Satz fertig war, zwanzig andere Stellen, die notwendig verbessert werden mußten. Wir waren allein im Abteil. Der Zug sauste durch die Vorstädte. Ich sagte: „Wir kommen schon in die Stadt!" Conrad rührte sich nicht und schrieb weiter. Die Dächer von London wirbelten an uns vorüber; der Schatten eines Bahnhofsgebäudes war über uns. Conrad schrieb. Der Schatten der Endstation, Charing Cross, war über uns. Es mußte sehr schwer sein, dort unten überhaupt etwas zu sehen. Ich empfand einen leisen Schrecken bei dem Gedanken, daß ein Schaffner die Tür des Abteils öffnen und uns für, nun sagen wir sonderbar halten könnte. Ich tippte Conrad auf die Schulter und sagte: „Wir sind da!" Conrads Gesicht war rot übergossen und von bösartiger Tollheit verzerrt. Er sprang auf und mir glatt an die Gurgel. — — —

Die maßgeblichen Vorbilder für unseren Stil waren Flaubert und Maupassant: Flaubert in größerem, Maupassant in geringerem Maße. Etwa in dem Verhältnis, wie ein vernünftiger Mann seinen Whisky mit Soda mischt. — — —

Conrad hatte ebensowenig vom Moralisten an sich wie vom Philosophen. Wenn er sagte, daß jedes Kunstwerk einen tiefen moralischen Sinn habe und haben müsse — und das sagte er jeden Tag und den ganzen Tag lang —, so war die Sache damit für ihn abgetan und erledigt. — — —

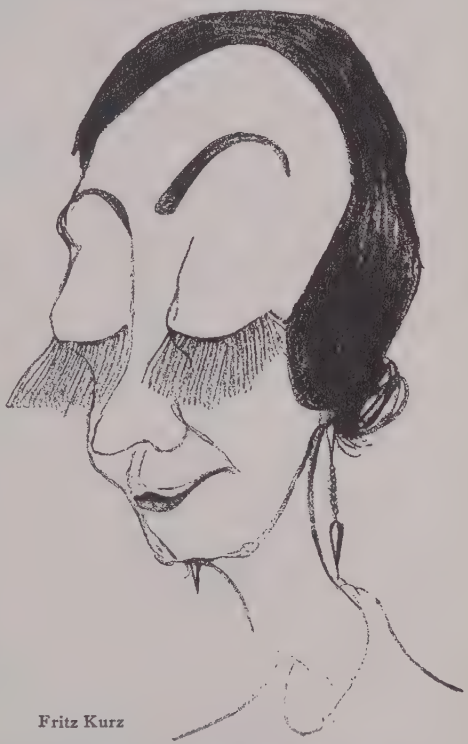
Er besaß — in den Tagen unserer gemeinsamen Armut — einen höchst absonderlichen, vierrädrigen, bestaubten Wagen aus Korbgeflecht und eine ebenso absonderliche Mähre mit so langen Ohren, daß alle Welt sie für ein Maultier hielt. Sie hieß Nancy. Und Stunden, Tage, ganze Nächte verbrachten wir, durchgeschüttelt, hin- und hergeworfen, ungeheuer stolz in unserer Kalesche, die zwischen Hecken entlangrollte, die im Sommer grün und gepflegt waren, im Winter grau und dornig starrten. —

Er erzählte uns, wie er unter den Palmen der malaiischen Inseln, mit gekreuzten Beinen am Boden hockend, den kleinen Frauen der malaiischen mohammedanischen Rajahs den Gebrauch der Nähmaschine erklärt hatte. Und im Zwischendeck seines Schoners, der draußen an dem baufälligen Kai festgemacht war, hatten unter den Kisten mit Nähmaschinen versteckt Kisten über Kisten voll mit Gewehren gelegen . . . denn die Rajahs der malaiischen Inseln lieben ihre holländischen Herren nicht sonderlich, und dort unten hat der Krieg nicht fünf, sondern dreihundertfünfzig Jahre gedauert. — — —

Den stärksten Einfluß auf Conrads Leben — auf seine literarische Produktion, auf seine Fahrten, auf die ganze Art und Weise, wie er sein mühseliges und ruhmreiches Leben durchgekämpft hat — haben die Romane Captain Marryats, des großen englischen Seefahrers und

Dichters, ausgeübt . . . Peter Simple, Percival Keene, Japhet auf der Suche nach einem Vater, Midshipman Easy . . . das sind die Bücher, die man lesen muß, wenn man die einfache Philosophie der englischen Seele — und der Seele Joseph Conrads — verstehen will. — — —

Conrads Leben war in den Tagen, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, ein wirklich schreckliches, unerhört aufreibendes Leben . . . Es ist ganz gut und schön zu sagen, daß er ja seine wundervolle Elastizität und Spannkraft gehabt hat. Die hatte er wirklich, und darin eben lag seine Größe. Aber das Leben eines Seemanns, dessen ganze Existenz sich in einer Folge von Neunzig-Tage-Fahrten auf Schiffen, die in schweren Stürmen stampfen, bei zu schwerer Arbeit und unter ständigen Entbehrungen und heftigen, körperlichen Schmerzen abspielt, mit nur ein paar Tagen Landurlaub nach jeder Fahrt — ein solches Leben kann nicht durchaus heiter genannt werden.



Fritz Kurz

Immer wieder und wieder sagte er: „Mein Lieber, unser Leben ist schon ein wahres Hundeleben. Da schreibt man und schreibt . . . und niemand, kein Mensch auf der ganzen Welt wird je verstehen, was man hat sagen wollen, noch was man an Mühe und Streben, an Schweiß und Herzblut in seine Arbeit hineingelegt hat. Und schließlich sagt man sich: Es ist, als wäre ich mein ganzes Leben lang auf einem Ruderboot in undurchdringlichem Nebel einen unendlichen Fluß entlanggefahren . . . Und du ruderst und ruderst, und niemals, niemals zeigt sich an den unsichtbaren Ufern ein Signalmast, um dir zu sagen, ob du flußaufwärts fährst, oder ob die Strömung dich mit sich trägt . . . Not lernst du kennen und Mangel; die kalten Nächte ohne eine Decke, um dich zu wärmen; die bitteren Speisen und den von schweren Träumen geplagten Schlaf. Und niemals, niemals so lange du lebst, wirst du eine Menschenseele finden, die dir sagen kann, ob du nun zum Schluß das größte Genie der Erde bist . . . oder nicht vielmehr der letzte, verfaulte Abkömmling von . . . Ponson du Terrail . . .“

(Deutsch von B. Bessmertny.)

EIN BESUCH IN DER HÖLLE

Von

ERIC HULTMAN

Es gibt viele Höllen. Eine davon liegt 10° 32″ südlicher Breite und 142° 20″ östlicher Länge und heißt Friday Island und ist einer der Aufenthalts- oder Deportationsplätze von Queensland für Aussätzige.

Wir befanden uns auf dem Weg nach Thursday Island nach erfolgter Besichtigung des neuentdeckten Goldfeldes auf Horn Island, zwischen Australiens nördlichster Spitze, Kap York, und Neu-Guinea.

Die Gesellschaft bestand aus dem Regierungspräsidenten, the honourable John Douglas, dem Quarantäne-Arzt, Dr. Salter, dem Landmesser Roß und einigen der Pioniere des neuen Goldfeldes, deren einer der Erzähler war.

Die Brise war frisch, so daß die Hitze uns nicht belästigte, obgleich die Sonne von einem wolkenlosen Himmel herabsengte.

Ab und zu tauchte das Bugspriet in die Wellen, und der Schaum spritzte um uns, aber geradeaus wie ein Pfeil schoß der kleine Schoner durch die bläulichen Fluten auf sein Ziel zu.

Auf dem Deck saßen oder lagen wir umher und rauchten und plauderten und ergingen uns in Vermutungen, ob die neue Entdeckung einen neuen Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte des Torres-Archipels einleiten würde.

Kein Tropfen Whisky war an Bord. Aber der Steward holte Kognak, Portwein und Champagner hervor, so daß wir immerhin aushielten.

Vorn zeigte sich der weiße Leuchtturm von Grade Island, und die Diamanteninsel wurde knapp zehn Meter vor dem Korallenriff passiert.

Ein scharfer Windstoß legte die Reling der Leeseite unter Wasser, und ein paar Flaschen kollerten über das Deck hinunter, aber wir kümmerten uns nicht um sie, denn sie waren leer.

Dr. Salter und the honourable John debattierten mit Eifer über irgendeinen Punkt irgendeiner Religionslehre, als mein Freund Billy Cole, der Dichter, wie wir ihn nannten, ausrief:

„Kann wohl das Himmelreich herrlicher sein als alle diese Inseln und dieses Meer?! Wie smaragdgrüne Paradiese liegen die Eilande in einem türkisfarbenen Meer, das die Sonne mit einem Schimmer von Gold und Diamanten übersät hat. Nur hier in den Tropen pulsiert das Leben schön und herrlich! Es lebe die Sonne! Der Ursprung des Weltalls! Prosit!

Bill hatte recht. Wer einen noch schöneren Aufenthaltsort nach dem Tode als diese Perlen im Ozean begehrte, der dürfte ein unzufriedener Gast sein, wohin er auch käme.

Ausst. Städelsches Institut, Frankfurt a. M.

Glasfenster aus Schloß Cappenberg i. Westf. mit dem Selbstbildnis des Meisters Gerlachus (um 1170). Ehemals Slg. Frhr. v. Stein

Ausstellung Düsseldorf

Martin Reber. Tierstilleben. Oelgemälde

Phot. Bildh. Seidenstücker

Kaffernbüffel

Berliner Sezession

Rud. Levy, Stilleben, Oelgemälde

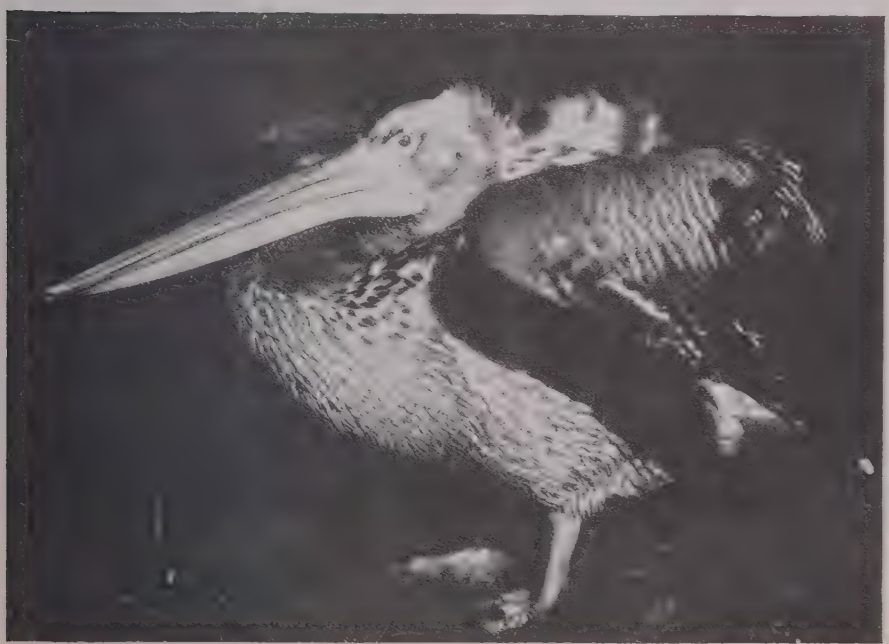
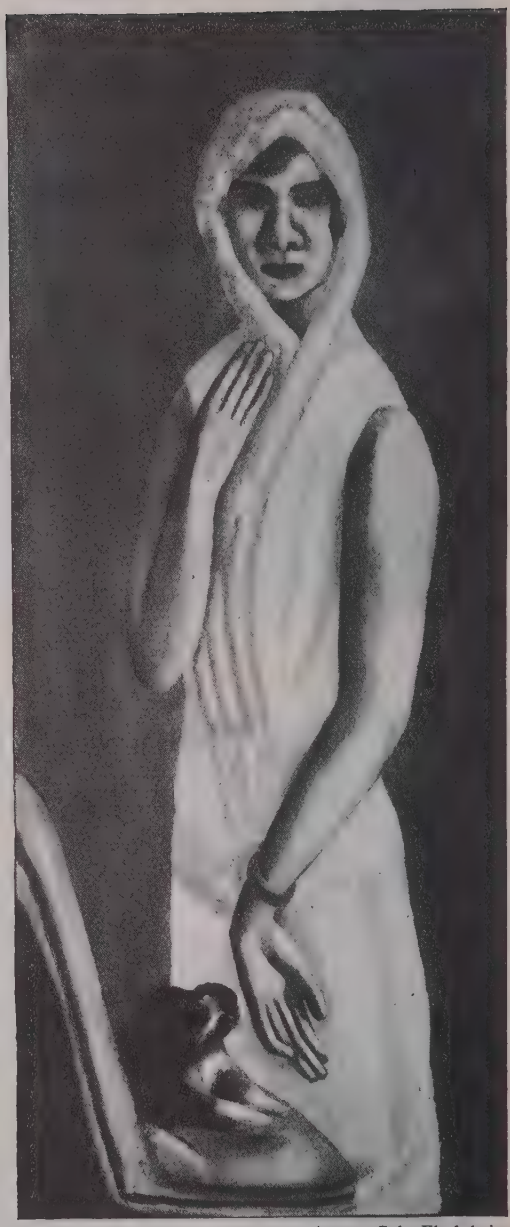


Photo Hedda Walter

Pelikan

Wide World Photo

Der schwedische Matrose und Schwimmer Arne Borg



Ausst. Gal. Flechtheim

Max Beckmann, Bildnis Guappi. Oelgemälde. 1925

„Du sprichst wahr, Dichter", sagte der Doktor. „Wir verbringen unsere Tage in einer Natur, die wohl himmlisch genannt werden kann, und doch kann ich Ihnen allen hier in einer halben Stunde einen Einblick in ein echtes Inferno geben. Backbord über, nach der Lepra-Station!" rief der Doktor dem Mann am Steuerrad zu, und der Kurs wurde auf eine kleine Insel gerichtet, um deren blauende Höhen sich kleine, weiße Lämmerwölkchen jagten.

Vor dieser Insel ankerten wir.

Da wir alle neugierig waren, die Hölle des Doktors zu besichtigen, stieg die ganze Gesellschaft in das Großboot und ruderte ans Land.

Die Matrosen blieben im Boot, und wir anderen näherten uns den weißgestrichenen, kleinen Häuschen, die aus der Ferne so pittoresk zwischen den wehenden Pandamusbäumen wirkten.

Die Wache kam, um uns den Weg zu versperren, aber mit Erlaubnis des Arztes durften wir passieren.

Bald merkten wir, daß hier Leben war. Aber jedermann mag Gott bitten, ihn mit solchem Anblick zu verschonen!

Gestalten, die einst Menschen *gewesen waren,* kamen aus den Hütten herausgewankt oder aus dem Gebüsch hervorgekrochen, als wir uns näherten.

Die meisten gingen halbnackt herum, und ihre Körper und Glieder waren voller Wunden und Scheußlichkeiten. Die meisten waren Schwarze oder Gelbe, aber auch unsere eigene Rasse hatte ihre Repräsentanten.

Junge und Alte, Männer und Frauen, — hier und dort ein Kind!

Ich schloß die Augen, um das Elend nicht zu sehen, wäre aber beinahe über einen Körper gestolpert, der mir träge ein halbes Gesicht zudrehte.

Etwas, was ursprünglich ein Chinese gewesen zu sein schien, hob eine fingerlose Hand, um die Schmeißfliegen zu verscheuchen, die ihre Eier in die leere Augenhöhle legen wollten! Ein junges Weib, den Körper mit Beulen und Wunden bedeckt, lief davon, um sich vor Scham zu verbergen.

Wir wurden zu einer anderen Abteilung geführt, wo sich solche, die weniger schwer getroffen waren, aufhielten.

Ein paar von ihnen blieben in einiger Entfernung stehen und verlangten Tabak, den wir ihnen zuwarfen.

Andere spien nach uns und überhäuften uns mit Schimpfworten.

Mit Ekel wandten wir uns ab und betrachteten ein paar kleine Kinder, die bei unserer Ankunft miteinander gespielt hatten.

Das eine war ein weißes, kleines Mädchen, und Jack Muldron, der Boxer, ging zu ihm hin, um es anzusprechen.

Dr. Salter rief ihn heftig zurück, aber es war schon zu spät.

„Mein Gott, ist es möglich!" Und Jack hob die kleine Sechsjährige mit seinen Armen in die Höhe.

„Little Nell! Little Nell!“ rief er und versuchte dem Kinde, das sein bärtiges, grobes Gesicht streichelte, seine Tränen zu verbergen.

Wir alle kannten die kleine Nell. Sie war der Liebling aller gewesen. Dutzende von Malen hatte ich sie auf den Knien geschaukelt, — Streit und Flüche verstummten, sobald sich ihr kleiner, blondlockiger Kopf in der Bartür zeigte, — und sie dann hier wiederzufinden!

Wir zweifelten an einer gerechten Vorsehung; man hatte ein Gefühl, als ob eiserne Krallen das Herz packten.

Sobald Jack desinfiziert worden war, segelten wir wieder ab.

An einunddemselben Tage hatten wir Himmel und Hölle gesehen.

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

CHINESISCHE GENERÄLE
(WIE IM PUPPENSPIEL)

Von

GEORG BRITTING

I.

Das Gesicht des Generals Wupeifu
Ist gelb wie das Wasser der Flüsse,
Seine gelben Seidenschuh
Scheun Schlamm und Regengüsse.

In einer riesigen Sänfte
Schwankt Tschangsolin heran,
Rote Trommeln, gedämpfte,
Begleiten den stolzen Mann.

Goldene Drachen glotzen
Verwegen von jedem Dach,
Die geringelten Leiber strotzen
Gewaltig auf Füßen schwach.

II.

Tausend Rosse traben
Ueber Steppe und Hang,
Die Pferdemäuler laben
Sich kühl im Jangtsekiang.

Krummnäsige Dschunken fahren
Die Ströme hinauf und hinab,
Die Segel singen und schnarren
Und schnattern: bapperlapapp.

Gedämpfte Trommeln, rote,
Tschangsolin in der Sänftenruh,
Gelbe Trompetenschlote
Schmettern um Wupeifu.

III.

Das große, blaue Trommelfell
Des Himmels zittert kaum,
Wolken, weiß und wieselschnell,
Zergehen zu Flaum.

Die große Trommel des trägen,
Glasblauen Himmelplans
Schlagen mit schnellen Schlägen
Trommelschlegel aus Glanz.

In dem süßen Konzert
Aus gelbem und blauem Licht
Ist das singende Schwert
Ein Mückenmaul an Gewicht.

Zwei Libellen, behaarte,
Grün und mit goldenem Bauch,
Kämpfen die wilde und zarte
Schlacht im Gräserrauch.

Maschinengewehre knistern,
Raketen sind farbenfroh,
Granateinschläge flüstern
Wie weiße Mäuse im Stroh.

IV.

Die Himmelstrommel, die große,
Hängt am verborgenen Strang.
Die nackte, die blaue, die bloße
Summt einen süßen Gesang.

Generäle im Seidenrocke,
Bemalt, und auf zierlichem Pferd
Reiten unter der Glocke,
Gezückt das puppige Schwert.

Glassoldaten, mutig,
Stürmen Wall und Wald,
Mit Rosenhänddhen, blutig.
Aneinandergekrallt.

Blauhimmlisch erdröhnt da ein Gongschlag,
Sie kippen und kollern im Nu:
Wie Spielzeugfiguren aus Glas und Lack
Liegt goldgelenkig, im Marschallsfrack,
Tschangsolin neben Wupeifu.

V.

Ein dreckzehiges Kulikind
Kichert über die Steppe,
Kreischt und trägt im Abendwind
Ueber die Hühnertreppe

Zwei Hampelmänner in gelb und rot —
Die funkeln grell,
Die wackeln schnell
Mit ihm durch Schlaf und Traum der Hütte
bis zum braunen Morgenbrot.

VINCENZ HUNDHAUSEN als Übersetzer

Von

E. V. SALZMANN

Auf einer Insel, dicht westlich der altersgrauen Stadtmauern Pekings, lebt Vincenz Hundhausen. Die Insel, inmitten eines künstlichen Sees, den prachtliebende mongolische Kaiser einst für ihre Lustgärten ausgruben, hat noch einige Gebäude, die von den mächtigen Palästen übrig blieben, die Marco Polo noch mit eigenen Augen sah.

Das ist Vincenz Hundhausens Heim. Dort sitzt er, dichtet und trinkt. Dort hat er einen hinterlistigen Magneten für seine Pekinger Freunde angelegt, einen Magneten, der unfehlbar angelt, auf dem man festklebt, und aufpassen muß, damit uns die Wachen am Kwangan Tor noch durchlassen, wenn man weinfroh wieder heimwärts zieht.

Francisca Stoecklin

Vincenz Hundhausen ist kein patentierter Sinologe, keiner von jenem Typ, die die Geisteserzeugnisse anderer zwar nicht kennen, aber sie von vornherein deswegen verurteilen, weil der Betreffende nicht zur Zunft gehört. Die Zunft der ostasiatischen Sinologen ist unerbittlich. Sie kann es sein, denn man kann die Weisheit des einzelnen genau nach der Elle messen. Wer ein Schriftzeichen, ein chinesisches Symbol, ein Idiogramm mehr kann, ist Sieger, ist preisgekrönt. Ob er den Sinn der Charaktere in jenen Lauten wiedergeben kann, die man zum Beispiel die deutsche Sprache nennt, darauf kommt es gar nicht an.

Vincenz Hundhausen nun hat die chinesische wohllautende Sprache phonetisch begriffen, besonders aber den tief innewohnenden Seelenzug der chinesischen Psyche erfaßt. Er steht den chinesischen Massen, die nicht gerade von

den irrsinnigen Ideen Moskaus vergiftet sind, sehr nahe. Vincenz Hundhausen kann deshalb als ein glänzender Interpret chinesischer Gedankenfülle gelten, so wie wir sie lieben, und nicht, wie sie uns die wirtschaftlichen und politischen Radikalisten, die, wie ich, zur Zeitungsschreiber-Gilde gehören, darstellen. Unsere Seele ist geteilt. Wir können nicht umhin, das zu schildern, was sich an den Reibungsflächen von Ost und West abspielt. Vincenz Hundhausen gibt uns den Chinesen, der hundert Meter von der Reibungsfläche wohnt, der mit den Fremden noch gar nichts zu tun hat, der unberührt von Auto und Frack, von Budgetbetrachtung und Missionarsermordung lebt, lebt zu vielen Dutzenden, vielleicht Hunderten von Millionen, und uns als das große Rätsel erscheint.

Wie arbeitet Vincenz Hundhausen?

Zuerst lebte er mit den Chinesen wie ein Chinese. Er konnte kein Wort ihrer Sprache und begriff sie doch merkwürdig schnell. Zwischen ihnen wob sich jenes Band der Sympathie, das die Völker Europas während des Weltkrieges endgültig auf Menschenalter untereinander zerrissen haben. Dasselbe Band ist zwischen Asien, Europa und Amerika zurzeit auf das höchste gespannt. Wer die Sympathien für die Chinesen nicht hat, wird sie nie erfassen, wird ihnen ewig fremd bleiben. „East is East" sagt Rudyard Kipling. Er hat recht. Hundhausen hat jene Herzenssympathie, die ihm die Chinesen zutreibt. Sie verstanden sich schon, ehe er noch ihre Sprache sprach. Chinesen, die ihm dolmetschten, fanden sich schnell. So entstanden auf ganz natürliche, den Sinologen unwissenschaftlich erscheinende Weise Uebersetzungen oder besser Uebertragungen der besten chinesischen Dichter.

Vincenz Hundhausen hat neben den bekannten Dichtern uns viele noch wenig bekannte zugeführt, darunter Bo Djü-I, der unter der Tang-Dynastie, das heißt im goldenen Zeitalter Chinas, lebte. Herder nennt die Klasse Hundhausen „männliche Uebersetzer". Herder sagt: Die wortgetreuen Uebersetzer mögen es sehr weit bringen, aber sie kommen doch nicht zum Ziel, „indem sich unmöglich eine Sprache in die andere verwandeln läßt".

Hundhausen gibt uns die Chinesen, indem er uns ihre Gedanken in ihren Umrissen mitteilt. Hundhausen macht uns die alten Chinesen lebendig.

A. Maillol Radierung

FÜNF GEDICHTE

Von

BO DJÜ'J

Deutsch von

VINCENZ HUNDHAUSEN

I.

In den Bergen.

Zwischen Fichten an den klaren Wellen
Eines Bächleins hause ich allein,
Und ein Pelz aus den gefleckten Fellen
Junger Rehe hüllt mich wärmend ein.

All mein Reichtum sind die kleinen Felder
Mit Arzneien, Küchenkräutern, Tee.
Hirsche nur und Kraniche der Wälder
Sind die Gäste, die ich bei mir seh'.

Aus den Schluchten steigen Wolkenschleier,
Feuchten mein Gewand und hangen dicht
Um die Küche; meines Herdes Feuer
Schwelt durch sie hindurch als einz'ges Licht.

Und mein Bächlein, das ich hergeleitet,
Freut des neuen Wegs sich, den es fand.
Während plaudernd es vorübergleitet,
Streichelt es der kleinen Schwelle Rand.

II.

Die kleine Diebin.

Die junge Schöne löst verstohlen
Den Kahn und rudert ihn hinaus,
Will einen Strauß
Von weißen Lotosblüten heimlich holen.

Sie pflückt die Blüten. Doch, o Schrecken,
Hell durch die Wassernüsse glänzt die Bahn!
Was sie getan,
Bleibt offenbar und läßt sich nicht verstecken.

III.

Beim Schachspiel.

Zwei Mönche spielen Schach
Versteckt im Bambushaine.
Mit kühlem Schatten hat sein Blätterdach
Das Spielbrett überstreut.
Von Zeit zu Zeit
Hört man das Rücken ihrer Steine.

IV.

Rückkehr von dem Kloster auf der Fichteninsel.

Von dem Kloster auf der Fichteninsel
rudern wir zurück. Die Blätter lispeln
Auf den hohen Palmen in der Abendkühle.
Unter regenschwerem Laube hangen
tief herab die gelben Loquatmispeln,
Wolken, Wellen mengen sich in wogendem Gewühle.

Einen letzten Blick zurück noch
werfen wir, da wir das Boot verlassen.
Wuchtig übertürmen sich die Tempelbauten,
Von der Sonne letztem Strahl vergoldet,
und uns ist, als ob wir die Terrassen
Des Palastes der Unsterblichen im Ostmeer sahen.

V.

An den Bergbach.

Dem Dunkel der Felsen entsprossen
Springst hurtig hervor du ans Licht,
Und bis du ins Meer dich ergossen,
Eilst talwärts und rastest du nicht.

Zur Quelle kehrst du nicht wieder,
So löst sich vom Baume das Blatt
Und wirbelt zur Erde nieder,
So löst sich die Wolke vom Grat.

Ich bin aus der Heimat getrieben
Wie das Blatt, wie die Wolke, wie du.
Auch mir ist kein Weg mehr geblieben
Der verlorenen Heimat zu.

Photo Kutschuk

Tschang Kai Schek

Photo John Schröder

Tschang Tso Lin

Chinesische Wagenbauer

Photo Perkhammer

Buddhistische Priester bei einem Begräbnis in China

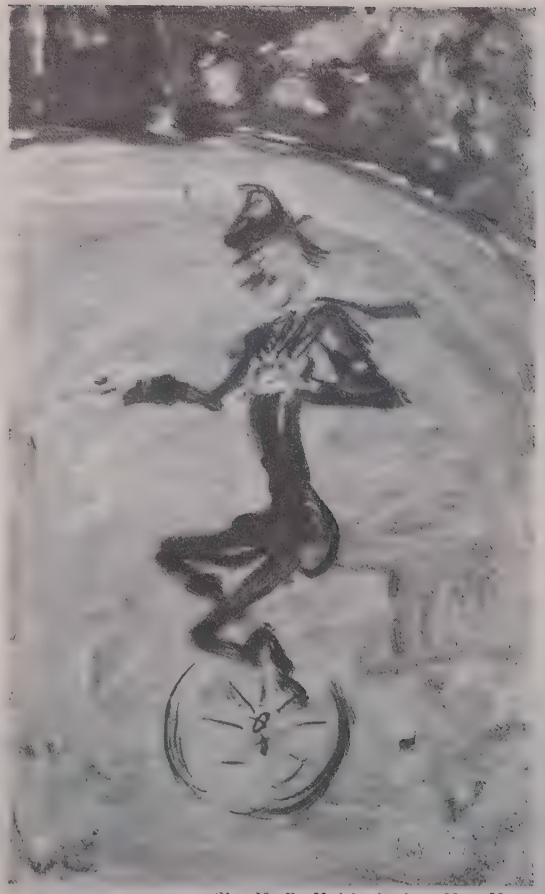
Photo Kutschuk

Der englische Champion F. R. Gaby beim Hürdensprung

Photo Schlochauer

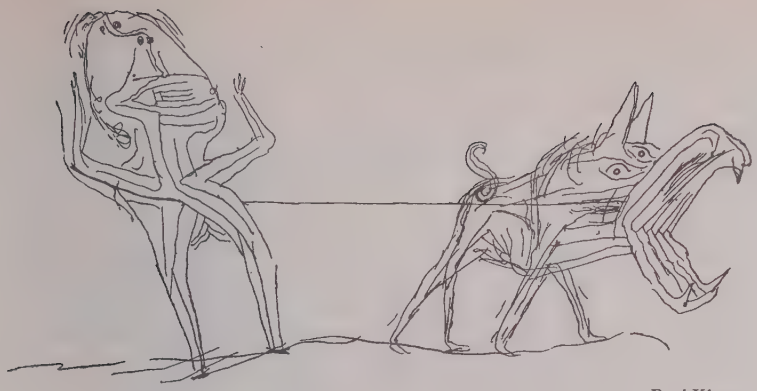
Die Filmschauspielerin Joan Crawford, eine begeisterte Anhängerin der Leichtathletik

Chinesische Tänzerin. Tonfigur der T'ang-Zeit



Slg. H. R. Knickerbocker, New York

Dietz Edzard, Der Clown. Oelgemälde



Paul Klee

DANKE PAUL KLEE!

Von

RENÉ CREVEL

Wie hätte der mutigste Mensch die Stirn, einem Seepferdchen, dem Fragezeichen mit Pferdekopf, das aus Tiefen steil an die Oberfläche unserer Träume treibt, grad in die Augen zu blicken?

Aus geheimnisvollen Abgründen hat Paul Klee einen Schwarm kleiner lyrischer Läuse befreit. Ein schlichtes Haar wird Brücke zwischen Himmel und Erde, und weil der Maler aus jedem gewöhnlichen Wassertropfen das lautere Wunder der Farben festzustellen vermag, verachten wir die Niagarafälle, Berge mit 4810 Meter Höhe, sämtliche Tiere mit allzu festgelegtem Ruf, gelten sie selbst wie die Löwen, diese Geschäftsreisenden der Wüste mit La Vallièrekrawatten, für blutdürstig.

Paul Klee: Ich erinnere mich eines schmutzigen Pariser Novembers, der wehmütiger als ein Park in einem Badeort nach der Saison ist. Doch, süße Rache, in der Rue Vavin auf Montparnasse war eine Ausstellung Paul Klee!

Also, an jenem Tag, an dem Regen und Beton unserem Weltall unerbittliche Grenzen entgegenstellten, habe ich Bekanntschaft mit den Tieren der Seele, Vögeln der Klugheit, Fischen des Herzens, den Blumen der Träume gemacht.

Guten Tag kleine Kreaturen mit dem unendlichen Blick, Algen ohne Gestein, Dank euch, Wesen, Vegetationen, Dinge, die der übliche Boden nicht stützt und die ihr euch dennoch in eurer unberührbaren Ueberwirklichkeit widerstandsfähiger und wirklicher beweist als unsere Häuser, Gaslampen, Cafés und das Fleisch unserer alltäglichen Liebe.

Sie hatten recht, Paul Klee, dem anderen Sternpflücker Léon Paul Fargue die rote Leiter, die sich in den Taubenhimmelsäther verliert, zu widmen. Doch da das Haus, wo die Fische wohnen, Aquarium heißt, taufe ich jenes, in dem Ihre Bilder sich wie Fenster auf ein zartes, aber unwiderlegbares Wunder öffnen: Coelarium.

Schon vor Max Ernsts wunderbarer Naturgeschichte rächte uns die überwirkliche Fauna und Flora für die Gazellen mit allzuglatt gemalten Augen, für

alle wasserköpfigen Hortensien und andere Metaphern unserer vermotteten Gärten.

Mit drei Sandkörnchen haben Sie bewiesen, die Wolkenkratzer New Yorks, die Lafayettegalerien Paris, das größenwahnsinnige Nachtleben Berlins, die Londoner Lichtreklamen bedeuten nichts für die Augen des Geistes, nichts für die Ohren der Einbildung.

Paul Klee, hier, heut ist Berlin, am 14. Februar 1928. Ich wohne nahe beim Zoo. Es scheint, es ist kalt. Trotzdem werde ich nicht ins Aquarium gehen, wenn auch im Winter die penetrant riechende Wärme zu Ehren der Riesenschildkröten und Tropenfische süß tröstet. Ich denke an Ihr Coelarium.

Dann brauche ich nur wie in der Kinderzeit die Augen zu schließen, wenn man entdeckt, entsinnen Sie sich, daß das Dunkel nur Trug ist; denn unter den hermetisch geschlossenen Lidern erstrahlen tausend winzige Gestirne, die trotzdem größer als die Sonne sind.

Ich werde sentimental.

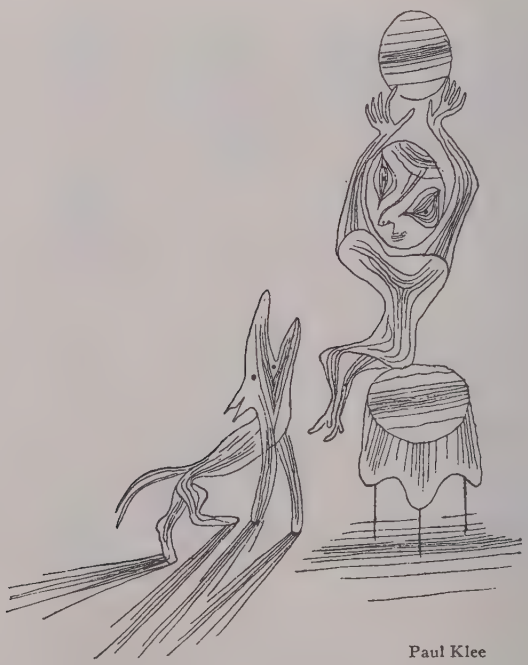
Warum nicht?

Ich denke an die rührende Brüderlichkeit der Dichter, an Ihre zarte und mächtige Magik, Paul Klee, an die Weiß auf Weiß hingeschriebenen Gedichte Paul Eluards und vor allem an diesen Vers Saint Léger—Légers:

Und die Sonne ist nicht genannt, doch ihre Kraft ist in uns.

Danke, Paul Klee. *(Deutsch von Thea Sternheim.)*

(Vorwort zu der Klee-Ausstellung bei Flechtheim in Berlin und Bernheim in Paris.)



Paul Klee

Ottomar Starke

DAS METARESTAURANT

Von

PAUL HATVANI (Wien)

I.

Man müßte einmal, weil doch Symptome so oft Symbole sind, eine Soziologie der Speisenkarte schreiben, eine Systematik jener Nuancen, die das Programm der kulinarischen Reize und Befriedigungen zum „Menü" fügen. Man müßte sich eingehend mit den Unterschieden befassen, die in den verschiedenen Ländern das nationale Moment dir auf den Teller legen, und man müßte Kosmopolit sein, um jene Schlußfolgerungen zu ziehen, die der politischen Gestaltung Europas daraus zugute kämen... Wir unterschätzen das Thema: aber ist nicht die Art der öffentlichen Nahrungsaufnahme, also das Ritual der einen Arterhaltung, wesentlich für den Geist der Nationen? Wir wollen die naturwissenschaftliche Seite den Biologen überlassen und, zum Beispiel, es unerwogen lassen, wie weit der Paprika nationale Hybris fördert oder etwa der Genuß eines Anisette-Apéritifs den gesunden Menschenverstand...: aber ist nicht die Atmosphäre eines Restaurants unbedingt auch ein Teil suggestiven Einflusses? Wir, rettungslos in die gesegnete Landschaft der Großstadt verschlagen und diese auch in Arkadien suchend..., wir erleben Entscheidendes in Cafés, Hotelhallen und Dancings und haben nur nicht den Mut, diesen neutralen Gemeinplätzen des Lebens einige Bedeutung zuzusprechen. Ist vielleicht Essen und Trinken nur ein Vorwand und die Stimmung dieser Hohlräume gesellschaftlichen Lebens das Primäre, das uns anzieht, bändigt und formt? Wenn dir ein Kellner die Hors d'œuvres offenbart oder einen Cocktail zelebriert, handelt es sich nicht mehr um Nahrungsmittelzufuhr und

Geschmack und, wer weiß, auch ein Roastbeef hat manchmal Anrecht auf ethische oder ästhetische Wertung.

II.

... Zu den Raffinements gastronomischer Wirksamkeit gehört sicherlich auch der Raum, in dem du sie dir geschehen lassen mußt, die soziologische Atmosphäre, in der du sitzt und die dogmatisch festgelegten Gesetze des Begriffskomplexes „Essen". Die allgemeine Bildung begnügt sich nicht mit jenem oberflächlichen Orientierungsvermögen in Kulturgebieten, die es ermöglichen, ein Kreuzworträtsel zur Not zu lösen ..., sie besteht fest auf die Fertigkeiten zivilisatorischer Art, die den Gebrauch der Eßbestecke und ähnlicher Alltagswerkzeuge bestimmen. Das sind gewiß wohl nur sekundäre Dinge ..., aber wie sehr können sie nuanciert werden! Individualforscher könnten vielleicht eine Art Graphologie des Messerhaltens aufstellen, nicht ohne daß ein neuer Georg Christoph Lichtenberg gleichzeitig dazu sein „Fragment von Schwänzen" schriebe. ... Aber nicht die individuelle, die soziologisch-nationale Seite des Problems ist problematisch, es ist auch reizvoll, Ensemblewirkungen zu vergleichen, die die gastronomische Landkarte Europas zum bunten Bild einer ungeahnten ethnographischen Mannigfaltigkeit fügen. Was, zum Beispiel, Adolf Loos zum Gegensatz zwischen Wiener und Pariser Küche sagt, ist nur eine Teilfrage und auch dort nur eine aphoristische Erledigung mit viel Temperament; wichtiger scheint mir — und reizvoller — ein Hinweis auf die Voraussetzungen, die diese Gegensätze hervorrufen und die sich gefühlsmäßig zu einem System weltanschaulich-erotischer Atmosphären zusammenfügen,

III.

Das bürgerliche Zeitalter war in seinen kulturellen Höhepunkten an gastronomischen Dingen immer sehr interessiert; das Werk Brillat-Savarins ist dafür ungemein symptomatisch. Seither hat sich manches geändert; wir wissen, daß es nicht mehr allein auf eine Anthologie bewährter Kochrezepte ankommt, sondern vielmehr auf die Ensemblewirkung: auf die Summe aus Menü, Restaurant, Musik, Tanz, Flirt und Tischgespräch. Und außerdem reizt uns das Bild des Speiserituals: die ... „Ensemblewirkung", um es banal zu sagen, und noch das Bild der Beziehungen, die da zwischen Supp' und Kelchesrand sich auswirken. Freilich kommen wir armen kontemplativen Naturen um den primären Genuß; in einer östlichen Hauptstadt, zum Beispiel, findest du die schönsten Hors d'œuvres geschmacklos, denn das Problem des Nebentisches läßt dich nicht ruhen. Da sitzt ein Paar, sie ein wenig zu sehr up to date und er: der dicke Verdiener, stiernackig, mit breiten Gesten die Speisenkarte prüfend. Eroberernatur; er könnte sie, die zarte Blume, mit einer Hand zerdrücken und tut eigentlich nichts dergleichen. Man könnte ihn den Untamerlan nennen, der aus dem Osten kam und stumm vor den Kulturwundern des Abendlandes kniet, vor Entrecôtes, Tornedòs und Ananas au Kirsch. Gewiß: sein ist die Macht, er befiehlt dem Kellner, der ihm die Schätze des Westens herbeischaffen muß, die er genießt, weil es die Konvention so will, nicht ohne auch ihr glitzerndes Mosaik durch heimische Würze anmutig zu bereichern. Eine Welt für sich ... und in einer andern, dort, wo alles selbstverständlich ist, in einem kleinen

Boulevardrestaurant, nimmt dir eine freundliche Yvette die Mühe der Wahl ab und schließt reizvoll ein Bündnis mit dem Kellner. Der ist nicht Diener, du hast nichts zu befehlen, er ist dir ebenbürtig, Berater und Freund. Dort verstummt der Eroberer; das Menü ist nicht mehr Angelegenheit der Macht, sondern der Liebe; denn Yvette, die süße, hat von allen deinen Lebensfunktionen Besitz ergriffen. Sie wird dir die Vorspeisen auf den Teller legen und trachten, daß das Antlitz des Bratens (wenn man so sagen darf) lächelnd auf euer kleines Glück blickt.

IV.

. . . Dieses alles, freilich, sind nur beiläufige Betrachtungen, nicht einmal dies: nur ahnungsvolle Gefühle, die — vielleicht! — einmal Prolegomena zu einer künftigen Wissenschaft werden könnten. Hat man nicht auch schon die kleinen, belanglosen Irrtümer des Daseins zu einer gewichtigen „Psycho - Pathologie des Alltagslebens" geformt?! Eine „Metaphysik des Dining-Rooms" verhindert vorläufig nur die Furcht vor der Banalität. Seien wir mutig: die banalen Dinge sind uns nur deshalb nicht übersinnlich",

Rud. Großmann

weil wir für ihre Sinnlichkeit noch zu wenig Sinn haben. Es fehlt uns noch das System dafür, und wir müssen geradezu empirisch beginnen. Ich schlage vor allem Speisenkartenrezensionen vor: eine Einrichtung, die, künftige Entwicklungen vorwegnehmend, das Restaurant mit einem Schlage in die ihm gebührende Nähe der Opern und Schauspielhäuser rückt. Welche Ueberhebung, eine Ouvertüre höher zu schätzen als ein Hors d'œuvres! Und wie oft ist ein garniertes Entrecôte besser aufgebaut als ein psychologisch falsch determinierter Dramenakt! (Ich will gar nicht erwähnen, daß manche Flasche Haut Sauternes die Rolle der Zwischenaktmusik restlos erfüllt! . . . Vorläufig nur dieses. Es wird nottun, das Gesagte zumindest anekdotisch zu erweitern! . . .

VOGEL-SCHAU

Von

PAUL EIPPER

Warum schreibt man eigentlich solch einen Aufsatz? Es wäre doch viel richtiger, der Leser nähme den neuen Vogelbrehm zur Hand oder das meisterliche Bildwerk über die Vögel Mitteleuropas, das unser Doktor Heinroth vom Berliner Zoo mit seiner Frau seit vielen Jahren aufbaut — aus eigenem Erleben.

Aber warum, so frage ich, geht der Großstädter in seinen Tierpark, anstatt daß er im Januar einen Nildampfer chartert und den heiligen Strom hinauffährt, ins Winterquartier der Zugvogel-Millionen?

Der Knüppel liegt beim Hund und außerdem — wir haben alle keine Zeit. Selbst der Zoo wird — gewissermaßen — meistens in Bausch und Bogen abgetan: das Affenhaus, der Elefant, die Bären, das Raubtierhaus und dann die Kaffeeterrasse und das Nachmittagskonzert.

*

Wollen wir heute einmal spezialisieren und uns in diesen Buchstabenreihen nur vom Vogelgeschlecht unterhalten? Solch ein Spaziergang braucht nicht langweilig zu sein; das Naturgeschichtliche ist schnell erledigt. Wir gucken in diese Ecke und in jene, Gitter sehen wir nicht und nicht die Trennungswände der zoologischen Systeme. Was uns gefällt, schreiben wir auf.

*

Allgemeines für den Anfang: Vögel sind Wirbeltiere, deren vordere Gliedmaßen zu Flugorganen umgestaltet sind. Der größte Teil ihres Körpers ist mit Federn bedeckt. Alle Partien sind so leicht konstruiert, wie eben erreichbar. Organe, die entbehrt werden können, sind abgeschafft (gerade bei den Geschlechts- und besonders bei den Begattungsorganen ist an Baustoff sehr gespart worden). Geruch, Geschmack und Tastsinn sind gering; dagegen ist das Gehör vortrefflich und das Sehen bis zur Höchstleistung entwickelt.

Mit den Säugetieren verglichen, sind die Vögel wahre Vielfresser. Es gibt Arten, deren Tagesration das Dreifache ihrer Körperschwere noch übersteigt, und manche Vögel fressen beinahe ebenso lange, wie sie wach sind. Wer einen Kropf hat, stopft ihn voll bis oben an. Und im gleichen Verhältnis zur Nahrungsaufnahme ist dann auch ihr Stoffwechsel.

Nicht alle Vögel können fliegen; aber jeder schwimmt, wenn er aufs Wasser geworfen wird. Die Mehrzahl von ihnen hat eine klangreiche, volle und laute Stimme; alle legen sie Eier, und bei gewissen Arten brütet der Vater die Jungen aus.

Die geistigen Fähigkeiten der Vögel werden leicht überschätzt. Ihre

verblüffendsten Handlungen, auch der Flug in warme Länder, beruhen auf Instinkt, und ferner besitzen sie eine hochentwickelte Fähigkeit, aus guten und schlechten Erfahrungen zu lernen. Sie sind Weltbürger; man findet ihr Geschlecht auf beiden Polen, in den höchsten Gebirgsspitzen, auf dem Meer und in den tropischen Urwäldern. Die einen Forscher meinen, es gäbe 10 000 verschiedene Vogelarten; ein anderer registriert, einschließlich der fossilen, 18 929.

*

Nach diesem Querschnitt durch den „Brehm" im 90 km-Tempo — ein beschauliches Promenieren. Neun Vögel stellen sich vor.

Charles Hug

Der Pelikan.

Auf dem Miniaturfelsen sitzen sechs oder sieben dieser Vögel von außergewöhnlicher Schwere, den See im Rücken, und sehen auf die toten Fischlein hinunter, die der Wärter hingeworfen hat. Ihre langen Hälse wurden ihnen anscheinend nur deswegen von der Natur mitgegeben, damit sie diese weichen Röhrenpolster als Unterlage für den langen Schnabel vor ihre Brust legen können. Keiner rührt sich, die kleinen schwarzen Augen sind beinahe geschlossen.

In dem Käfig lebt auch ein Storch. Er ist von seinem Baumstumpf herabgeflattert und trippelt aufgeregt hin und her. Warum? frage ich mich und warte; dann wird mir alles klar. Der Storch möchte an die Fischlein kommen, aber die Pelikane verwehren's ihm. So oft er einen Vorstoß macht, ängstlich, mit kleinen Schritten und schon so nahe ist, daß der nächste genügte und ein Schnabelgriff, — dann stellen die Pelikane plötzlich ihre Halspolster steil nach vorn, verlängern sie um das doppelte durch den vorgestreckten Schnabel und breiten auf diese Weise einen Schild von scharfen Lanzenspeeren über das Futter.

Nun probiert der Storch tanzend einen Flankenangriff. Gemächlich klettert der graue Zwergpelikan von oben herunter und setzt sich im rechten Winkel zum Gebirge auf die ebene Erde. Jetzt starren von zwei Seiten die Speere auf den Storch, und wie gigantische Fangnetze sehen die Hautsäcke aus an der Unterseite der Schnäbel. Der kleine Pelikan stochert nun selbst in dem Haufen der toten Fische und holt den einzigen dicken

und großen Fisch hervor, der zu finden ist. Er würgt ihn mit sichtbarer Anstrengung den Schlund hinab — 20 Sekunden später liegt die Beute wieder vor ihm auf der Erde. Durch die Abwehrbewegung, die der Pelikan gegen den näherkommenden Storch machen mußte, glitt der Fisch aus dem geöffneten Schnabel wieder ans Licht.

Der Uhu und die Schnee-Eule.

Als wir im schönen Berg-Zoo von Halle die dort lebende große Schnee-Eule photographieren wollten, blieb uns nichts übrig, als durchs Gehege des Uhus zu schlüpfen und von hier aus zu arbeiten.

„Zu der Weißen können Sie nicht rein", sagte der Wärter. „Sie faucht und springt Ihnen vielleicht ins Gesicht. Aber der Uhu ist ganz verträglich." Na, der blaue Hakenschnabel schien mir nicht sehr vertrauenerweckend, aber ich dachte daran, daß Bengt Berg ja jahrelang einen Uhu in seinem Hause gehalten hatte, und wir versuchten es.

Die kleine Gittertür wurde aufgeschlossen; der Uhu blieb regungslos auf seiner Stange sitzen, und vorsichtig gingen wir um den Tujabaum des Geheges herum. Jetzt waren wir dem Vogel gegenüber, o weh, die schwarzen Federohren richteten sich auf, er drehte den Kopf, aber dann muß er gesehen haben, daß wir nichts zu fressen mitbrachten. Die Nickhaut spannte sich wieder über seine goldgelben Riesenaugen und das aufgeplusterte Gefieder seiner rotgeflammten Brust glättete sich.

Jetzt sind wir am Nachbargitter, und wie ein Teufel flattert die Schnee-Eule gegen das Geflecht aus Draht. Das war — weil wir uns in Sicherheit befanden — nur ein Schauspiel; aber doch ein so gewaltiges, daß ich erschreckt zurückprallte, als die weiße Federmasse mit ihren Glutaugen auf uns los fuhr. Auch als sie wieder zurückgeflogen war, klaffte ihr Schnabel, und sie gab einen Ton von sich, wie wenn heißer Dampf aus einer Oeffnung zischt. Die braunen Farbsprenkelchen auf ihrem weißen Kopf zitterten in dauernder Erregung.

Das war meine erste Schnee-Eule; sie sind selten in zoologischen Gärten, und man müßte einmal beobachten können, wie solch ein schwerer Vogel auf einer Klippe sitzt und Fische aus dem Ozean schlägt.

Zwei Langschnäbler!

Sie wohnen nebeneinander im Zoologischen Garten, der Marabu und der Nimmersatt. Und beide sind sie sehr gefräßig, nur daß der kleine Nimmersatt beweglicher ist als der „häßliche Philosoph".

Solch ein „Vergleich ins Menschliche" hinkt immer; aber schön ist der Marabu nun wirklich nicht. Blutrot hängt sein Kropf wie ein praller Sack herunter, und der Schädel ist kahl, grindig, mit schütterem Wollflaum bedeckt. Aber wenn man den Burschen lang genug beobachtet,

Abessinierin am Ufer des Tana-Sees

Photo Rob. Gerstmann

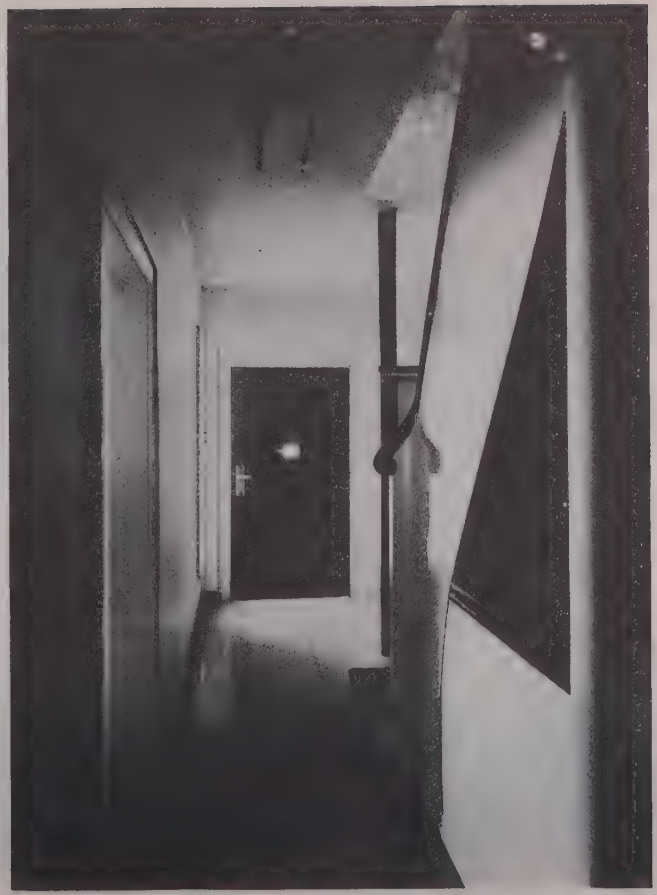
Indianer mit Lama in Bolivien

Curt Echtermeyer, Zimmermädchen

Wilh. Dressler, Mädchen bei der Toilette

Ernesto de Fiori, Der Boxer Schmeling. Bronce

Renée Sintenis, Der junge Bock. Bronce



Otto Müller-Jena, Diele und Treppenaufgang

Paul Mahlberg, Ausstellungsraum für Krupp in Düsseldorf

glückt es wohl einmal, seine mimischen Studien mitzuerleben. Er steht dann bewegungslos auf seinen hohen Beinen, die langen Flügel eng an den Leib geschmiegt, Hals eingezogen, und arbeitet nur mit der „Physiognomie". Plötzlich hebt sich das Lid, ein kaltes, gläsernes Auge starrt, der Schnabel klafft auseinander, horizontal, und bleibt geweitet, fast eine Viertelstunde lang. Das ist unheimlich.

Unterdessen hat der Nimmersatt von seinem Flugbalken herunter entdeckt, daß im Marabugehege ein Fischlein liegen geblieben ist, und zwar so nahe am Rand, daß man es wohl mit einigem Geschick erangeln könnte. Die prachtvoll gefärbten Schwingen schlagen; ganz harmlos spaziert der Kleine zweimal in seiner Behausung auf und ab, wendet sich jäh nach links, der Schnabel flitzt durch die Maschen der Trennungswand; fast sieht es so aus, als biege er sich und tatsächlich greift die Spitze den Fisch — während der Mimiker noch immer posiert.

Harpyie und Tschaja.

Von seiner letzten Südamerikafahrt brachte Lorenz Hagenbeck die beiden nach Stellingen. Da saß nun der große blaugraue Schopfadler in seinem geräumigen Gehäuse, herrlich bewehrt mit schweren Fängen und dem Krummdolch des Schnabels. Er sah so gar nicht einem Vogel gleich, eher einer indianischen Tanzmaske, besonders wenn der Schopf gesträubt wie eine kriegerische Federhaube um das düstere Antlitz stand. Ich habe zugesehen, wie er seine Beute ausschlachtete, daß die Hühnerfedern flogen. Die Kraft seines Schnabelhiebs soll den menschlichen Schädel spalten, und unter den Indianern wird der Bezwinger dieses Adlers königlich verehrt.

Der Tschaja ist eigentlich eine große graue Gans, komisch durch die wenigen, langen Borsten an seinem Hinterhaupt und die beiden Halsringe, den breiten schwarzen und den fast nackten dünnen dicht unter dem Kinn. Der Tschaja wurde in Stellingen zu dem Nandus auf die große Wiese ausgesetzt, wo auch die Guanakofamilie mit ihren beiden kleinen Wollkindern weidete. Als ich eines Abends mit Lorenz Hagenbeck in das Gehege trat, um die Futterraufen zu prüfen, wippte der neugierige Tschaja von hinten heran und versuchte die Schärfe seines Schnabels mit harmlosen Pickstößen an meiner Wade. Wegjagen nützte nichts, er kam immer wieder. Drüben in den Pampas sollen sie zu Hunderten an die Wasserstellen kommen, ob Hirten da sind oder Jäger; und bei einbrechender Dämmerung ertönt ihr Gesang, der „Tscha-cha" ein Orgelkonzert, das meilenweit in die Steppe dringt.

Der Kasuar aber und die Höckergans

präsentieren nur ihr Bild und finden sich auch ohne Worte grotesk genug.

DEUTSCHE AUTOMOBILE, JAHRGANG 1928

Von

MAX HERMANN BLOCH

Die Epidemie greift unaufhaltsam um sich. Alles scheint von einem Bazillus infiziert, der unwiderstehlich den Wunsch nach Besitz eines Autos erzeugt. Im Haushalt, in Restaurationen, auf Eisenbahnfahrten, kurz überall drehen sich die Gespräche aller um das Automobil.

Der Rückschlag zum Winter in diesem unfreundlichen Monat März wird auch vorübergehen, und dann wird für Zehntausende die Frage unaufschiebbar, zu welcher Marke man sich beim Einkauf entschließt.

Die Qual der Wahl wird in diesem Jahre zur Tortur, Preise und Qualitäten, auch Aeußerlichkeiten der Ausführung, besonders in der Mittelklasse, sind so nah zueinander gerückt, daß es unter verschiedenen Marken kaum noch Unterschiede gibt ...

Erst zweieinhalb Jahr sind vergangen seit Aufhebung der Einfuhrverbote, die der deutschen Automobilindustrie eine Art Monopolstellung im Vaterlande gaben. Die Schutzzölle, die die Einfuhrverbote ablösten, sind stark abgebaut, so daß die deutsche Industrie den Feind im eigenen Lager hat. Trotz der einseitigen Schwächung der einheimischen Werke durch Revolutionswirren, Substanzverluste der Inflation und ungeheure Geldverluste durch den nach Stabilisierung einsetzenden Preisabbau der Rohmaterialien und Zubehöre, lebt eine erstaunliche Anzahl von deutschen Fabriken ein lebendiges Leben. Zwar ist man sich in Kreisen der Industrie bewußt, daß der Kampf gegen die ausländische Automobilindustrie erst beginnt, jedoch wird Optimismus und Wagemut die Lebensfähigen auch über kommende Krisen hinwegbringen.

Die deutschen Konstruktionen haben sich seit Jahresfrist dem internationalen Standard stark angeglichen. In der Hauptsache wird der mittelstarke Wagen gebaut, der, größtenteils sechszylindrig, den Erfordernissen entspricht, die das Publikum hinsichtlich Fahrkomfort stellt.

Die hervorstechendste Eigenschaft der deutschen Fabrikation ist Haltbarkeit, die das deutsche Kaufpublikum entsprechend den Vorschriften seines Geldbeutels verlangen muß. Die Ueberlegenheit der deutschen Produktion in dieser Richtung wird sich naturgemäß erst nach Jahren erweisen.

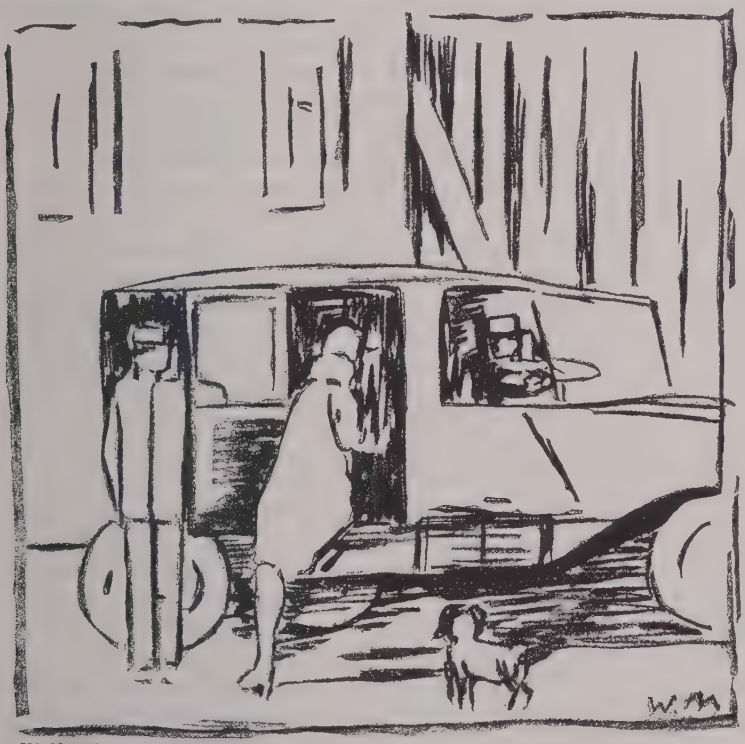
Besonders auffallend und kennzeichnend für den Jahrgang 1928 ist, daß eine große Anzahl von Automobilfabriken das Kabriolett, ob zwei- oder mehrsitzig, serienmäßig bauen oder bauen lassen. Hierdurch wurde erreicht, daß jetzt die deutsche Industrie komplette Wagen mit richtigen Kabrioletts, keinen sogenannten Allwetterverdecken, zu Preisen liefert, die die Anschaffung einer Kabriolettkarosserie allein selbst in dem billigen Amerika erfordert.

Erschöpfend kann und will dieser Artikel, gebunden durch den Rahmen, natürlich nicht alle deutschen Fabriken erwähnen. Lediglich die Werke und ihre Fabrikate, die durch Orginalität ihrer Konstruktionen, besonders große Produktionssteigerungen, Pionierarbeit durch Herausbringen von Neuschöpfungen und dergleichen, aus dem allgemeinen Niveau hervorspringen, sollen gestreift werden.

Dem kleinsten Geldbeutel, dem das Motorrad zu unbequem, ein größerer

Wagen jedoch nicht erschwinglich ist, steht nach wie vor der Hanomag zur Verfügung. Seine Form wurde kaum verändert, erstaunlich selbst für den Fachmann bleibt die Leistung des Einzylindermotors und die Festigkeit, mit der dieses kleine Fahrzeug, selbst in Kurven auf der Straße klebt.

Die Dixi-Werke bauen nach der Lizenz des Engländers Austin einen hochwertigen kleinen Vierzylinderwagen, dessen wassergekühlter Motor eine Uebersetzung der gewöhnlichen Automobilkonstruktion in die Miniatur bedeutet. Wenn im Augenblick auch sein Preis noch etwas hoch ist, so sind seine Betriebskosten derart geringfügig, daß sie einen starken Anreiz zu seiner An-



W. Nowak

schaffung geben. Dieses puppige Fahrzeug ist übrigens wie seine großen Brüder mit Vierradbremse ausgerüstet. Die Dixi-Werke stellen außerdem einen Sechszylinder-Wagen nach amerikanischem Muster mit etwa 10-Steuer-PS her.

Den größten Umsatz in billigen Wagen erzielt natürlich die Firma Opel mit ihrem 4 PS-Wagen, dessen reizende Zweisitzerausführung mit Vierzylinder wassergekühltem Motor, Vierradbremse, fünffacher Bereifung und allem notwendigen Zubehör heute nur noch 2700 Mark kostet. Opel baut dann in der Preislage um 5000 einen 7-PS-Sechszylinder und den 10-PS-Vierzylinder. Die großen Sechszylinder Opeltypen von 12 und 15 PS sind mit ihren siebenmal gelagerten Kurbelwellen und außergewöhnlich geräumigen

Karosserien bereits heute derart günstig in der Preisstellung, daß nicht einmal in den Vereinigten Staaten von Amerika Fahrzeuge mit den gleichen räumlichen Abmessungen zu den deutschen Opelpreisen erhältlich sind. Das Haus Opel hat sich einen besonderen Wagenbauer, die Firma Kühn, dahin angebändigt, daß diese besonders für die kleineren Typen Kabriolett-Karosserien, zu äußerst günstigen Preisen in großen Serien anfertigt. An kleinen 6-PS-Wagen mit Vierzylinder-Motoren finden wir Stoewer, Wanderer und Brennabor, als Sechszylinder gleicher Motorstärke den NSU.

Der neue 6/30-PS-NSU-Sechszylinder hat den Vorteil einer übersichtlichen und schönen Konstruktion und der geschickten Auswahl des Typs. Er hat einen Zylinderinhalt von nur 1½ Liter und ist daher billig in der Steuer und sparsam im Brennstoffverbrauch bei höchster Leistung. Als Sechszylindermotor läuft er auch bei hohen Drehzahlen völlig erschütterungsfrei.

Brennabor hat im neuen Jahr diese Type durch Gewichtsverminderung, nettere Linienführung und dergleichen weiter entwickelt, Wanderer bietet nach wie vor seiner alten treuen Kundschaft größte Zuverlässigkeit bei dieser und der 8-PS-Type.

Die nächst stärkere Klasse, die sogenannten Zweiliterwagen, nach deutscher Bezeichnung 8 PS, findet ihren Hauptrepräsentanten in Mercedes-Benz. Noch vor zwei Jahren war es undenkbar, einen Wagen mit dieser ausgezeichneten Fabrikmarke zu dem heutigen Preise zu kaufen. Erst Rationalisierung, hier wie bei allen anderen deutschen Autofabrikaten angewendet, ohne zum Götzen zu werden, ermöglichten den Preisabbau. Die Verkaufsresultate belohnen hier, wie überall, das Angebot von Qualitätsware zu erreichbarem Preise. Auf dem Zweiliter-Mercedes, ebenso wie auf Wandererwagen, sahen wir eine Unzahl von Kabriolettkarosserien.

Bei zehn Steuer-PS endet, mit Ausnahme von stärkeren Brennabor- und Opeltypen, das Gebiet der mittelstarken Brieftasche. In ihrem Kreise liegt der Zehn-PS-Sechszylinder-Brennabor, der, wie vorerwähnt, gegen einen Aufpreis von nur 500,— Mark auch mit Zwölf-PS-Maschinen geliefert wird, und der sogenannte Adler-Standard 6. Dieser Adlerwagen, gebaut von einer der ältesten Automobilfabriken Deutschlands, nach Ratschlägen eines hervorragenden Wissenschaftlers der Berliner Technischen Hochschule, hat einen Sechs-Zylindermotor, Einpedaldruckschmierung, Oeldruck-Vierradbremse, gesonderte Oel-Betriebsstoff- und Luftfilter, Original-Patent Bendix-Anlasser, Stoßdämpfer Patent Gabriel-Walex, Mecano-Patent-Motorstat; er weist die größtmögliche Verwendung von Elektron-Leichtmetall aller Fahrzeuge, einschließlich der Auslandsfabrikate, auf und zeigt somit eine Gewichtsersparnis von etwa 180 kg, die restlos dem Beschleunigungsvermögen zugute kommt. Die Karosserien sind aus Ganz-Stahl Original Ambi-Budd. Ruhiger Gang, gutes Anzugsvermögen und nette Ausstattung sind seine Hauptkennzeichen. Die Aufbauten sind 4- bis 5sitzig und auch hier werden Kabrioletts serienmäßig geliefert. Der Preis des offenen 4—5-Sitzers beträgt Rm. 6700,—, der Limusine Rm. 7300,—. Ganz neu erscheint soeben der Adler-Standard 6 als Sechssitzer, mit 12/50-PS-Motor. Der Adler-Standard 8, ein hochwertiger Achtzylinder, kommt demnächst auf den Markt.

In der nächsten Klasse, der sogenannten Dreiliterwagen, sind zu erwähnen in ungefähr gleicher Qualität Presto, NAG—Protos und der Dreiliter-Mercedes-Benz. Als den in dieser Stärke auffallendsten Wagen muß man den Achtzylinder Horch bezeichnen, der sich jetzt bereits seit Jahresfrist bewährt hat. Mit seiner Konstruktion und mehr noch mit dem Beginn der Fabrikation in damaliger Zeit wurde bestimmt Pionierarbeit geleistet. Dieser hochwertige Wagen kann durch größere Fabrikation zu relativ günstigem Preise geliefert werden, und ist mit allen möglichen Aufbauten zu haben, selbstredend auch mit Kabrioletts.

In die sogenannte Luxusklasse gehören neben den vorgenannten die Fahrzeuge mit den starken Maschinen, als da sind Audi, die beiden Mercedes-Benz-Kompressor-Typen und endlich Maybach. Neben dem überragenden Weltruf des Namens Mercedes hat Maybach, zunächst durch den Bau der Zeppelinmotoren, internationale Berühmtheit erlangt. Der überhaupt erreichbare Gipfel von Präzision ist nur bei kleiner Serie durchführbar, und der Käufer eines Maybach-Wagens wünscht nicht als Massenerscheinung genommen zu werden. Die überstarken Motoren der Luxusklasse geben gemeinsam mit den beabsichtigt großen Gewichten dieser Wagen die höchste überhaupt erreichbare Bequemlichkeit auf Autoreisen. Die großen Motoren können erschütterungsfrei bei niedriger Umdrehungszahl erhebliche Reisegeschwindigkeiten geben, und dies wird erreicht durch Ueberdimensionierung, die auf den Geldbeutel keine Rücksicht zu nehmen braucht. Der Motor kann, wie der Amerikaner sagt, „wollig" arbeiten.

Alles fließt, womit die Entwicklung gemeint ist und nicht das laufende Band. Die deutsche Industrie steht nicht still und wird bestimmt auf der Höhe bleiben, zu der sie nach der erzwungenen Kriegs- und Inflations-Stagnation gelangt ist. Schon begegnet man dem ausländischen Handel in den Exportbüros unserer Fabriken, und dies ist das beste Zeichen dafür, daß wir wieder mitreden können.

Wir haben das Vertrauen, daß die deutsche Automobilindustrie sich auf der ganzen Linie, oder doch fast auf der ganzen Linie, durchsetzen wird. Das beste Argument einer Industrie sind Zahlen und Qualität. Es will uns scheinen, daß der Jahrgang 1928 außerordentlich gut geraten ist und jedem Deutschen, der, wenn die Argumente überzeugend sind, ja doch am liebsten deutsch kauft, in der großen Auswahl der Landesproduktion etwas Passendes anbieten kann.

RADIO-QUERSCHNITT

Von

WALTER JÄGER

In Genf ist die Zentrale des europäischen Rundfunks. Für jeden Monat werden von dort, der Völkerverständigung wegen, „gemeinsame Veranstaltungen europäischer Sender" beschlossen. Dabei ist schon jedesmal Deutschland hereingefallen. Die deutschen Sender machen, da es sich ja um etwas Ausländisches handelt, begeistert mit, und setzen schwedische, englische, tsche-

chische usw.-Abende an. Das Ausland aber beteiligt sich nur immer sehr spärlich. Deutschland macht also eifrig Propaganda für das Ausland. Damit ist der an sich gute Gedanke einer europäischen Gemeinschaft ins Gegenteil umgekehrt. Also verzichte man lieber auf seine Ausführung, ehe man sich weiter blamiert. Viel kommt dabei sowieso nicht heraus.

Dies das Gemeinsame. Nun zu den einzelnen Sendern.

Berlin. Bei glänzenden Mitteln und allerersten Kräften müßte Programm schärferes Profil haben. Sich bewußter auf Verbreitung durch den Deutschlandsender einstellen. Hagemann scheint sich nur langsam durchzusetzen. Seine erste Tat nach mehr als dreivierteljähriger Tätigkeit: Inszenierung von Wildes „Salome", die er zu Wortkunstwerk und Hörspiel reinster Art umschuf. Weiteres Ereignis der Funkstunde: Uraufführung von Julia Kerweys romantischer Oper „Die schöne Lau". Befürchtungen, daß optischer Eindruck fehlen würde, durch Erlebnis einer wirklichen Funkoper behoben. Im übrigen reichliches Vorherrschen der Musik und Alfred Brauns.

Breslau. Der aktuellste Sender. Geht stets mit der Zeit: 1. durch trefflichen, anregenden und Spießer aufregenden „Blick in die Zeit" des klugen und taktvollen Erich Landsberg; 2. durch Diskussion über lebenswichtige Dinge (Was meinen Sie dazu?) zwischen dem literarischen Leiter F. W. Bischoff und dem Spielleiter Fuchs; 3. durch Wanderungen mit dem Mikro auf die Straße, zum Sechstagerennen, in Betriebe; 4. durch aktuelle Hörspiele (Hallo! Hier Welle Erdball!). Das alles trotz schwieriger schlesischer Atmosphäre. Fiel solchen antimusealen, echt funkischen Bestrebungen der Leiter Odendahl zum Opfer? Oder setzt man sich trotzdem durch? Hier geht es um die Zukunft des Rundfunks.

B. F. Dolbin Ivo Pannaggi

Frankfurt. Teilweise sehr modernes Programm; macht Eindruck, als ob Frankfurt der am wenigsten gebundene Sender sei. Pflegt stark neueste Dichtung und Musik, und zwar im europäischen Sinne, besonders die Musik, während das Hörspiel, weil Flesch nicht viel davon hält, zurücktreten muß. Treibt neuerdings Tauschhandel mit

Stuttgart in gemeinsamen Abenden oder Uebertragungen, was dem finanziell schwächeren Südfunk zugute kommt. In Stuttgart nimmt man noch allzusehr Rücksicht auf Unterhaltungsbedürfnisse des Publikums und treibt zu matte, zu wenig künstlerisch bewußte Programmpolitik. Auch hapert es wohl am Geld.

Hamburg. Sieht im Rundfunk noch immer Volkshochschulersatz. Starke Anhäufung von Vorträgen. Pflege niederdeutscher Kultur, vor allem des Humors. Bibos Hörspiel „Wette der Venus" Reinfall, wohl infolge nicht genügender Vorbereitung. Erfolg hingegen „Othello" dank grandioser Leistung Fritz Kortners.

Köln. Lebt ähnlich Berlin in besten Verhältnissen. Nur gehemmt durch kirchliche Einflüsse. Doch trotzdem Programm bester Qualität. Der Sender gepflegtester Wortkultur. Einzige Station, die sich seit kurzem regelmäßig des Arbeiters annimmt, während alle andern oft einseitig gut bürgerlich sind. Und dann gibt es jeden Sonntag eine Viertelstunde mit Goethe.

Ivo Pannagi B. F. Dolbin

Königsberg. Hier ist milde zu urteilen. In den Ostmarken, dem kleinsten Sendebezirk, ist es nicht leicht, Programm zu machen. Aber immer hält es Niveau; nur die Kräfte langen mitunter nicht zu; aber auswärtige Gäste tragen wieder zur Hebung bei.

Leipzig. Der Witte-Sender. Das Steckenpferd dieses Mannes das Hörspiel und seine Probleme. Keiner in Funkdeutschland bemüht sich so intensiv und liebevoll darum. Systematisch gräbt er aus, letzthin mit überraschendem Erfolg, den „Advokat Pathelin" und Molières „Misanthrop". Alle funkischen Möglichkeiten holt er aus der bestehenden älteren und klassischen Literatur und aus seinen geschulten Hörspielern heraus. Hier ist ein vom Rundfunk Besessener am Werk. Neben ihm arbeitet Szendrei an einem instruktiven Zyklus „Tönende Operngeschichte".

München. Gefesselter Rundfunk! Von 51 Prozent Staat und Kirche und 49 Prozent bayrischen Belangen. Trotzdem, dank trefflicher, kulturbewußter und langsam auf Befreiung hinarbeitender Leitung, durchgearbeitetes und geschmackvoll aufgebautes Programm. Ringen um den Funkstil, das schon manchen stillen Erfolg zeitigte. In den letzten Wochen stark auf Fasching zugeschnitten, aber ohne allzu viel Konzessionen an Biermusik und Gaudi liebendes Publikum. Gegen diesen Geist waren Vorlesungen Hofmannsthals und Paquets leuchtende Bollwerke. Hörerzahl steigt nur sehr langsam infolge völliger Teilnahmslosigkeit der Münchener Presse, der jedes Vereinsfest und das Inseratengeschäft wichtiger sind.

MAX BECKMANN

Von

LILLY v. SCHNITZLER

Max Beckmanns Bilder sind ein starkes, ungeteiltes Erlebnis der Kraft, der Form, des Glaubensinhalts. — Sie brechen ein, mit der Wucht eines Bergsturzes, aus dem zerwühlten Acker sprießt alsbald eine Märchenfauna vielartigster, buntester, ja zartester Blüten, — aus dem Sturmwind wird Frühlingswehen, bald tönt Sphärenmusik. Diese Bilder füllen einen ganzen Raum, ihre Dynamik ist so stark, daß sie nichts neben sich dulden. Das spielerischste Boudoir wird ernster, bekommt Gewicht und Würde, aus der Strenge dieser Bäume, aus dieser Luft, die wie Gletscheratem kalt, klar wie Glas, diametral entgegen van Goyen und Canaletto ist. („Märzstimmung.") — Es ist eine Befreiung, ein Anruf zu sich selbst in dieser Malerei. Geheimnisvolle Metaphysik wirkt sich aus in „Notre Dame". Ein Stück Transzendenz ist hier greifbare Wirklichkeit, bewußt gestaltet in diese Kirche, Materie in nahezu aufdringlicher Brutalität, und wie sehr doch nur geballter Geist, der im Feuer und in der Wolke lebt. — Die Gewalt dieser Türme, der verhaltene Donner, diese mit minutiöser, nahezu preziöser Präzision gemalten Rosette, würde den Raum sprengen, sänge nicht als Gegenstück auf der anderen Wand des weiß gekalkten stillen Raumes „Viareggio" sein Lied. Gelassen hängt dies Stück nordisch empfundenen Südens über einem dunklen Trecento-Betstuhl, aufgelöste und doch in Form gebannte Harmonie, wunderbare Suggestion des Meeres, das zum Strande strebt, anders wie Courbets Wellen, unrealistisch, und doch des Lebens, der inneren Spannung, der ganzen Sehnsucht der Flut voll. Das Fortissimo der „Notre Dame" wird hier zum Andante, Gelöstheit und Glättung schwingt aus dieser, dem klassischen geschulten Auge auch noch so hart, abstrakt erscheinenden Landschaft eines Mittelmeer-Sommerabends am Appenin, — stahlblaue Berge, hellrosa Himmelsstreifen, zitronengelbe Mondsichel über smaragdenem Meer.

Wem das Schicksal solche Kraft der Erkenntnis und des Gestaltens zugleich gab, der mußte die absolute Schönheit finden. Beckmann hat sie gefunden. Die Farbe vervielfältigt sich ihm bis in die feinsten Nüancen des gemeinhin Geschmacklichen hinein. Sie hat das Uebersinnliche der Grecoschen Palette — „Notre Dame" ist in Schwarzweiß mit orchideenfarbenem Rosa gemalt, — und hat das Primitiv-Sinnliche und zugleich Feinnervige der neuesten Rodier-Stoffe aus der Rue de la Paix. Es war für ihn ein weiter Weg bis dorthin. Das soziale Problem hat ihn zuerst bis zur Ausschließlichkeit besessen. Dort in der Tiefe, in der „Hölle" (wie sein frühes graphisches Werk heißt), ist das Leben häßlich und schauerlich. Beckmann sah, malte grotesk und häßlich. Aber die Differenziertheit eines nahezu übersensitiven Menschen konnte dort nicht verharren, stehenbleiben. Es gehörte ihm zum großen Welttheater, dessen Chroniker er ist.

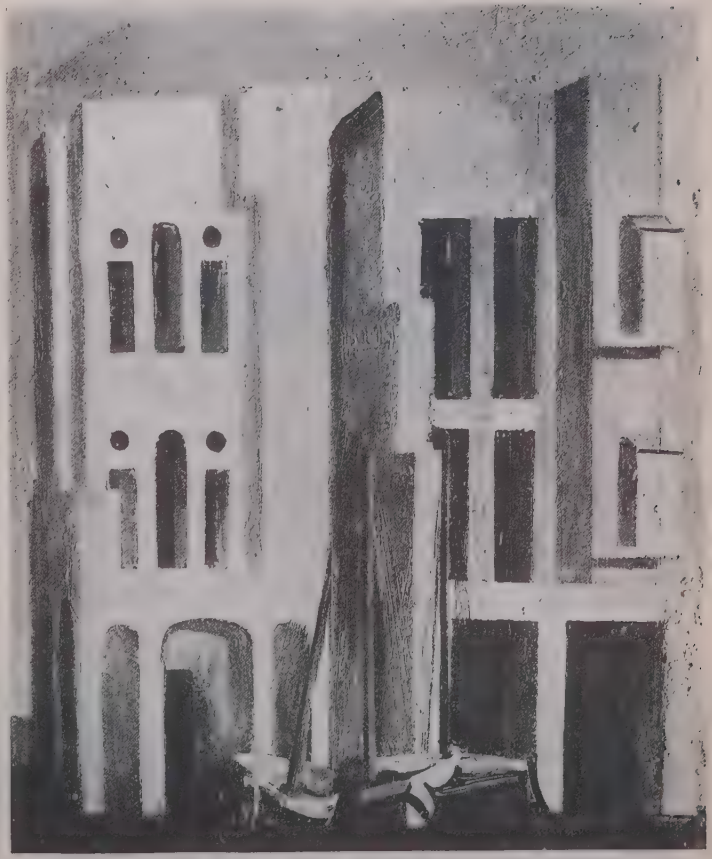
Photo H. Flach, Köln

Bogenschütze

Der Flieger Carl Hofer in Staaken (Sohn des Malers)

Coll. Gertrude Stein

P. v. Tschelitschow, Bildnis René Crevel



Eugen Bermann, Häuser und Boote

BUCHER-QUERSCHNITT

J. DORFMANN, Im Lande der Rekordzahlen. Amerikanische Reiseskizzen. Verlag für Literatur und Politik, Berlin.

Sehr sympathische, kluge Reportage der U. S. A., die ihr Scheinwerferlicht über die empfindlichsten, aber auch wesentlichsten Stellen des nordamerikanischen Lebens breitet. Einwandererpolitik, das Rassenproblem in seiner Praxis, das Gesicht der Städte, business „mit sozialem Einschlag", Ford, Prohibition, die Niagarafälle usw. Man bekommt eine Vorstellung von den wirklichen Massen.

BENGT BERG, Die letzten Adler. Verlag Dietrich Reimer, Berlin. Aus Bengt Bergs illustrierten Tierbüchern, vierter Band der ersten Reihe.

Die Adler — wie in den bisherigen hervorragenden Tierbüchern „Abu Markub" und „Mein Freund, der Regenpfeifer" oder „Mit den Zugvögeln nach Afrika" — aus ihrer eigenen Perspektive gesehen. Wissenschaftliche Forschung und künstlerische Gestaltung genial vereinigt schufen Werke stärkster Anschauung und hinreißender Schönheit.

GEORG BRITTING, Michael und das Fräulein. Iris-Verlag, Frankfurt am Main.

Britting meistert Sprache und Gestaltung einer Fabel. In diesem Sinne sind seine Novellen Musterleistungen, „das Duell der Pferde" oder die Titelnovelle eindringlich in der ruhigen Sachlichkeit der Erzählung. Schade, daß Britting nicht auch die moderne Weltstadt und ihre Inhalte, also auch unsere, darstellt.

JAMES JOYCE, Dublin. Deutsch von Georg Goyert. Rhein-Verlag, Zürich.

Joyce gehört zu den ganz seltenen Prosadichtern, die ihren Stoff nicht von außen her mehr oder weniger scharf sehen und, an ihm herumtastend, ihn zu beschreiben versuchen; Joyce sitzt sozusagen seinen Menschen, Landschaften oder was es auch sei, in der Seele, die er für uns da innen beleuchtet, so daß wir auf unheimlich packende Art das Ganze zu sehen bekommen in seiner hilflosen Nacktheit. Man müßte dickfellig sein, um dies mit Indiskretion zu verwechseln, dem ordinären Surrogat, das peinlich wirkt, wo das echte allein überzeugt und erschüttert. *B. Sch.*

FRED ANDREAS, „Die Sache mit Schorrsiegel". Verlag Ullstein.

Nach dem Theaterroman „Die Flucht ins Dunkle" die weitere Bestätigung eines außerordentlichen Erzählertalentes. Erstaunlich sicher bereits in der Beherrschung des Handwerklichen, besonders reizvoll in der Fähigkeit zur phantastischen Belebung der Landschaft und Atmosphäre, anspruchsvoll im Wurf der Idee, die aus einem durchschnittlichen Kriminalmotiv den Weg einer menschlichen Wandlung aufsteigen läßt.

CONRAD FERDINAND MEYER, neue vollständige Ausgabe, vier Bände. Th. Knaur Nachf., Berlin.

Schöner Druck, geschmackvoller Leinenband. Eine sehr verdienstvolle Tat, diese außerordentlich billige Gesamtausgabe, der wir besten Erfolg wünschen. *B. Sch.*

JOSEPH HERGESHEIMER, Der bunte Shawl. Th. Knaur Nachf., Berlin.

Havanna, kubanische Feiheitsbewegung, eine spanische Tänzerin als Zentrum und treibende Kraft unter den jungen Rebellen, eine eigenartige und große Persönlichkeit, die ihr Bauerntum an einer ihr durch Kultur und Zivilisation übergeordneten, aber nicht überlegenen Kaste rächt. Ausgezeichnet gestaltet. *B. Sch.*

WILHELM HEINITZ, Indianische Phantasie. G. Hirths Verlag, *G. m. b. H., München.*

Die Erlebniswelt der Indianer, schön und vornehm und sonderbar: sogar das Indianische glauben wir diesen Rhythmen und ihrem fremden, reichen Inhalt. Sehr schönes Märchen. *B. Sch.*

Stimmen der Jüngsten, Gedichtsammlung. Herausgegeben von Kurt Virneburg. Verlag Der Aufbruch, Berlin.

Nur wenig Selbständigkeit, wenig aus unserer Zeit gesprochen, aber doch einige, die eigene Gedanken in eigene Form brachten: Michael Gorlin, Theodor Kramer und Georg Zemke. *B. Sch.*

WALTHER VON HOLLANDER, „Jetzt oder nie". Roman. Verlag Ullstein.

Walther von Hollanders Bücher haben eine besondere Stellung in der Literatur der Gegenwart. Seine bisher erschienenen Berliner Romane bezeichnen drei Etappen der Generation, die durch den Krieg in neue Bahnen gerissen worden ist. Im „Fiebernden Haus" zeigt er die gärende Verwirrung, „Auf der Suche nach Irgendwas" den Weg zur Besserung, nun erweist „Jetzt" den fruchtbaren Entschluß, neues Leben anzufangen, die Wendung ins Positive, die Gewißheit der gefundenen Basis. Dies ergibt sich innerhalb einer bewegten Romanhandlung, in der die mondäne Freiheit und die seelischen Tastversuche eines schönen Berliner Mädchens und ihres Kreises unterhalten und ein höchst bezeichnendes Situationsbild geben.

BLASCO IBANEZ, Die Arena. Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

Auch ein Sportsroman, aber einer aus einer anderen Welt. Ibanez läßt uns den Stierkampf als Lebensinhalt eines Menschen wie als vornehmstes Interesse einer Nation begreifen und achten. Darüber hinaus wird ein Spanien vor uns lebendig, etwas zurückgeblieben, kindhaft-leidenschaftlich, verworren-vornehm, sehr schön und liebenswürdig. Die Uebersetzung des Herausgebers in deutscher Sprache, Dr. O. A. van Bebber, hat den großen Zug, den das Original zu fordern scheint, und den ganzen Reichtum eines uns fremden Seins sprachlich meisterhaft gestaltet. *B. Sch.*

WALTER SERNER, 7 Bände: *Der elfte Finger,* 26 Kriminalgeschichten; *Zum blauen Affen,* 33 Kriminalgeschichten; *Posada oder der große Coup im Hotel Ritz; Die Tigerin; Letzte Lockerung,* ein Handbrevier für Hochstapler; *Die tückische Straße,* 19 Kriminalgeschichten; *Der Pfiff um die Ecke,* 23 Kriminalgeschichten. Verlag Paul Steegemann, Berlin.

Es wird nicht zuviel versprochen. Unerhörte Phantasie, Scharfsinn, Kenntnis vieler Länder und Sprachen, Verbrecher- und Dirnenpsychologie in unendlicher Variation prädestinieren W. S. zum Schöpfer einer Unterhaltungslektüre par excellence. Ausstattung und Einband der sechs Bände geschmackvoll. *B. Sch.*

C. RÜHL und G. WEISSER, Das Wohnungswesen der Stadt Magdeburg. Ein Rechenschaftsbericht, der zeigt, daß hier in einer mitteldeutschen Industriestadt, deren Stadtbild herzlich langweilig ist, von zielbewußten Architekten höchst Erfreuliches geleistet wurde. Nur weiter auf diesem Wege, und das neue Magdeburg wird einmal so viel Charakter haben wie unsere mittelalterlichen oder Barockstädte. *C. F. R.*

JEAN GIRAUDOUX, Bella. Insel-Verlag, Leipzig.

Vorzügliche Uebertragung eines der schönsten neueren französischen Bücher.

HUGO KOCH, Der Garten, Wege zu seiner Gestaltung. Ernst Wasmuth, Berlin.
Das Werk will ein Führer sein durch mehr oder minder gerade Wege, welche derzeitige deutsche Gartengestalter gehen — um zu ihrer Muse zu gelangen. Fast hundert Gartenmacher zeigen auf über dreihundert großen Seiten, was sie können, und was sie nicht können. Wer dieses Können, eben diese Muse nicht hat, der wird sie nicht jagen mit Zeichenbrettakrobatik und romantischer Effekthascherei. Was Hugo Koch über das Thema sagt, ist von freundlichem Helfenwollen beseelt und anregend gesagt. *P.*

Rainer Maria Rilke: Gesammelte Werke. Insel-Verlag, Leipzig. Die wichtigste deutsche Gesamtausgabe des Jahres, nach Rilkes eigenem Plan redigiert. *A. B.*

Praktisches Wissen. Reclam, Leipzig.
Dieses phänomenale Sammelwerk umfaßt auf über 800 Seiten alle Gebiete, die uns heute angehen, keinen toten Kram, aber alles, was wichtig sein kann für die Lebendigen, blendend illustriert, billig, gut gedruckt; es ist eine Enzyklopädie für Menschen jeden Niveaus, kein barbarisch doofes Schatzkästlein, sondern lebendiges Wissen. *A. B.*

IGNAZJEŽOWER, Das Buch der Träume. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin.
Ein ungeheures Material von Träumen aus aller Zeit, von Menschen aller Art, berühmten, berüchtigten und unbekannten sonderbaren. Dazu ein verblüffender Apparat (nicht das billige Repertoire der Gesellschaftsspiel gewordenen Psychoanalyse), der den realen Tatsachenmaterialien jeder Traumfigur nachgeht. Eins der interessantesten und wichtigsten Bücher zur Tiefenpsychologie der Menschheit. *A. B.*

BÜCHER DER BREMER PRESSE.
Der Verlag der Bremer Presse druckt vor allem so schön, daß jedes Buch von ihm schon durch das Satzbild Freude macht; Goethes ‚Faust' und Schillers ‚Gedichte' sind durch ihr äußeres Material hervorragende Textausgaben. Sammelwerke von hoher Bedeutung sind die von Rudolf Borchardt besorgten Werke ‚Deutsche Denkreden' und ‚der Deutsche in der Landschaft'; vor allem ist die von Hofmannsthal veranstaltete Selbstcharakteristik Schillers aus seinen Werken wichtig. *A. B.*

WILHELM WORRINGER, Ägyptische Kunst. Verlag R. Piper u. Co., München.
Die Befreiung der ägyptischen Kunstwertung aus romantisierender Verhimmelung. Eine überraschende Parallelsetzung zur allerneuesten amerikanischen Architektur. Endlich eine selbständig lösende Interpretation. Ausgezeichnet überzeugend illustriert. *A. B.*

DVORAK, Geschichte der italienischen Kunst im Zeitalter der Renaissance. 2. Band, Das 16. Jahrhundert. Verlag R. Piper u. Co., München.
Die großzügige Geschichte Dvoraks, deren erster Teil allgemeine Geltung bekam, wird nach seinen akademischen Vorlesungen glücklich über die Hochrenaissance zum Barock fortgeführt. Von den vielen neuen Kunstbüchern eins der ganz wichtigen.

LOTTIE GORN, „Bunte Luftballons". Rudolf Mosse, Berlin.
Das schönste Bilderbuch für kleine Weltbürger von 1927, ganz großes Format, Zeichnungen, Farben und Einfälle modern und von künstlerischem Erziehungswert. *B. Sch.*

HARRY HERVEY, Der schwarze Papagei. Aus dem Amerikanischen von R. v. Coßmann. Knaur Nachf., Berlin.
Außerordentlich fesselnder Abenteuer-Roman. Originell in Milieu und Inhalt, ausgezeichnet im Aufbau, so sehr, daß man ihn trotz der leider unbegabten Uebersetzung nicht aus der Hand legt, bis man durch ist. *B. Sch.*

ILJA EHRENBURG, Dreizehn Pfeifen. Im gleichen Verlag.
Ehrenburg gehört zu den geistreichsten Erfindern charakteristischer Fabeln zu jedem Menschentyp, zu jedem Land und jeder Generation. So vielfältig schillernd an Witz, Ironie und nachdenklicher Spiegelung, daß fast jedes der in diesem Band um eine Pfeife wachsenden Geschehen Menschen eines anderen Landes, einer anderen Zeit und gänzlich anderen Lebensinhalts lebendig gestaltet. Das Buch ist besonders sympathisch durch die ungewöhnlich präzise und künstlerische Uebertragung ins Deutsche von Berta Schiratzki. *A. B.*

Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit. Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.
Die sehr elegante Ausgabe enthält vier Farbenlichtdrucke nach Original-Landschaftsaquarellen von Gottfried Keller und mehrere Porträts. Dieser sehr lebhafte Briefwechsel fördert all die zahllosen winzigen Details aus dem Leben des Dichters zutage, die von so ausschlaggebender Wichtigkeit sind, daß man ihn ohne Uebertreibung mit einer vorbehaltlosen Autobiographie in der denkbar amüsantesten Form gleichstellen kann. *B. Sch.*

JOHN GALSWORTHY, Das Herrenhaus. Paul Zsolnay Verlag, Wien.
Die Idylle des Landadels, seine Jagd- und Renninteressen werden durchleuchtet. Seine Parks, die ganze Sterilität seiner Träger und der hoffnungslose Kampf einzelner, die um persönliche Freiheit zu ringen wagen, wird überzeugend und erschütternd dargetan. Die Uebersetzung ist ausgezeichnet. *B. Sch.*

TH. W. WERNER, Musik in Frankreich. Ferd. Hirt Verlag, Breslau. Jedermanns Bücherei.
Aus dem Zusammenhang der französischen Kultur ist hier als Sektor die französische Musik vom Mittelalter bis zur Neuzeit so dargestellt, daß auch der interessierte Laie Begriff und Vorstellung bekommt — ohne von archivalischem, biographischem und theoretischem Material erdrückt zu werden. *A. B.*

JOHN READ, Zehn Tage, die die Welt bedeuten. Vorwort von E. E. Kisch. Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin.
Die Einleitung von Kisch gibt ein modernes Schicksal in höchster Potenz, kapitalistische Herkunft, journalistische Arbeit, sozialistische Ueberzeugung, revolutionäres Temperament, Konflikte mit amerikanischer Bürgerangst. Read starb schon 1920, erst 33 Jahre alt, drei Jahre nach der bolschewistischen Erhebung, die keiner so deutlich gesehen und so wahrhaftig beschrieben hat wie er. *A. B.*

ALICE SCHALEK, Japan, das Land des Nebeneinander. Verlag Ferd. Hirt, Breslau.
Diese unverkleidete Journalistik ist besser als die mit Privatphilosophie letzter Gattung gestopfte Art vieler anderer vorgeblich höhergestufter Schriftsteller — wie überhaupt hier ohne Anspruch auf andere Bildungswerte als die einer guten Zeitung, interessant und gut illustriert, das zu lesen ist, was man eben von so einer Reise wissen will. *A. B.*

Heitinger

MARGINALIEN

Turnierbetrieb.

Für den uneingeweihten Turnierbesucher fängt das Berliner Turnier am so-und-sovielten März, nachmittags um 4 Uhr, an. Er ahnt ja nicht, wie viele Vorbereitungen dazu gehören, daß im Herbst die Trakehnerauktion schon mindestens den Auftakt bedeutet. Dort schon werden die möglichsten Chancen ausgerechnet. Einer überbietet den andern, nicht etwa nur der Mann den besten Freund, die Damen kennen erst recht keine Schonung. Die zukünftigen Championate werden bereits in Gedanken erwogen, in der Praxis werden sie nachher nicht immer etwa in Berlin, sondern womöglich in Leichlingen ausgetragen. Die Vorbereitungen zum Turnier sind ja das schönste. Erst erscheinen mal im Februar die Ausschreibungen. Das sind schon keine guten Tage für die T.-O. Aber ganz richtig aufregend wird's erst, wenn die Nennungen heraus sind. Da sind alle Teilnehmer außer Rand und Band, besonders die Damen. Selbst Auto, Hund, Kind und Mann sind vergessen, man hat doch *so viel* zu tun, nachzusehen, ob die anderen nicht wieder geschoben haben. Denn das nimmt man doch von jedem ohne weiteres an. Ach, und dann sind dann noch diese himmlischen Quadrillen-Attraktionen, die zwar meist dann doch nicht ganz zur Ausführung gelangen und mehr zum Pressedoppen benutzt werden, aber man wäre doch so gern dabei, selbst wenn man noch zuzahlen müßte. „Mit den Augen allein ist es doch nicht mehr zu machen." Wie ungemein tröstlich, daß es wenigstens diesmal den Preis für die eleganteste Reiterin und den elegantesten Reiter gibt. Die Oberleitung war überhaupt noch viel fürsorglicher in ihren Ausschreibungen. Da kann man heute Jugendklasse und morgen nach dem Geburtstag gleich Damen-Neulingsklasse weiter reiten. Geht man aber vor dem Berliner Turnier in die Tattersäle, so wird einem ganz schwarz vor Augen vor lauter Betrieb. Die Herren Dressurreiter, Springreiter und nicht zuletzt die Stallmeister, die eigentlich im Traum auch schon wiehern müßten, geben ihr Bestes her. Dazu gesellen sich jetzt noch die Olympisten. So schwitzen Reiter

und Pferd redlich dem Turnier entgegen, endlich ist es so weit. Der Sportpalast mit bunten Blumentöpfchen lieblich geziert, alles festlich, festlich. Selbst unser Generalsekretär tut das noch für die große Sache, daß er mit einer Wagenladung neuer Krawatten, mal blau, mal grün, und endlich kariert, anfährt. Die Richter in herrlichen Zylinderhüten, schwarzen Röckchen und Gamaschen, — einer kam sogar mal in weißen; das war aber auch ein Graf aus Schlesien — sind noch herzerfreuend anzusehen. Jeder sitzt mehr oder weniger berechtigt auf seinem Stühlchen, respektive Lästerstühlchen. Die Pferde kriegen ihre letzte Abreibung. Es wird noch einmal gebarrt, gesprungen, die Damen in letzter Minute wie eine große Kostbarkeit aufs Pferd gesetzt — in Wirklichkeit, damit sie nur ja nichts mehr verderben können — beziehen die allerletzten Ermahnungen ihrer Stallmeister. Ein Jockei mit allen Instruktionen vor dem großen Preis ist ein kleiner Hund dagegen. Dabei ist doch alles in den Wind gesprochen. Wirklich in der Bahn vergessen die Damen so schnell, meist gar auch noch das, was sie ihren Stallmeistern verdanken. Man hat doch so ungeheuer Wichtiges zu bedenken, ob der neue Zylinder auch halten wird, kein letzter Schopf sich löst und der richtige Flirt bei den guten Momenten auch wirklich hinguckt, und dann noch auf das Pferd zu achten. Man besitzt doch nun einmal die große Hypothek von 95 Prozent Eitelkeit und 5 Prozent Können. Das heißt, im Ernst gesprochen, wird doch Ungeheures von unseren Damen geleistet; ob sich die Turnierbesucher wohl darüber klar waren, daß beim letzten Dortmunder Turnier eine Dame 18 Pferde fast hintereinander sprang, das bedeutet zirka 180 Sprünge an einem *einzigen* Abend! Welcher Mann, außer unseren Springkanonen, hat das eiserne Training und die gute Puste, die dazu gehört, — es ist schon so — „die Damen können eben nie genug kriegen". Die Männer haben es doch viel besser und leichter. Ist man erst „Champignon" oder gar Liebling der Berliner, was erntet man da für Zuneigung für jeden lumpigen Sprung! An allen Ecken warten die Herzchen, um sie mit Talismännern, Glücksstöckchen und lieben Blicken zu beschwingen. Selbst die ältesten Jahrgänge erleben ihren dritten Frühling beim Anblick solcher herrlichen, rotröckigen Jungens, die in Wirklichkeit meist würdige Familienväter sind. Dieser Aufschrei der Enttäuschung, der durch die Menge ging, als einmal solch wunderbarer Jüngling von Leibkürassier beim Sturz die Mütze verlor und man seine kahle Platte entdeckte. Ein Sonderkapitel sind dann noch die Pferdepfleger. Der Ehrgeiz für ihre Ställe (ihr holt ja nur eure Preise in der Provinz), ihre Emsigkeit, ihr Zusammenhalten, ihr Witz und ihre Tips sind unübertrefflich. Der wunde Punkt des Turniers aber sind die Proteste. Zuerst sind diese wunderschönen, erhebenden Proteste direkt an der Tagesordnung. Gegen Ende des Turniers flaut's ab, weil man nicht mehr so die notwendigen 50 Mark zum Hinterlegen in der Tasche hat. Schuld trägt natürlich mit der große Reiterdurst. Das Schlußkapitel des Turniers bildet die Preisverteilung. Von den Siegern und Reitern ist nicht mehr viel zu sehen. Dafür treten ihre Frauen in Doppelreihen an. Immer wieder wird die Sehnsucht akut, silberne Leuchter zu erhaschen, Chippendale-Leuchter stehen augenblicklich am höchsten im Kurs. Es sei, wie es wolle, Turnierreiten und Turnierbetrieb verderben eben den Charakter. *Irokese.*

„Walpurgisnacht auf Henkellsfeld"

Zeichnung von Ch. Ch. Heine

Diner de son altesse royale LE PRINCE REGENT

Munich, le 1 Janvier 1905.

MENU

*

Huîtres — La tour blanche

Consommé à la Londonderry

Dry Madère

Turbotin, sauce persil

Chambertin mousseux

Dindon braisé à l'Anglaise

Château Lafite 1877

Mousse d'écrevisses à la Metternich

Jambonneaux à la Norvégienne

Champagne Irroy

Sorbet aux groseilles noires

Filet de chevreuil rôti, salade

Gräfenberger Auslese 1893

Haricots verts au beurre

Ananas à la Francfort

Glace: vanille et fraises

Meneser

Compote de pêches.

*

PROGRAMM

1. Bayern-Marsch von . *C. Ebner*
2. Ouverture z. Operette „Ein Tag in Wien" von *F. v. Suppé*
3. Am Golf von Neapel, Walzer von . . . . *A. Guardia*
4. Fantasie a. d. Op. „Der Postillion von Lonjumeau" von . . . . *A. Adam*
5. Elegie, componiert von Seiner Königlichen Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern.
6. Graf Eberhard-Marsch von . . . . . *J. Abert*
7. Schwarzwälder Spieluhr von . . . . . *Th. Michaelis*
8. Zwei Königl. Preuß. Armeemärsche vom Jahre 1806
   a. Armeemarsch Nr. 7 I. Bataillon Garde
   b. Armeemarsch Nr. 10 Prinz August Grenadier Bataillon
9. „Gott sei mit Dir, mein Sachsenland", Nationallied von . . . . *A. Bird*
10. Reise durch Europa, großes Potpourri von *A. Conradi*
    Commentar: 1. Introduction. 2. Abreise mit der Eisenbahn. 3. Oesterreich. 4. Abreise mit der Post. 5. Nach Steyermark. 6. Tirol. 7. Schweiz. 8. Italien (Tarantella). 9. Frankreich. 10. Spanien. 11. England. 12. Rußland. 13. Polen. 14. Krakau. 15. Ungarn und 16. Rückkehr in die Heimat.
11. Tscherkessischer Zapfenstreich von . . . *C. Machts*
12. The Honeysuckle and the Bee, Englisches Lied von . . . . . *W. Penn*
13. La Czarine, Mazurka russe . . . . . *L. Ganne*
14. Blütenkranz aus Joh. Strauß'schen Walzern, angereiht von . . . *E. Strauß*

Streich-Orchester des k. b. I. Infanterie-Regiments „König" k. Obermusikmeister A. Fach.

Mit Gen. d. Verlages S. Fischer

Josef Conrad

Photo Atelier Robertson

Renée Sintenis und ihr „Nurmi“

Frau Marie Crucesko

Photos Riess

Frau Käte Stresemann

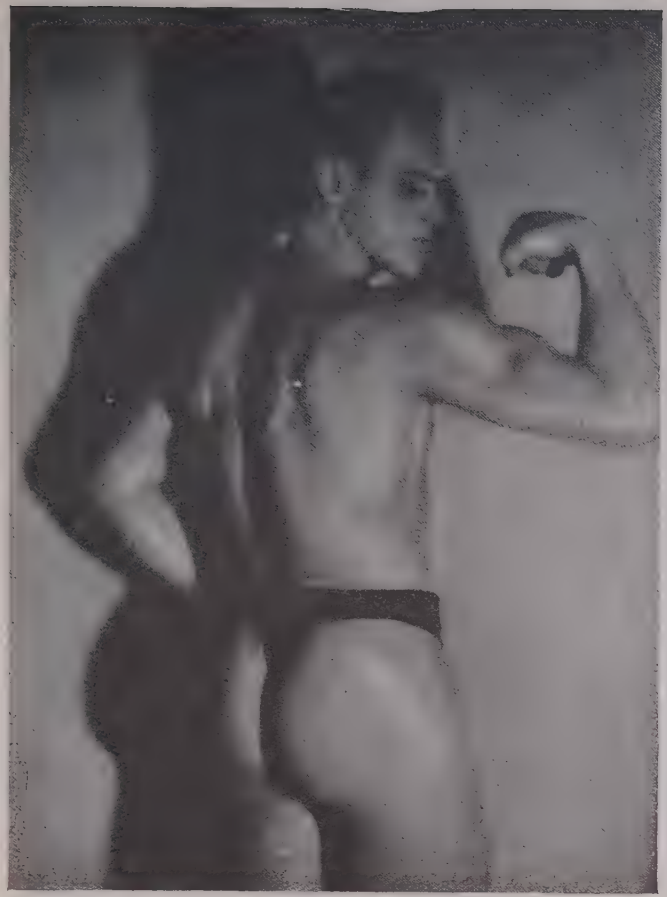


Photo Atelier Robertson

Der Boxer Hartkopp

Photo Mahrenholz

Frau Lunatscharski

10 PS Opel „Sport“

Horch 8-Zylinder-Cabriolet

Spezialgerichte aus anderen deutschen Speisekarten

Aschingers Bierquelle, Berlin

	M	₰		M	₰
Salzstangen	—	05	Spezialgerichte:		
Löffelerbsen mit Spitzbein in Terrine	—	50	Delikateß-Sülze in Scheiben mit Bratkartoffeln	—	75
Gänsemagen auf Reis mit Petersiliensauce	1	—	2 Stück bayr. Leberknödel mit Sauerkohl u. Breikart.	1	—
Rollmops, mariniert,	—	30	*Spezial-Gerichte*		
Rollmops in Essig und Oel	—	40			
Stralsunder Brathering, St.	—	40	*Auf Platten angerichtet:*		
Bismarckhering	—	40	Gef. Weißkohl mit Kartoffeln	1	—
Hausmachersülze mit Remoulade	—	30	Backobst, Kartoffelklöse und Speck	—	90
Auf Teller angerichtet:			Gefüllter Weißkohl mit Kartoffeln	1	—
Löffelerbsen mit Speck	—	50	Backobst mit Kartoffelklöße und Speck	—	90
Delik.-Sülzwurst So. Vineg. Bratkartoffeln	—	75	Eisbein mit Erbsenbrei und Sauerkohl	1	75
Fleischhaschee m. Gurke und Kartoffelsalat	—	60	*Süße Speisen*		
Bockwurst mit Sauerkohl, Kartoffelsalat	—	75			
Königsb. Fleck à la maitre	—	85	Nuß-Creme	—	40

Schlichter, Berlin

	M	₰		M	₰
Spezialitäten			Saure Kutteln mit Kartoffeln	1	—
			Gebratene Kutteln mit Ei	1	50
Saure Nieren mit Kartoffeln	1	50	Zwiebelfleisch	1	50
Saure Leber mit Kartoffeln	1	50	Rindfleisch, geb., mit Ei	1	50

Zum Hackespecht, Berlin

	M	₰		M	₰
Wiener Braten mit Rotkohl	1	10	Wildragout	1	40
Grüne Bohnen mit Hammelfleisch	1	30	Brägen, gerührt	1	50
Scegediner Gulasch	1	30	Ab 6 Uhr abends:		
Sauerbraten mit Klößen	1	50	*Eisbein, Ohr, Backe, Schnauze* nach Größe.		
Prager Schinken in Burgunder	1	60	Bei diesen Speisen muß sich ein Zettel mit Preisangabe befinden.		
Kalbskamm mit Kompott	1	40			
Gänseklein, grün	1	50	Ausschließlich Suppe, auf Wunsch Sauerkohl und Kartoffeln.		
Junge Ente mit Rotkohl	1	80			

Zum strammen Hund, Berlin)*

	M	₰		M	₰
Löffelerbsen mit Einlage	—	40	Frische Blutwurst mit Sauerkohl	—	75
Ohren und Schnauzen mit Sauerkraut	—	75	Bockwurst mit Salat	—	40
Spitzbein mit Sauerkohl	—	75	Stramme Hundplatte	1	—

*) Das Original war mit Kreide auf eine Holztafel geschrieben.

Cucina italianissima:

Pizza napoletana: Dünne Fladen aus Halbbutterteig übereinandergeschichtet, dazwischen gehackte Fülle aus Sardellen, kaltem Fisch, Knoblauch und Petersilie;. die Ecken zusammengeschlagen und mit Oel bestrichen; das Ganze gebacken. — Geflügelkeule auf napoletanische Art: Ausgelöste Truthahnschenkel, gefüllt mit Kalbs- oder Hühnerfarce, gehackter Zunge und Trüffeln. Gedünstet und mit überkrusteten Makkaronitortelettes umlegt; wird mit Tomatensoße serviert. — Champignons auf napoletanische Art: Die Champignons ausgehöhlt und mit einer Fülle aus gehackten Karotten, Knoblauch und Petersilie gestopft; mit geriebener Semmel und Parmesan bestreut und in Oel ausgebacken. — Lerchen auf ligurische Art: Die Lerchen in Madeira mit Oliven und ganzen Tomaten gedünstet (in Rom werden die Lerchen mit Polentafülle gebraten und zwischen Weißbrotscheiben auf Schnüren oder Draht aufgereiht). — Melanzane (Aubergines) auf napoletanische Art: Die Melanzane (in Deutschland unter dem Namen Aubergines jetzt in allen besseren Läden erhältlich) werden geschält, in Scheiben geschnitten, durch Mehl gezogen und gebacken. Dann mit Zwischenschichten von Tomatenmark und Parmesan angerichtet, mit geriebener Semmel bestreut und in der Röhre gebräunt. — Coppone magro (Fischtorte): Schichten von gekochtem kalten Fisch, Hummer und Gemüse, mit Mayonnaise überzogen und mit gebackenen Figürchen aus entrindetem Weißbrot besteckt. — Artischocken auf Mailänder Art: Artischockenböden werden in weißer Suppe gekocht, in Butter und geriebenem Hartkäse gerollt und in der Röhre gebacken. Man serviert sie mit einer Soße aus harten gehackten, in Butter gebratenen Eiern. — Fritto misto: Kleine Fleischstücke von Fisch, Kalbshirn, Kalbsbries, Hühnerleber, Froschschenkeln und Scheiben von Melanzane gesmischt, in Backteig getaucht, ausgebacken und mit Tomatensoße serviert. — Napoletaner Käsekrapfen: Hühnersuppe mit Mehl, geriebenem Parmesan und Butter aufgekocht, kalt gestellt bis zur Versulzung, dann in Stangen geschnitten, mit Käseauflaufmasse bestrichen und ausgebacken. — Agnellotti: Viereckige Teigstücke werden mit Hackfleisch und Parmesan belegt, zusammengefaltet, gekocht und mit Bratensaft serviert. — Zamponi: Schweinsfüße werden ausgelöst und mit beliebiger Wurstfülle gestopft, dann gedämpft; man serviert dazu Sauerkraut.

Spanisches:

Olla Podrida: Hühnerfleisch, Schweinsohr, Scheiben von Schinken, Speck, Rind- und Hammelfleisch werden mit Kichererbsen, Zwiebeln, Lauch und Kartoffeln in einem irdenen Topf angesetzt und im Wasserbad gekocht. Man serviert das Gericht zumeist mit darübergelegten Wurstscheiben. — Almondigillas: Gekochtes Rindfleisch wird mit Speckwürfeln, nachdem es mit Knoblauch, Salz und Pfeffer eingerieben worden ist, zu Klopsen geformt, in Ei und geriebener Semmel gerollt und dann in Schweinefett ausgebacken; man serviert das Gericht in Tomatensoße. — Junge Enten auf Sevillaer Art: Das gebratene Fleisch wird in Scheiben geschnitten, mit Chaud-froit

überzogen und mit Aspik und Oliven serviert. — Carapulca (südamerikanisch): Schweinsrippen in Schweinefett mit Zwiebeln und Scheiben rohen Schinkens angebraten, mit harten Eiern und Wurstscheiben vermischt, dann mit geriebenen Mandeln überstreut und in der Röhre gekrustet. — Lamm auf catalonische Art: Einseitig gebraten und auf dieser Seite mit Bechamelsoße (Milcheinbrennsoße), vermischt mit Parmesan und Paprika, überzogen. — Aubergines andalusisch: Melanzane halbiert, gebacken, ausgehöhlt, mit Tomatenmark, gehackten Pilzen und roten Pfefferschoten gefüllt; übergossen mit Tomatensoße und in der Röhre gebräunt. — Andalusische Gurken: Halbiert, in Tomatensoße gedünstet, mit geriebenem Käse bestreut und leicht überbraten. — Menestra: Artischockenböden, grüne Bohnen, Kichererbsen, rote Pfefferschoten und weiße Trüffel gehackt, mit Schinken zu dicker Suppe verkocht und dann in weißer Buttersoße gedünstet. — Spanischer Rindfleischpudding (Fricco): Eine Form wird mit Kartoffelscheiben ausgelegt, dann mit Schichten aus Rindfleischwürfeln und Zwiebelringen ausgefüllt, mit saurer Sahne übergossen, im Wasserbad gekocht und gestürzt. — Andalusische Brötchen: Weißbrotscheiben werden mit Crevettenfleisch, Sardellen und grünen gehackten Paprikaschoten belegt; dann mit Mayonnaise übergossen und mit gehackten Trüffeln bestreut. — Escabescia: Geschnittenes Rebhuhnfleisch, Hühner- und Taubenfleisch in Oel mit Knoblauch, Nelkenpfeffer und Pfefferkörnern angebraten, dann mit saurer Soße übergossen; wird eisgekühlt serviert.

Mitgeteilt von Edm. Kauer.

Liebermann (es war vor der Spaltung der Sezession) besucht Leo von König. „Sehn Se mal, Keenig, det hab ick ebent in der Bahn jezeechnet; wie find'n Se 'n dett?" „Sehr gut, Herr Professor." „Nee, saren Se mal ehrlich, wat Se von denken, Keenig." „Ja, ganz ehrlich, Herr Professor, ich finde es ganz ausgezeichnet." „Keenig, denken Se mal, ick wäre eene von Ihre Schilerinnen; wat wirden Se 'n da saren?" „Herr Professor, ich finde die Zeichnung wirklich sehr gut." „Aba Mensch, Keenig, denken Se mal jarnich dran, wer ick bin. Wenn ick eens von Ihre Mächens da wäre, da missten Se doch korrijieren; also wat — wat wirden Se 'n dazu saren?" „Ja, wenn ich ganz offen sein soll, Herr Professor, vielleicht könnte das rechte Auge..." „Wat denn? det Oore? det Oore? Zeichnen Se erst mal son Oore, Herr Baron von Keenig." Und nimmt das Blatt, den Hut, den Stock und ward nicht mehr gesehen.

Als Renée Sintenis noch Schülerin der Kgl. Kunstgewerbeschule war, geriet sie durch meinen Einfluß (jeder Einfluß ist schlecht, sagt Oscar Wilde, aber ein guter Einfluß ist der schlimmste) für einige Zeit ins Bummeln, Absynthtrinken und Pfeifenrauchen. Eines Abends ermahnte uns Orlik: „Ein Jammer ist es, daß so begabte Menschen nicht etwas mehr arbeiten." „Ist es nicht schlimmer, Herr Professor," antwortete ich mit der Kühnheit der Jugend, „wenn die Unbegabten die Welt mit ihren Produktionen überschwemmen?"

„Nun, wie gefällt es Ihnen?" fragte Arthur Schnabel einen Bekannten, dem er ein Opus eigener Komposition vorgespielt hatte. „Oh doch, gewiß, sehr eigenartig," druckst jener. „Vergessen Sie nicht," lächelte der Musiker, „der Schnabel pfeift, wie ihm der Vogel gewachsen ist."

Ueber einen Kollegen, der die Tochter eines Direktors der A. E. G. geheiratet hatte, und dem der Schwiegervater nicht nur den Beutel mit Monatsgeld, sondern auch die Konzertsäle mit Hundertschaften seiner Büroangestellten zu füllen pflegt, äußerte Schnabel: „Ja, ja, Freund X. hat es gut; sein elektrischer Papa sorgt nicht nur für den Wechselstrom, sondern auch für die Hochfrequenz."

„Stimmt das wirklich," fragte Roda Roda eines Tages Erich Mühsam, „deine besten Scherze sollen gar nicht von dir, sondern von der Lotte Pritzel stammen?" „Mit welchem Recht," replizierte Mühsam, „kümmerst du dich um die Bezugsquellen deiner Lieferanten?"

Als Stahl in einer Ausstellungskritik versehentlich Pastelle mit Aquarellen verwechselt hatte, bedauerte Liebermann boshaft: „Traurig for ihm, daß er ooch so schlecht heert."

„Sagen Sie," waren Lissauers erste Worte zu mir, „als Maler müssen Sie doch ein Urteil darüber haben; wer mich so zum ersten Male sieht, hat der nur den Eindruck: ein dicker Mann, oder fühlt man doch den Geist?"

John Jack Vrieslander zeigt mir die neue Nummer von „Licht und Schatten" mit einem von ihm gezeichneten Titelblatt. „Soll das etwa ein Porträt sein?" fragte ich. „Aber das ist Kainz." „Sehen Sie, ich dachte mir gleich, daß es keins ist."

"DANS LA NUIT"

PARFUM DE

WORTH

GENERALAGENT UND ENGROSLAGER
HOBE BERLIN W.8. CHARLOTTENSTR. 59

7 RUE DE LA PAIX PARIS

„Künstliche Höhensonne"

Was ist das?

„Künstliche Höhensonne" ist die ges. geschützte Bezeichnung für unsere Bestrahlungs-Quarzlampe „Orig. Hanau"! Es ist keinesfalls statthaft, etwa irgend einen anderen Bestrahlungsapparat als „Höhensonne" zu bezeichnen.

Wir warnen auch vor Verwechslung mit den vielfach (sogar durch Hausierer) angebotenen wertlosen Spielzeugapparaten, z. B. kleinen Kohlestiftlampen oder sogenannten Blaulicht- oder Hochfrequenzapparaten. Die „Künstliche Höhensonne" sendet ultraviolette Strahlen aus, viel stärker, als das natürliche Sonnenlicht auf hohen Bergen und Gletschern. Das läßt sich nicht durch Lampen aus Glas erreichen, weil auch das hellste Glas die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes nicht durchläßt. Die „Künstliche Höhensonne" kann nur durch eine Lampe aus geschmolzenem Quarz (Bergkristall) erzeugt werden. Das Ergebnis einer täglichen kurzen Bestrahlung mit künstlicher Höhensonne ist eine ganz wunderbare Auffrischung des menschlichen Körpers, ein förmliches Aufblühen. Körper und Geist werden reger, die Stimmung bessert sich auffällig, die Arbeitskraft wird erhöht. Wie das zugeht, das zu erklären, würde hier zu weit führen. Aber jeder kann die Wirkung erproben. Viele Ärzte besitzen schon eine „Künstliche Höhensonne", Original Hanau. Eine mehrere Wochen lang fortgesetzte Bestrahlung kostet nicht viel und die Wirkung zeigt sich schon nach den ersten Bestrahlungen.

Erklärt wird sie in Aufklärungsschriften, die kostenl. zu beziehen sind von der

Quarzlampen-Gesellschaft m.b.H.
Hanau am Main, Postfach 1346

Weitere Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1438 (Versand nur unter Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbstkosten): „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit" von San.-Rat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20. „Sonne als Heilmittel" von Dr. F. Thedering, geh. RM. 1.— / „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach" von Dr. v. Borosini, kart. RM. 2.—. „Ultraviolett-Bestrahlung als neue Grundlage der Therapie von Herz- und Gefäßkrankheiten" von Hofrat Dr. Schäcker, Arzt in Bad Nauheim, geheftet RM. 0.30 / „Wie heilt Tuberkulose?", von San.-Rat Dr. Breiger, Berlin, geheftet RM. 0.20 / „Ist die Glatze heilbar?" Ein Lichtblick für alle, die an Glatzebildung leiden, von Sanitäts-Rat Dr. Breiger, Berlin, geh. RM. 0.30 / „Skrofulöse Jugend". von Dr. F. Thedering, geheftet RM. 1.—.

Albert Langen starb gerade während eines der häufigen Kriegszustände zwischen ihm und Th. Th. Heine. Trotzdem wollte sich Heine natürlich nicht der Pflicht entziehen, einen Kranz zu stiften. Welcher Schleifentext hätte aber den Tatsachen nicht allzusehr Hohn gesprochen? Eine Redaktionssitzung schloß resultatlos. Am Begräbnismorgen endlich hatte Heine das erlösende Wort gefunden; in großen goldenen Lettern verkündete die Schleife: „Hochachtungsvoll Th. Th. Heine."

Eines Tages besuchte ich Karl Einstein. Nach dem Läuten erhob sich ein bedeutsames Planschen, und in großen patschenden Sprüngen kam etwas herangesprungen. Die Tür flog sperrangelweit auf, und in völliger Nacktheit erschien strahlend Karl Einstein. Dann rettete er die Situation mit den Worten: „Ach, Sie sind es." Die Tür klappt zu. „Ich glaubte, es sei eine Dame."

John Höxter,
der Dante des Romanischen Cafés.

Karl Koetschau, dem Düsseldorf den Titel einer Kunststadt verdankt, feierte am 27. März seinen 60. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit verbracht, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte in seinen Ende April zu eröffnenden Museen freuen.

Es feierten ihre Geburtstage: Henrik Ibsen seinen 100., Leopold Jeßner und Franz Schreker ihren 50., Wedekind ist 10 Jahre tot. Durch die Ueberfülle des Materials anläßlich des cinquantenaire unseres A. F. sind diese wichtigen Tage übersehen worden. Alle haben ihre Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer vieillesse verte freuen.

Sport-Spezialitäten. *Faschistisches Ehrenwort. — Der ungläubige Fritz. — Zwei-Monats-Wettlauf. — Der Hahn, der nach Peltzer krähte. — Die letzte Stunde.*

Die italienische Fußballmeisterschaft war verkauft worden. Man wußte, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen war, die Konkurrenten tuschelten, Gemunkel grassierte, und wie das schon im Südlande ist, aus dem Gerücht ward ein Gericht. Aber wissen und beweisen ist zweierlei. Der F. C. Torino sollte einen Spieler der Gegenpartei bestochen haben, der Vorsitzende des Vereins, ein angesehener Rechtsanwalt, der bestimmt in seinem Geschäfte zu keinerlei Inkorrektheit zu haben gewesen wäre, mußte für diesen Fehltritt seines Vereins die Verantwortung tragen. Der Präsident des italienischen Fußball-Verbandes, Bürgermeister von Bologna und Faschistenführer, Arpinati, leitete selbst das Verhör. Von 6 Uhr abends bis 3 Uhr früh fragte und fragte man. Es ergaben sich Widersprüche, aber sonst gab's kein Ergebnis. Da kam Arpinati eine Erleuchtung, er kannte seine Pappenheimer bezw. Faschisten. Plötzlich sprang er auf und schrie dem schon völlig zermürbten, sich aber noch zähe wehrenden Vereinsvorsitzenden zu: „Im Namen des Duce!" auch die Beisitzer flogen von ihren Sitzen und reckten die Rechte zum römischen Gruß „ich fordere Ihr faschistisches Ehrenwort, daß Sie direttamente o indirettamente keinerlei unlautere Schritte unternommen haben, um Ihrem Verein zum Siege zu verhelfen!" Der Beschuldigte gab das Ehrenwort nicht, er gab ein Geständnis. Torino wurde der Meistertitel aberkannt, die verantwortlichen Führer wurden teils auf Lebenszeit, teils auf viele Jahre vom Fußballsport ausgeschlossen.

Mit einem Geleitwort von

Heinrich Wölfflin

erscheint Anfang April in mustergültiger Faksimile-Ausgabe

Albrecht Dürer

NIEDERLÄND. REISE-SKIZZENBUCH 1520-21

Mit 27 Abbild. in Faksimile-Lichtdruck auf 15 Tafeln, herausg. von Edm. Schilling.

„hab do über viel hübscher hengst sehen bereuthen und sonderlich sind zween hengst verkauft worden umb 700 Gulden".

Format 14,5 × 20,5 cm. Handgeschöpftes Zanders-Bütten für Tafeln und Text. Gaspard Maillol, Paris, schöpfte das Bütten für Überzug von Einband und Schutzhülle.

1200 numerierte Exemplare

in Hand-Pappband M 25.–

Einige Exemplare wurden mit der Hand in Kalbspergament geb. Preis M 50.–.

PRESTEL-VERLAG
FRANKFURT AM MAIN

Weil wir gerade von Ehrenwörtern sprechen. Der Manager eines unserer bekanntesten Boxer hatte einen Vertrag unterzeichnet, als er in zwei Veranstalter hineinlief, die es seit Jahren vorzüglich verstehen, an den Verlusten ihrer Finanziers zu verdienen. Diese beiden boten dem Mann etwas mehr, als in seinem fertigen Vertrage stand, von dem er ihnen aber nichts sagte, und er versprach, den Kampf für sie zu liefern. Er wußte zwar, daß dies unmöglich war, denn sowohl sein Mann als auch der Gegner waren „festgelegt", aber was verspricht man vor Freunden nicht alles, besonders beim Boxbusiness. Die beiden Veranstalter fühlten sich ihrer Sache sicher, und als sich dennoch zeigte, daß der fette Happen ihnen durch die Lappen bzw. an ihren blauen Lappen vorbeigehe, schlugen sie Krach und erklärten vor dem Kadi, sie hätten das Ehrenwort des Managers — von dem oben die Rede war —, diesen Kampf nur für sie zu machen. Aufgerufen, gab der biedere Boxerberater gelassen zu, sein Ehrenwort gegeben zu haben, „aber, die beiden haben mir vor einem Jahre zweimal ihr Ehrenwort für . . . gegeben und es beidemale nicht gehalten. Da habe ich gedacht, ich gebe ihnen wenigstens ein Stück Ehrenwort zurück". Wie ich mir habe erzählen lassen, gibt es Boxerfirmen, die in ihren Büchern (Notizbüchern versteht sich) eigene Ehrenwort-Konten führen, und wenn bei der Jahresbilanz sich zu ihrem Schrecken herausstellt, daß ein Ehrenwortsaldo zu ihren Gunsten besteht, dann suchen sie das auszugleichen, so gut es geht, und stoßen Ehrenwörter aus und ab, weit unter den Gestehungskosten, sozusagen unter dem Hoffnungspreis, den sie erwecken.

*

In Frankfurt am Main fiel Max Schmeling, den viele schon gegen Dempsey und Tunney zu Felde ziehen gesehen hatten, vor Gipsy Daniels. Das war wirklich eine Ueberraschung, denn daß Daniels kein Schläger war, wußten alle, und daß es gar nur eine Runde gedauert hatte, machte das Merkwürdige noch erstaunlicher. In den Umkleideräumen waltete Fritz Rolauf, der frühere Federgewichtsmeister, seines Amtes, die Kampfpaare rechtzeitig in den Ring herauszuschicken. Gerade richtete er verschiedenes her, da stürzte Harry Stein, der Exfliegengewichtschampion, herein und schrie: „Herr Rolauf, das nächste Paar!" Rolauf reagierte nicht. „Das nächste Paar, Herr Rolauf," wiederholte Stein. Langsam wandte sich der Geplagte ihm zu und sagte: „Hat Maxe die alte Säge so schnell gefeilt?" „Nein, Schmeling ist in der

Zum 50. Geburtstag des Dichters erscheint:

ERICH MÜHSAM / SAMMLUNG

Auswahl aus dem dichterischen Werk

Geheftet 5.50 Mark, gebunden 8 Mark

Dieses Buch stellt die repräsentative Auswahl aus dem Werke Erich Mühsams dar. Seine Veröffentlichung ist ein Akt der Gerechtigkeit und dazu angetan, das oft verfluchte und verzerrte, immer aber rein gebliebene dichterische Angesicht des Menschen Erich Mühsam klar hervortreten zu lassen.

I. M. SPAETH VERLAG / BERLIN

ADLER
ADLER
ADLI
A

10/45 PS.

STANDARD 6
STANDARD 6
STANDARD 6
STANDARD 6
STANDARD 6
STANDARD 6

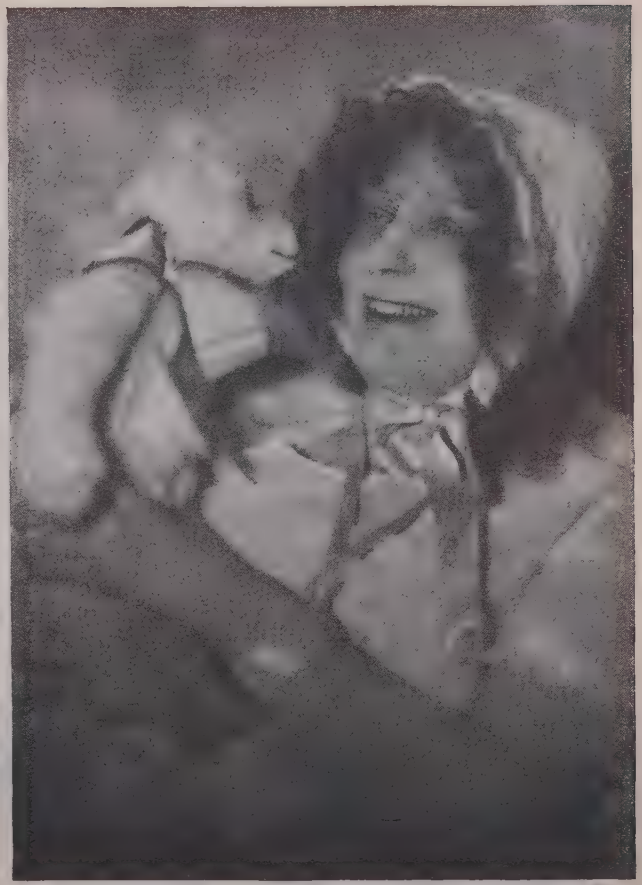
der Wagen der Selbstfahrerin

Durch höchste technische Vollkommenheit grösste Leistung bei einfachster Bedienung. Stadt-, Touren- und Sport-Fahrzeug in einer Type. Der Wagen mit den unerreichten Fahreigenschaften.

Adlerwerke vorm. Heinr. Kleyer A.G. **Frankfurt** a/M.

„Wunschgestalten“ auf dem Balle der Baronin Goldschmidt-Rothschild

Hulle (Paul Huldschinsky) als Maharadscha-Gouvernante



Photos Riess

Baronin Helene Nostiz als Schnuller-Baby

1. Runde k. o. gegangen." Rolauf wurde erst rot und dann blau im Gesicht, dann schaffte er sich brüllend Luft: „Sie Lümmel, wer sind Sie eigentlich und mit wem glauben Sie, daß Sie sprechen? Sie wollen mich flaxen, schauen Sie, daß Sie hinauskommen, und sagen Sie denen draußen, Sie sollen mir einen ernsten Menschen schicken und keinen Lausejungen, Sie . . .!" Harry Stein stand durch und sprach still: „Wenn Sie's nicht glauben, Herr Rolauf, Sie können nachschauen, er ist noch k. o." Rolauf ging, sah und glaubte. Beim Boxen ist nichts unmöglich.

*

Amerika hat immer „the biggest". Jetzt haben die Herren drüben einen Wettlauf arrangiert vom Pacific zum Atlantic, von Los Angeles nach New York. Man nimmt an, daß die schnellsten Beinpaare zwei Monate brauchen werden, aber wenn sie schon eine Woche schneller laufen oder zwei Tage Verspätung haben sollten, das spielt keine Rolle. Der Sieger soll 100 000 Mark erhalten, der zweite 40 000 und der dritte 20 000, die übrigen laufen sozusagen gegen Ersatz der Reisespesen und Tagegelder. 275 Mann sind gestartet, die nun Tag für Tag etwa 80 Kilometer um die Wette eilen sollen. Quer durch den Kontinent, damit ein paar Manager einige Monate verdienen. „Cash and carry" Pyle, der frühere Direktor des Tennis-Zirkus, mit Suzanne Lenglen ist der Hauptveranstalter, und es wird mir noch lange unklar sein, wie man an solchen Unternehmen viel Geld verdienen kann. Daß es verdient wird aber, ist mir klar.

*

In einem Monat beginnen die olympischen Spiele zu Amsterdam. Die Ouverture wird mit keinem Schlager, dafür aber mit einer Menge Schlägern besorgt. Hockey macht die Einleitung, Fußball folgt ihm auf dem Fuß. Von Mitte Juni bis Ende Juli gibt es eine Pause bis zur Kern-Olympiade. Dann drängt sich in zwei Wochen ein Wirbel von Wettbewerben zusammen. Am 15. April hält der Deutsche Fußball-Bund Schlußmanöver in Bern ab: Länderspiel gegen die Schweiz. Wenn das Wetter will, wird es ein neuer Zuschauerrekord für die Eidgenossenschaft werden. Die Schweizer waren vor vier Jahren beim Olympia-Turnier zu Paris zweite hinter Uruguay, also annähernd halbe Welt- und ganze Europameister. Zum zweiten Male sollte ihnen solche Glanzleistung kaum mehr gelingen. Die deutsche Mannschaft müßte besser sein, ob sie deshalb aber in Bern auch gewinnen wird und wie sie dann erst in Amsterdam . . . also darauf vorzuschauen — kommen wir noch zurück.

NEUERSCHEINUNG

Josef Friedrich Perkonig „Ingrid Pan"

Novelle. Ganzleinenband Mark 4.20

Liebende werden in dieser hinreißenden Geschichte einer Liebe den eigenen Jubel hören; Verlassene werden ihrer Trauer begegnen; Zuschauer des Lebens aber werden von einem sonderbaren Schicksal ergriffen sein, denn dieses neue Buch Perkonigs, das sein bisheriges Schaffen an dichterischer Kraft und Gestaltung überragt, handelt von der schicksalhaften Besessenheit des liebenden Menschen, von seiner berauschten Lust zum Leben und zum Tode.

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien • Leipzig

Unsere Athleten werden heutzutage schärfer kontrolliert als die Diplomaten. Peltzer fuhr ab, das Startverbot heftete sich an seine Fersen und veranlaßte diese natürlich, sich im Training nicht aufzureiben. Dann gelang aber doch das Unglaubliche, Vernunft obsiegte im Match mit der Disziplin, Propaganda schlug das Prestige, vom Prinzip zu schweigen. Eine deutsche Sportbehörde hob ein Verbot auf und machte daraus eine Erlaubnis. Peltzer ist schnell, aber so schnell konnte er sich nicht umstellen, und er verlor. Jetzt kräht in Amerika vielleicht kein Hahn nach ihm, aber nach Amsterdam wird vielleicht sogar Lloyd Hahn vergeblich nach ihm krähen, denn in der Halle hatte Peltzer keine Chancen, auf der freien Aschenbahn wird manche amerikanische Hoffnung zu Asche werden.

*

„Da streiten sich die Leut' herum . . ." sang Nestroy, und in einer Berliner Revue hörte ich das schöne Lied „Ihre Sorgen möcht' ich haben". Ich stimmte es an, als ich las, wie sich die Leute um die „letzte Stunde" ereiferten. Nicht um ihre, leider Gott behüte, sondern um die letzte Stunde der Sechstagerennen. Der eine will sie gestrichen wissen, wie ja viele auch beim Kartenspiel nie die letzte Partie spielen wollen, der andere will sie unterstrichen wissen, und der dritte verlangt, daß diese 145. Stunde anständig „frisiert" werde. Das ist der six-day-terminus technicus für herrichten, arrangieren oder auf gut berlinisch — schieben. Wie der Streit enden wird, weiß ich zu schreibender Stund' noch nicht, denn sie ist natürlich die letzte. Sicher aber ist, daß man frisieren wird, was die Kämme und die Ränge halten. Das Echo hall' es wider. *Dr. Willy Meisl.*

Landwirtschaftsgehilfin, rührig und arbeitsfreudig, sicher in Orthographie, erhält Platz sofort oder später, um zur Maschinenschreiberin und Hilfe für Reichstagsmann ausgebildet zu werden. Zwei Jahre Tätigkeit in der Landwirtschaft erwünschtes Minimum. Uebung und Wille zum Melken und Teilnahme an landwirtschaftlichen Arbeiten *unerläßliche moralische Qualifikation.* Lohn 40—100 Kr. monatlich, alles frei, je nachdem sich die Fähigkeiten auf der Schreibmaschine entwickeln. Antwort mit Adresse der Stellungen, die die Betreffende innegehabt hat, an F. Månsson, Smedjevägen 13, Ulvsunda.

(Skånska Dagbladet, Malmö. Eingesandt von Erna Zehnden, Stockholm.)

Der Kupferstichauktionskatalog, den die Firma **C. G. Boerner in Leipzig** soeben verschickt hat, umfaßt: 1. die *frühen italienischen Stiche aus der Sammlung des Königs Friedrich August II. von Sachsen,* 2. *die Sammlung Andreas Finger in Frankfurt a. M.,* des Großvaters des Malers Fritz Rumpf, 3. *die Sammlung Güttler, die jüngeren Datums* ist und bei kleinem Umfang fast ausschließlich die feinsten Qualitäten der deutschen Graphik des 15. und frühen 16. Jahrhunderts umfaßt, darunter viele große Seltenheiten. Weitere private und museale Beiträge, meist aus ausländischem Besitz, runden den Inhalt des Katalogs ab.

Die Galerie Goldschmidt-Wallerstein hat ihre Ausstellungsräume für alte Kunst Viktoriastraße 21, an der Potsdamer Brücke, eröffnet.

Koksen Sie nicht! — Lesen Sie: Pitigrilli-Kokain. Siehe den diesem Heft beiliegenden neuen Prospekt des *Eden-Verlages.* Er zeigt die Neuerscheinungen des rassigen, mondänen Italieners Pitigrilli, des erfolgreichen englischen Schriftstellers Edgar Wallace und des französischen Romanmeisters Pierre Benoit an.

Diesem Hefte des „Querschnitt" liegt ein Prospekt des **Verlages Felix Meiner in Leipzig** bei, über des großen englischen Sexualforschers **Havelock Ellis** philosophisches Hauptwerk: **Der Tanz des Lebens.** Der Tanz wird hier zum *Symbol für Leben und Welt.* Er ist *der primitivste Ausdruck für Religion und Liebe* zugleich, in ihm verkörpert sich Kraft und geordnete Harmonie. Am Tanz also — diesem gerade unserer Zeit wieder so eindringlich bewußten Symbol — entwickelt und verdeutlicht Ellis seine Gedanken über den Sinn und Wert des Lebens in einer Sprache, die *von der ersten bis zur letzten Zeile fasziniert.*

Lied einer Tänzerin.

Ich schaffe, ich schaffe, ich schaffe
dämonisch ekstatisch
besessen
sachlich
nach Trommelwirbel
nach dumpfem Gong
nach Geräuschen
gläsern
metallen
in kosmisch geballten Gebärdenakkorden:
ich schaffe.

Ich schwinge, ich schwinge, ich schwinge
die Plastizität meines Rumpfes
schwerpunktgebettet im
eurhythmisch gesteigerten
stählern dynamischen
Becken.
Vorderhochlinks
linkshochvor
hochtiefbetont
zurückvorbetont:
ich schwinge.

Ich kreise, ich kreise, ich kreise
hehre Maschine
erotisch entkörpert

Geschenkwerke für jede Gelegenheit!

HAMANN-WEIGERT
DAS STRASSBURGER MÜNSTER
Ganzl. 28.— Mk.
HEGE-PINDER
DER BAMBERGER DOM
Ganzl. 32.— Mk.
HEGE-PINDER
DER NAUMBURGER DOM
Ganzl. 28.— Mk.
DEUTSCHER KUNSTVERLAG, BERLIN W 8, WILHELMSTR. 69

mathematisch exakt
kristallinisch
in Rhomben
Spiralen
im Diagramm.
Horizontale Ballung
mystisches Standbein:
ich kreise.

Ich leiste, ich leiste, ich leiste
dämonisch ekstatisch
besessen
sachlich
nach Trommelwirbel
nach dumpfem Gong
nach Geräuschen
gläsern
metallen
kosmisch geballt und dennoch entfesselt: ich schaffe
ich schwinge, ich kreise, ich leiste,
ich ringe, ich schufte, ich zwinge —
die Leistung.

André Baron Foelkersam.

Wladimir von Pachmann. Ein kleiner Greis, der in seinem Frack versäuft wie Grogk und als Kragen eine Serviette trägt. Er geht niemals, sondern steht entweder (wenn er nicht an seiner Drahtkommode sitzt) oder läuft wie ein Kind, von Koketterie bis zur Natürlichkeit angefüllt. Vom Hinsetzen an das Instrument bis zum Beginn seines Spiels ist die Hauptperiode seines Auftretens, das Spiel wird mehr oder weniger Nebensache. Selbst das Berliner Konzertpublikum, erstarrt in Konvention und Systematik, scheint sich allmählich dem Leben zuzuwenden und kurzerhand die Kunst preiszugeben, um Spaßigkeit dafür einzutauschen.

Dann rauscht also dieser ganze geniale Chopin-Kitsch vorüber, die kindlichreinen Mazurken, Heuduft und Kuhstall durchsetzt mit Pariser Parfüm, rollende Polonäsen, bei denen sich der kleine Greis aufreckt und „alla marcia" ruft. Die Walzer mit ihren Ketten melancholischer Ritardandi, mit elegantem Hinschmelzen und Ersterben. „Beachten Sie den Fingersatz!" ruft Pachmann dazwischen, und da, wo eine Stelle besonders süß und elegant schmilzt, will er, daß man auch noch die Mechanik davon in sich aufnehmen soll. Dann macht er aufmerksam: „Was jetzt kommt, klingt wie fernes Waldesrauschen, passen Sie auf!" und dann hört er dem eigenen Rauschen zu und murmelt tief ergriffen: „Wunderbar, Pachmann, wunderbar!" und schüttelt mit dem Kopf dazu, dann kommen zwischen zwei Stücken wieder lange Tiraden über Berlin und sein klassisches Publikum. Irgend jemand ruft ihm zu, er solle mit hundert Jahren auch noch wiederkommen. Daran anschließend eine längere Auseinandersetzung über seine Schlaflosigkeit. „Schönes dickes Bier oder ein schönes Glas Wein vor dem Schlafengehen," sagt jemand bodenlos ordinär und gänzlich ohne Verständnis. „Wein trinke ich zum Essen," sagt Pachmann ganz erschrocken, „aber doch nicht abends." Darauf folgt wieder ein kleiner unappetitlicher Kitsch. Er spielt wohlweislich nur kurze und langsam gemeinte Sachen, mit einzelnen Ausnahmen, wie z. B. dem Minutenwalzer, den eine Miß auch nicht korrekter spielen kann. Diese Technik ist eine wunderbare, einmal aufgezogen bleibt sie, geht genau so weiter wie bisher. Plötzlich ist Schluß. Pachmann lehnt sich zurück, sagt immer wieder: „Bravo, bravo, bravissimo Pachmann!", lächelt furchtbar fein und reserviert, als ihn der Beifall umtost, mit dem Lächeln eines Aristokraten, der das Proletariat unter ihm distanziert. Einem kleinen Jungen in Matrosenbluse und einem Saaldiener, die ihm bei Bewältigung der hohen Podiumstufen behilflich sein wollen, kneift er mühelos aus, schlägt ihnen ein Schnippchen, indem er sich selber hochkrabbelt und eiligen Laufs im Künstlerzimmer verschwindet. *H. v. W.*

Baronin Baby Goldschmidt-Rothschild und Baronin Pussy Thyna in der Komödie. Als es wieder hell wurde, saß alles gerötet da. Wozu die Aufregung? Wer etwa glaubte, einer Art Vivisektion beizuwohnen, hatte sich gründlich geirrt. Mit einer fast beängstigenden Sicherheit spielte Baronin Goldschmidt die Heldenverehrung von Shaw, und da sie außerdem mit dem ihr eigenen Geschmack ihre Kostüme entworfen hatte, applaudierte man, als ob es sich um eine besonders beliebte Schauspielerin handelte, deren Spiel keine Grade kennt, keiner Zufälligkeit mehr unterworfen ist. Aber ihre beste Leistung

war eigentlich gleich zu Beginn, wie sie hinter der Szene mit einer Stimme, deren Damenhaftigkeit völlig ungewohnt war, nach Giuseppe rief. Schade nur, daß sie ihr Talent an ein Stück verschwendete, das den Shawschen Verstaubungsprozeß besonders in seinen ledernen Dialogen deutlich macht, und das man eigentlich nur in einer ganz besonders frischen Zeit, etwa morgens zwischen 9 und 11, verträgt.

Die Baronin Pussy Thyna *lachte* sogar auf der Bühne. Ob aus Ueberlegenheit oder Verlegenheit, ist mir nicht ganz klar, ich neige zu ihren Gunsten zu der letzten Annahme. Denn dieser Grad von Sicherheit fehlt noch. Das sollte man ihr nicht durchgehen lassen. Denn ich würde sie gleichfalls als professional einreihen, die deutsche Bühne schreit geradezu nach ihr, wo man nun mal den Ehrgeiz bei uns hat, dauernd Mayfair-Stücke zu geben. Man sollte versuchen, im Interesse der Echtheit sich die beiden Damen zu sichern.

Es war die eleganteste „salle" der Berliner Gesellschaft. Die Grenze von dem, was dazu gehört und was nicht, verwischte sich recht angenehm in Toiletten, Haltung, Düften und der Queen-Bar. *H. v. W.*

Ein Katalog zu Liebermanns Gesamtwerk. Erich Hancke, der Biograph von Max Liebermann, bereitet den vollständigen Katalog zum Gesamtwerk des Künstlers vor. Alle Oelbilder und gemalten Studien sollen darin reproduziert wiedergegeben werden. Das bedeutende Werk wird von den Verlagen Bruno und Paul Cassirer, Berlin, gemeinsam herausgegeben werden. Mitteilungen, die zur Vervollständigung des Kataloges beitragen können, werden an den Verlag Bruno Cassirer, Berlin, Derfflingerstraße 15, erbeten.

DAS AUSLAND

PARIS:

Gomez de la Serna in Paris.

Ich bekam mein altes Zimmer im Hotel an der Place de l'Odéon wieder, dem Platz, auf dem sich alle Pariser Novellen stauen. Glückseliger, gnadenbringender Platz.

Auf einem jener altmodischen Schreibtische, die Klavizimbeln gleichen und bei denen man, wenn man sich vor ihnen niederläßt, nicht weiß, ob man Pianist oder Schriftsteller sein wird, legte ich mein Papier zurecht, — aber vergeblich. Zum erstenmal in meinem Leben habe ich während eines ganzen Monats nichts geschrieben. Das ist das einzige, was einen Schatten auf das Leben dieser vergangenen Tage wirft.

*

Ich habe interessante Salons besucht, in denen wunderhübsche Frauen leuchteten. Aber eine Feigheit muß ich gestehen: die, die Einladung zu einem Empfang nicht angenommen zu haben, den schicksalhafte Frauen, mir zu Ehren, veranstalteten . . . Prinzessinnen, Gräfinnen, bis zur unbekannten Schönen, von der man wußte, daß sie die unheilverkündende, trunken machende Venus war.

*

Im literarischen Leben von Paris spürt man die Stille der Verwirklichung. . . . Alles bereitet sich zum neuen notwendigen Werk. . . . Nur beschwerlich sah ich sie aus ihrer Einsamkeit herauskriechen, um mich zu feiern. . . . Sie kamen von uneinnehmbaren Posten her . . . Valéry Larbaud, aus seinem Arbeitszimmer, von Tausenden von Bleisoldaten beschützt. Jaloux aus seinem Garten einsamer Erkenntnis. Supervielle, wie nur halb aus seinen Träumen erwacht. Prévost, aus seinem dicht verschlossenen Haus. Als Delteil im Zirkus erschien, war er soeben aus dem Süden zurückgekommen, wo er ein Leben Lafayettes geschrieben hat, das zuerst in New York erscheinen soll. Max Jacob hatte als Bekehrter seinen Klosterhof verlassen, um sich mit mir im Café Vickins zu treffen.

*

Unter denen, mit welchen ich in aller Intimität speiste, war für mich der Eindrucksvollste: Ehrenburg, der große russische Dichter, den ich kennen

THOMAS MANN schreibt an
JOSEF KASTEIN:

„Es ist mir schwer verständlich, daß man Ihren »Melchior« mit den »Buddenbrooks« in Beziehung gesetzt hat. Das einzige Verdachtsmoment, das dafür spricht, daß Sie überhaupt etwas mit mir zu schaffen haben, ist, daß ich Sie sehr gerne lese. Sie erzählen gut, und dann übte natürlich die Wasseratmosphäre und das Familienmilieu die etwas ängstigende Anziehung des Heimatlichen aus. Ich komme eigentlich nur vor dem Schlafengehen etwas zum Unterhaltungslesen; aber ich habe zu Ihrem Roman zu viel Vertrauen gefaßt, als daß ich nicht darin fortfahren sollte."

Josef Kastein
MELCHIOR
Ein hanseatischer Kaufmannsroman
In Ganzleinen Mark 6.—

FRIESEN-VERLAG / BREMEN

Francesco von Mendelssohn als Schlafwagenkontrolleur

Photos Riess

Frau Kurt Albert als amerikanischer Jazzboy

Chinesischer Karren in einer Furt

Photo A. Binder

11/50 PS Adler-Coupé-Cabriolet
Frau Morell, Slezak jun., Frl. v. Schmitterlöv, Oskar Marion, Herta v. Walther

lernte, als er von den Zaristen im ehemaligen Paris verfolgt wurde, und der heute Triumphator des sowjetistischen Rußlands ist. Er hat nicht jenen geheimnisvollen Anschlag verloren, in dem Schneehimmel und beschneite Steppe einen überwältigenden Winkel bilden. ... Er erzählte mir außerordentliche Geschichten, unter anderen eine von verkommenen Bengels, die das Leben von Banditen führen. Einer dieser Schlingel zischte ihm zu: „Entweder gibst du mir Geld, oder ich beiße dich und stecke dich durch meinen Biß mit Syphilis an....“ Geschichten von roten Soldaten, die sich bisweilen einen Dichter kommen lassen, damit er ihnen Verse vorspreche. Sie begnügen sich nicht mit einfachen Dichtern — sondern die feinsten, schwierigsten müssen es sein.

*

Interviews, Photographen, Besuche von Polen, Griechen und den besten Süd-Amerikanern: Ventura Garcia Calderón, Toño Salazar, Cardoza Aragón, Girondo, Fijman, Dil, Léon Pacheco, Samuel Ramos, Cueto, Arzueles Vela, Ortega....

*

Die Leiterin der surrealistischen Gruppe beschmierte mir die Handteller der beiden Hände schwarz und verwandelte mich für einen Augenblick in eine Druckmaschine „Minerva“. Den Abdruck meiner Hände nahm sie für einen amerikanischen Millionär, der eifriger Sammler ist, für einen Holländer, der auch eine Kollektion hat, für sich selbst und für den „L'Intransigeant“, in dem sie über das Wesen und den Gehalt dieser Linien einer höheren Geometrie — der höchsten, die wir in der Faust verschlossen bewahren — schreibt.

Die Szene ging in La Rotonde vor sich, auf dem Marmor eines Kaffeehaustisches, und es war sonderbar, mich mit der Hälfte eines Paares schwarzer Handschuhe zu sehen, während die Chiromantin mit einer Lupe die Zeichen meiner persönlichen Kabbala verfolgte oder meine Hand aufdrückte und so eine neuartige Makulatur von zarter, präziser, marmorner Weiblichkeit schuf.

*

Mein Besuch bei Miß Burudy, der Amazone, die eine so große Freundin von Remy de Gournont war, hat in mir einen unzerstörbaren Eindruck hinterlassen. Sie wünschte, daß ich ihre heimlichste Kapelle sähe, wo sich zwei andere Amazonen auf einem schneeweißen Bärenfell räkelten. Dort lernte ich die wunderschöne Nichte Oscar Wildes kennen.

GEORG MÜLLERS KRIMINAL-ROMANE

Neue Bände:
FRANK HELLER:
Herr Collin contra Napoleon
ELVESTAD:
Frau Theresa und Dr. Wrangel
KARL ETTLINGER:
Die verhexte Stadt
E. PH. OPPENHEIM:
Die Abenteuer der Zwei

Neue Bände:
H. BALFOUR:
Der vermißte Millionär
FRANK HELLER:
Der gelbe und der grüne Faden
ELVESTAD:
Lizzie
GARAI-ARVAY:
Die raffinierteste Frau Berlins

Jeder Band kartoniert M. 2.20

GEORG MÜLLER VERLAG · MÜNCHEN 13

Das Fest im großen Winterzirkus war etwas Fabelhaftes... (Siehe den Bericht im Textteil.)

*

Ich werde an die 1500 Exemplare meiner übersetzten Bücher gezeichnet haben, teils im Zirkus, teils bei Flammarion, wo man mir eine der Freitag-Rezeptionen widmete. Von 9 bis 12 Uhr abends unterzeichnete ich sämtliche Exemplare, die mir von denen vorgelegt wurden, die um diese Zeit auf den großen Boulevards spazierengingen und die Lust aufbrachten, ein Buch zu kaufen; nahm Geschenke von Gönnern und Gönnerinnen in Empfang.... Das intellektuelle Triebwerk Frankreichs ist aufrührend.

*

... Schließlich liefen alle diese Feste in ein Bankett im P. E. N.-Club aus, das Benjamin Cremieux veranstaltete... Madame Anclair, Dominique Braga, Oliveiro Girondo, Montes, Paulan, Ivoir und viele mehr wohnten dem Essen bei. Beim Dessert sprach ich auf spanisch, mit langen Pausen, damit die Anwesenden die Reise, zu der ich sie einlud, mitmachen konnten. Denn jede Sprache ist eine Landschaft für sich und ein besonderes Panorama, in dem man, beim Hören der Worte, ein Funkeln vom Werden des Baumes und Entstehen des Flusses auffängt, und in dem die dunkelsten, unbegreiflichsten Worte die Tunnels der Reise bilden.

C. G. BOERNER

LEIPZIG / UNIVERSITÄTSSTRASSE 26I

Kupferstich-Versteigerung

vom 7. bis 9. Mai 1928:

Kostbarste frühe italienische Kupferstiche aus den Beständen der berühmten **Kupferstichsammlung des Königs Friedrich August II. in Dresden** sowie die reichen Privatsammlungen von **Dr. Gerhart Güttler, Berlin** und **Fritz Rumpf, Potsdam,** die wertvolle Meistergraphik des 15. bis 18. Jahrhunderts, darunter ausgewählte Blätter von **Dürer, Hirschvogel, Meckenem, Rembrandt, Schongauer,** von deutschen Kleinmeistern und niederländischen Malerradierern des 17. Jahrhunderts, sowie dekorative Stiche des 18. Jahrhunderts enthalten.

Der mit 55 Lichtdruck-Tafeln ausgestattete Versteigerungskatalog erscheint Ende März 1928.
Preis 5.— Reichsmark

Lagerkataloge:

Nr. 41. Handzeichnungen deutscher Meister des 19. Jahrhunderts. Spezialsammlung von Zeichnungen und Radierungen Wilhelm von Kobells. — **Nr. 42.** 100 ausgewählte Blätter von Rembrandt, Dürer, Lucas v. Leyden aus zwei kostbaren ausländ. Privatsammlungen.

Die reichillustrierten Lagerkataloge zum Preise von je 1.— M durch C. G. Boerner, Leipzig, Universitätsstraße 26I / Telegramm-Adresse: „Boernerkunst, Leipzig".

Nach diesem Bankett blieb ich nur noch einige Stunden in Paris und sah schnell in die bedeutendsten Buchhandlungen hinein, die mir ihre Auslagen gewidmet hatten. Da waren Vergrößerungen meines photographischen Porträts ausgestellt; große Füllfederhalter in Erinnerung an den, der mir zum Signieren der Exemplare im Zirkus gedient hatte, und Monokel ohne Glas, in Vertretung jenes leeren Monokels, das ich nur bei großen Feierlichkeiten einklemme, um meine Blicke zu unterstreichen und um für das, was geschieht, mehr Auge zu haben.... Diese Abschiedsfahrt durch Paris hinterließ mir einen tiefen Eindruck. Im Reflex der Schaufensterscheiben, in dem mein Bild, wie von meinem Körper gelöst, zurückblieb, verabschiedete ich mich von mir selbst. Eigenartiges Gefühl: zwischen Genugtuung und Melancholie.

Uebersetzung aus dem Spanischen von Máximo José Kahn (Toledo).

ITALIEN:

Rom, den soundsovielten . . .

Fortschritt auf geistigem Gebiet. Die moderne Literatur hat's nicht leicht. Wie die verfolgten Christen ist sie unter die Erde geschlüpft. Es tropft naß durch den stockigen Rupfen. Hier sollten Champignons stehen. Statt dessen spielt man Theater. Weil es in den Katakomben keine Drehbühnen gab, dauern die acht Pausen des sechsaktigen Stückes länger als die Akte. Man sitzt in Pelze gehüllt auf Gartenstühlen. Sobald sich der Vorhang hebt, ertönt Beifall

---

HANNS HEINZ EWERS

Von sieben Meeren

Fahrten und Abenteuer

Ein Urteil
von den vielen:

. . . denn für sich genommen, hat eine Novelle wie „Eileen Carter" in ihrer Farbigkeit der Charaktergestaltung, der seltsam mittelalterlichen, in unsere Gegenwart gestellten Handlung und ihrer überwachen Sinnenschärfe der Darstellung – und manches andere in diesem Bande eine Kraft und Knappheit, eine Phantasie und eine pittoreske Einprägsamkeit, neben der ein Dutzend höchst vergeistigender Romane sofort wesenlos wird.

Neue Freie Presse, Wien

Preis in Ganzleinen
RM. 7.—

Sieben Stäbe-Verlags- und Druckereigesellschaft m. b. H.
BERLIN-ZEHLENDORF

BÜCHER VON CARL ZUCKMAYER

SCHINDERHANNES

»Welch eine Verkörperung gesunder Naturkraft ist dieser Mann des Volkes. Urwüchsigkeit, überquellende Lebensfülle, daneben Stellen von ergreifender seelischer Zartheit.« (Breslauer Zeitung.) Broschiert M 2.50, in Halbleinen M 3.50

DER FRÖHLICHE WEINBERG

»Zuckmayers vielumstrittenes, mit dem Kleistpreis gekröntes Lustspiel, ein Kunstwerk, das mit sorgfältiger Hand geformt wurde.« (Hamburger Correspondent.) In Halbleinen M 3.50

DER BAUM (GEDICHTE)

»Tiefe Verbundenheit mit Heimat und Natur, hinter Spott und leiser Ironie verhüllt. Ein Bekenntnis zur Sinnenwelt. Eine beseelt schwingende Melodie.« (Hallesche Nachrichten.) Broschiert M 1.50, in Halbleinen . . . . . M 2.50

EIN BAUER AUS DEM TAUNUS

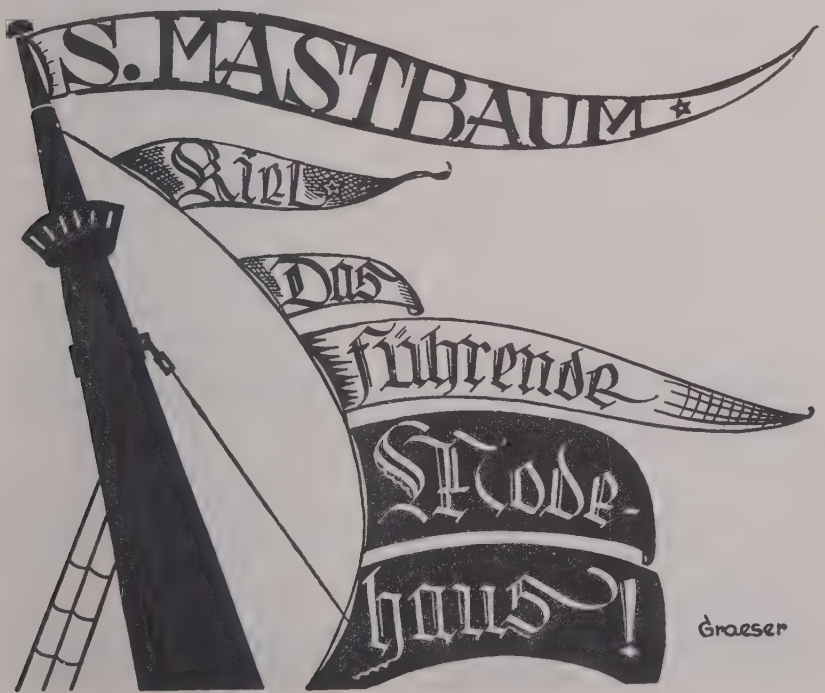
»In diesen sieben Geschichten ist der feste Griff und die Leidenschaft der jungen Generation. Sie sind tief erlebt, mit sicherer Hand geschrieben.« (Hamburger Fremdenblatt.) In Leinen . . . . . M 2.20

PROPYLÄEN VERLAG

— vorher —, nicht nachher, wie bei uns. Der Applaus geht nämlich die Dekoration an. Aber das merkt man nicht gleich als Ausländer. Aber dann wird es einem erklärt: der Besitzer, Erfinder dieser originellen Herrlichkeit, ist Herr Bragaglia, und Bragaglia, sagt man, ist ein talentierter Mann. Sie sind alle talentierte Männer, sagt man, auch die Schauspieler, man merkt es nur nicht gleich, weil man Ausländer ist. Wenn's fertig ist, nimmt jeder seinen Korbstuhl untern Arm und geht nebenan zum Nachtleben über. Jazz, Tanz. Eine Schießbude gibt's auch. Gott, was tut man nicht alles für die moderne Literatur.

Das Unglück. Eine kleine alte Kirche hat zur Verzierung in schwindelnder Höhe zwei Riesensteinkugeln, rechts und links des spitzen Giebels. Neulich war Erdbeben, die eine Kugel fiel herunter, einem Priester auf den Kopf. In Rom einen Priester zu treffen, wenn man eine Kirchenkugel ist, ist natürlich kein Kunststück. Immerhin hieß der geistliche Herr „Fortuna", und das ist ein erschwerender Umstand. Jeder Passant macht nun einen Bogen um die Kirche und geht hinüber auf die andere Seite, den scheuen Blick ängstlich nach oben gerichtet: die zweite Kugel ist noch da, ob sie wohl hält bis zum nächsten Erdbeben?

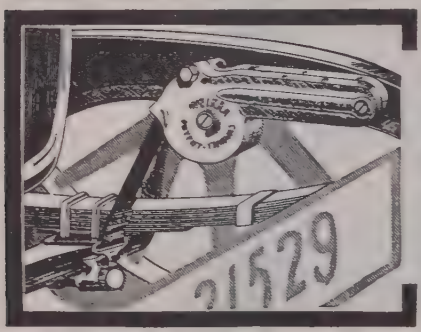
Der Schimpanse grüßt. Brief: „Ach, Sie sind in Rom, da könnten Sie mir einen Gefallen tun. Messen Sie doch mal den großen Elefanten im Zoo." Hm. Es fängt damit an, daß ich nicht mit einem Meß-Stab reise. Wie in



jeder schwierigen Lage, gehe ich zum Portier. Nein, er hatte keinen. Auf dem Weg zum Zoo gab's viele Sachen zu kaufen: Süßigkeiten, seidene Strümpfe, Mieder, Abendkleider, Autos, Blumen, aber nicht, was ich suchte. Der Elefant wußte schon alles, als ich kam, und spuckte mich von oben bis unten an, was zwar keine Lebensgefahr bedeutet, aber nicht schön aussieht, nachher, wenn's trocken ist. Der Wärter kroch dem Tier zwischen die Beine: „Sehen Sie, mich hat er gerne, jeden anderen bringt er um." So. Ich bemerkte, daß der Rist des Tieres genau so hoch wie das Gitter war. Als der Elefant hinausgeführt wurde, habe ich heimlich mit einem Bindfaden das Gitter gemessen. Um mich zu erholen, ging ich zum Schimpansen. Er begrüßte mich mit hocherhobener Rechten: fascistisch. Ich bin ein schwacher Opportunist: es war mir lieber, als angespuckt werden.

Sonntagsvergnügen. Wenn man bei uns am Ausschlafesonntag früh durch Blechmusik geweckt wird, so ist das die Feuerwehr. Hier ist das die „Giovinezza, primavera di bellezza". Die Jugend, Frühling der Schönheit, wie es im Nationallied heißt. Es gibt einen „corteo". Ein Aufzug. Warum? Darum kümmert man sich nur nebenbei. Das kann ein Jahrestag eines längst vergessenen Menschen sein, ein ausländischer Besuch beim Duce, eine Beerdigung, einerlei. Hauptsache: corteo. Pfadfinder mit roten Schlipsen, Pfadfinder mit blauen Schlipsen, grünen oder gar keinen. Kleine Jungen mit schwarzen Hemden und weißen Paspoil-Schnüren, auf glänzend glattem Haar ein schwarzes Turkokäppi mit Troddel am Hinterkopf. Jünglinge in schwarzem Hemd und langen schwarzen Beinkleidern, mit rot umwickelter, schlanker Taille. Halbsoldaten, Ganzsoldaten. Seminare. Studenten mit Sankt Hubertus-Kappen, an denen klirrende Goldmünzen hängen, hellblaue Schärpen. Nonnen in großen Florentiner-Strohhüten, kleine Mädchen in Graublau und Weiß. Schwarze Kriegswitwen in langfransigen Schals, die über den Kopf zum Boden reichen. Wagen mit Kriegsblinden. Musik. Uralte Männer in Khaki und roten Taschentüchern, in Knoten gebunden um den Hals: Garibaldianer. Fahnen. Offiziere zu Pferd, hellgrau, silberblitzend, schwarze Mützen, irgendwo etwas Hellblaues. Man singt, man brüllt, man schreit auf Kommando. Die Straße drängt von rechts und links, jedesmal und immer wieder steht man, staunt man, drängt heran, reißt grüßend die Arme empor: Eia, eia alalá!

Christa Hatvany Winsloe.



SAFETY FIRST!

Schnee und Eis, Tauwetter und Regen zerstören die Straße. Wenn Sie Ihr Steuerrad sicher in der Hand halten wollen, muß Ihr Wagen mit dem WEIKRA-THOMAS-STOSSDÄMPFER ausgerüstet sein, den wir unverbindl. einen Monat in Ihren Wagen einbauen! Fordern sie unsere Prospekte S2 und S3 oder rufen Sie uns an: Norden 12857-59. Berlin N 4, Chausseestraße 117

WEISSENBORN & KRABO

Für den ernsten deutschen Menschen

René Schickele

Das Erbe am Rhein

Gesamtauflage 34000

I. **Maria Capponi**

II. **Blick auf die Vogesen**

Jeder Band gebunden in Ganzleinen 8.– RM.

Täglich erscheinen neue Urteile und rühmende Besprechungen wie die folgende:

Diesen Büchern möchte ich Freunde werben. Schöne, innerst reine Bücher sind es. Kunst ist darin und Gestaltung. Und Seele ist darin, schwingende, zwischen Mensch und Landschaft vibrierende Musik. Große Andacht ist darin, sie kennt nicht Geringes, sie sieht die Natur und die Existenz und haucht beiden Liebe ein. Davon geht Bezauberung aus. **Ich erinnere mich keines deutschen Buches der letzten Jahre, das bei aller Männlichkeit solche Zartheit, bei aller Zeitnähe solche geistige Zeitüberwindung, bei wahrer Freiheit solche Keuschheit, bei bekennerischem Mut solch völlige Demut gehabt hätte. Besäßen wir mehr solcher Bücher und – läsen wir sie mehr, wir wären glücklicher.**

Lest diese beiden Bücher von René Schickele, dem Elsässer! Ein Dichter nimmt und hebt Euch auf. Ihr seid glücklich, solange Ihr lest. Wie schade, daß solche Bücher enden! Daß man aufhören muß, täglich mit diesen Gestalten zu leben, die einem verwandt geworden sind ... so sehr hat man sich an ihnen gefreut, so sehr hat man sich in sie verliebt. **Zu den unvergeßlichen, unvergänglichen Gestalten der neuen Epik tritt nun dieser Klaus Breuschheim. Der deutsche Roman ist durch ihn reicher geworden** (jetzt folgt ausführliche Würdigung). Zum Schluß: **Lest die beiden Bücher von René Schickele! Sie sind Dichterbücher vom ersten bis zum letzten Wort! Sie machen Licht in der dunklen Zeit. Sie machen haßlos in der gehässigen Zeit. Da ist wohl der Mühe wert, sie zu lesen und zu lieben!**

Ernst Lothar in der Wiener „Neuen Freien Presse"

Kurt Wolff Verlag / München

Vorrätig in allen Buchhandlungen

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatten.

„Wenn ich Sally sehe ...", Foxtrott. (Wade, Youmans) Jack Hylton und s. Orchester. — Rückseite: *„Varsity Yale", Blues. (Sinclair) Savoy Orpheans. Electrola E. G. 712.* — Jack Hyltons knabenhafte Frische und Präzision adeln jede Banalität. Origineller Yale.

„Wir wollen tun, als ob wir Freunde wären", Foxtrott (Michael Krauß). — Rückseite: *„Passen Sie mal auf", Foxtrott. (Wordrow May) Jack Hylton und sein Orchester. Electrola E. G. 781.* — Sehr interessante Interpretation, virtuoses Musizieren.

„Der Saxophon-Walzer" (Mingo-Sisk). — Rückseite: *„Lied des Wanderers", Foxtrott (Neil Moret). Paul Whiteman und sein Orchester. Electrola E. G. 605.* — Unwiderstehliche Aufforderung zum Walzen ...

„Hallo, ha lo nincs a szama'r is jo", Foxtrott (Markus-Imre). Desider Seifert, Budapest. — Rückseite: *„Az én babam egy fekete nö", Foxtrott (Markus-Imre). Desider Seifert, Budapest. Grammophon-Polydor T. 42 344.* — Zigeunerisch vibrierende Jazzerei nebst amüsantem Echo-Refrain des Tenors.

„Alfredo", Tango (Canaro). — Rückseite: *„Criollita", Tango (I. Sentis). Manuel Romeo-Tango-Kapelle. Vox Nr. 8572.* — Genäseltes Traviata-Zitat mit guter Klavierbegleitung.

„Someday You'll say O. K.!" (Eines Tages bist du mein), Foxtrott (Donaldson). — Rückseite: *„Just a Memory" (Kleines Gedenken), Foxtrott (Sylva-Brown-Henderson). Vincent Lopez and his Orchestra with Chorus. Brunswick A. 490.* — Prächtiges Pfeifsolo, vollblütige Melodik.

„Look at the world and smile", Foxtrott (R. Hubbell). — Rückseite: *„Mary dear", Foxtrott (Creamer, Doweling, Hanley). Tanzorchester Bernard Etté mit engl. Refrain. Vox Nr. 8581.* — Zwei trefflich und gesangvoll geblasene Trotts.

„A night in June" (Eine Juninacht), Foxtrott. — Rückseite: *„All by my ownsome", Foxtrott. Ernie Golden and his Hôtel-Mc. Alpin-Orchestra with Vocal Duet. Brunswick A. 488.* — Melodramatisierte „Liebesnacht" Offenbachs wird komisch vertrottet.

„Please, play slow!", Foxtrott (Fr. Winter). — Rückseite: *„Mustaleinen", Valse (Borganoff, Westling). Tanzorchester B. Etté. Vox Nr. 8587.* — Wunderhübsche Platte! Bravo, Etté!

„Sueño Azul", Tango (De Caro). — Rückseite: *„A Media luz", Tango für Gesang und Orchester (E. Donate). José Moreno y su Orquestra Tipica. Homocord 4-2535.* — Herb-süßes Wiegen mit echt spanischen Akzenten.

„In a little spanish town", Waltz (M. Wayne). — Rückseite: *„Somebody and me", Foxtrott (Klages, Golden). Tanzorchester B. Etté. Vox 8590.* — Reizvoll verdeutschter Schlager.

„My regular gal", Foxtrott (Harry Warren, Bud Green). — Rückseite: *„Just once again", Foxtrott (W. Donaldson, P. Ash). John Abrianis Six v. Stephanie-Hotel, Baden-Baden, mit Chor. Homocord 4-2512.* — Aeußerst schmissig und klangschön!

„Can't you hear me say I love you", Foxtrott (C. Derickson, D. Bown). — Rückseite: *„All I want is you", Foxtrott (D. Clare, Akst). John Abrianis Six. Homocord 4-2532.* — Vorzügliche Reproduktion! Vorzügliche Band! Saxophon-Solo!

„Chopinata", Foxtrott (Cl. Doucet). — Rückseite: *„Polly", Nouelty' Foxtrott (Is S. Zameznik). Fred Bird-Rhythmicans. Homocord 4-2537.* — „Pietätlose", doch charmante und brillant absolvierte Paraphrase!

Diversa.

„L'Oiseau de Feu", von Igor Strawinsky. Dirigent: Leopold Stokowski, Philadelphia-Symphony-Orchestra. Electrola D. B. 1842. — Präzise und beschwingte Wiedergabe der phantasievollen Ballettmusik.

„Gavotte tendre" (Hillemacher). — Rückseite: *„Menuett" (Debussy). Pablo Casals (Cello mit Klavierbegleitung). Electrola D. A. 1862.* — Tenoraler Glanz eines Cellos, das nur unter Casals Händen so zu klingen vermag.

„Josef, ach Josef" aus „Madame Pompadour" (L. Fall). Fritzi Massary und Max Pallenberg. — Rückseite: *„Im Liebesfalle" aus „Madame Pompadour". Fritzi Massary. Electrola E. W. 35.* — Bewunderungswürdig und erheiternd, wie ohne visuellen Charme „Verführung" gesanglich ausgedrückt wird!

„Jigdal" (Lewandowsky). — Rückseite: *„W'hogen baadenu" (Lewandowsky). Gesungen v. Oberkantor H. Fleischmann, Köln, mit Chor und Orchester. Parlophon 9177.* — Musik, Chor und Solist gleich hervorragend.

„Morgen woll'n wir heiraten" (Lindemann, Bollmann), Marsch. — Rückseite: *„Trink, trink, Brüderlein, trink" (Lindemann, Bollmann). Gabriel Formiggini m. s. Orchester. Gesang: Kuttner. Vox Nr. 8586.* — Allerliebstes Potpourri für empfängliche Kinderohren.

„Yo no sé", Canción (M. Grever). — Rückseite: *„Organito de la tarde", Tango (C. Castillo). Pilar Arcos. Columbia 8931.* — Südliche Straßenatmosphäre von verblüffender Echtheit und Ausdruckskraft.

„Der Schneider Jahrstag", Volkslied aus Ostpreußen und Thüringen. — Rückseite: *„Och, Moder, ich well en Ding han", Leo Schützendorf (Baß-Bariton m. Klavierbegleitung). Vox Nr. 3666.* — Lustige Dramatisierung alter Volksweisen durch routinierten Bühnenpraktiker.

„Die schönsten Augen hat meine Frau" (R. Erwin, F. Rotter). — Rückseite: *„Schöne Frau, schick' heut' nacht dein Traumbild zu mir" (Egen, Pflanzer). Bariton m. Klavier: Austin Egen. Electrola E. G. 675.* — Schmelzende Stimme, angenehmer Konkurrent des Mr. Smith ...

„Mein Teddybär", Konzertpolka (Ganglberger). Fagott: Otto Brandt. — Rückseite: *„Tambourin" (Frz. Jos. Gossec, 1734—1829). Flöte: Hans Arand mit Orchester. Beka-Lindström 6249.* — Charakteristische Fagott- und Flötensoli in konzertantem Rahmen.

„Charmaine" (Rapee-Pollack). — Rückseite: *„Here am I — broken hearted ..." (Sylva, Brown, Henderson). Kino-Orgel-Solo v. Neil Allen. Odeon 4032.* — Ungewohnte Klangeffekte von großem Reiz und unerschöpflichen Illustrierungsmöglichkeiten.

Wagneriana.

„Walküre", Vorspiel und erste Szene vom 3. Aufzug. Dirigent: F. v. Hoeßlin. Columbia 12 525.

„Parsifal", Klingsors Zauberschloß- und Blumenmädchenszene. Dirigent: Dr. Karl Muck. Columbia 12 519.

„Parsifal-Vorspiel" zum 3. Aufzug. Dirigent: Siegfried Wagner. Columbia 12 520. — Diese drei Platten wurden während der Bayreuther Vorstellungen im Jubiläums-Bühnenfestspiel-Jahr 1927 aufgenommen. Ihre Unmittelbarkeit und akustische Deutlichkeit stempeln sie zu einer höchst anregenden Seltsamkeit.

„Tristan und Isolde", Erwartung, Ankunft, Liebesjubel. Für Orchester bearbeitet und dirigiert von Prof. Dr. M. v. Schillings. Parlophon 9806.

„Kaisermarsch", dirigiert von Sir Dan Godfrey. Scala-Theatre, London. Columbia L. 2005.

„Rienzi-Ouvertüre", Teil I, II, III. Philadelphia Sinfonie-Orchester: Leopold Stokowski. Electrola E. J. 158 und 159. — Rückseite: *„Götterdämmerung", Finale. Dirigent: Stokowski, Philadelphia Sinfonie-Orchester.*

„Lohengrin-Vorspiel" zum 1. Akt. Amsterdamer Concertgebour-Orchester. Dirigent: Mengelberg. Odeon 8330.

„Die Meistersinger von Nürnberg", Vorspiel. Staatskapelle, Dirigent: Generalmusikdirektor Leo Blech. Electrola E. J. 43. — Sehr lehrreich für Wagner-Schwärmer und -Verneiner, wie die fossilen Kuriosa strengster Bayreuther Tradition mit modern gelockerter Auffassung kontrastieren. Die erfreulich respektlose Straffheit und klangvolle Unsentimentalität Stokowskis, die vorbildlichen Streicher Mengelbergs und die transparente Polyphonie Blechs werden gewiß stärksten Beifall finden.

DÜSSELDORFS AUSSTELLUNG MAI — OKTOBER 1928

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN
DER GEGENWART

GALERIE PIERRE
PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÈME

OEUVRES
DE
BRAQUE / DERAIN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRÒ / PASCIN
GROMAIRE / C. TONNY
BÉRARD / TCHELITCHEW
PICASSO / MODIGLIANI

Deutsche Werkstätten·A·G

Hellerau
und
München

Möbel und Stoffe
nach Entwürfen
führender Künstler

Herrenzimmer aus gebrannter Eiche. Entw. K. Bertsch. Dieses Zimmer kostet 1040 M

Berlin: De-We-Verkaufsstellen: W 9, Königgrätzer Str. 22; W 15, Kurfürstendamm 38 / **Bielefeld:** Fr. Eggert / **Breslau:** Deutsche Hausratwerkstätten G. m b. H. / **Dresden:** De-We-Verkaufsstelle, Prager Str. 11 / **Essen-Ruhr:** A. Eick Söhne / **Frankfurt a. M.:** Seyd & Sautter / **Halle a. d. S.** Albert Martick Nachf. / **Hannover:** Louis Fuge / **Kassel:** Fritz Gehebe / **Köln Rh.:** Richmodishaus für Kunst und Handwerk G. m. b. H. / **Königsberg Pr.:** Johann Gumbold / **München:** De-We-Verkaufsstelle, Wittelsbacher Platz 1 **Osnabrück:** Schauenburg & Lambrecht / **Saarbrücken:** Gebr. Ries / **Stettin:** Wiegels & Riegel / **Stuttgart:** Georg Schoettle

Man verlange gegen Einsendung von 2 RM. Preisbuch A 3

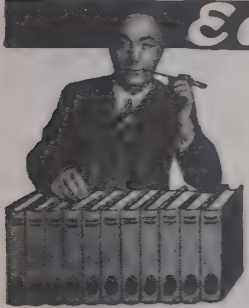
DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

Charakter und Wesen aus der Handschrift zu lesen

Jede geschriebene Zeile zeigt den Charakter ihres Schreibers. „Wie" und „wodurch" lehrt das nützliche Ullstein-Sonderheft „Charakter und Wesen aus der Handschrift zu lesen".
Preis Mark 1.25

Edgar Wallace



der berühmte Verfasser vom

„Hexer"

„.... Die Bücher von Edgar Wallace stellen alles bisher Dagewesene in den Schatten. Fängst Du abends einen »Wallace« an, legst Du ihn nicht aus der Hand, bis Du den Endpunkt vor Augen siehst, und wenn es dabei Morgen wird!" *(Dr. H. in B., Bahnarzt)*

Bisher erschienen die folgenden Werke:

Serie I:
Die Bande des Schreckens
Der Hexer
Die Tür mit den 7 Schlössern
Die drei Gerechten
Der rote Kreis

5 Bände kartoniert . . . . M 15.—
in Leinen gebunden . . . M 22.50

Serie II:
Der Unheimliche
Der Rächer
Die gelbe Schlange
Das Geheimnis der Stecknadel
Großfuß
Der Frosch mit der Maske

6 Bände kartoniert . . . . M 18.—
in Leinen gebunden . . . M 27.—

Serie III:
Sanders vom Strom
Bosambo von Monrovia
Sanders
Bones vom Strom
Leutnant Bones
Bones in Afrika

6 Bände kartoniert . . . . M 18.—
in Leinen gebunden . . . M 27.—

Auf Wunsch liefern wir ohne jeden Aufschlag gegen monatliche Raten von nur **M 3.—**
Jeder Band kann auch einzeln bezogen werden zum Preise von M 3.— (kartoniert) und M 4.50 (in Leinen).

ATLAS-Buchhandlung, Abteilung 2 B, Leipzig C 1
Kohlgartenstraße 20

HERMANN BALL UND PAUL GRAUPE

BERLIN W 10, FILRGARTENSTRASSE 4

VERSTEIGERN

AM 8. MAI

EINE SAMMLUNG GOLDEMAILLIERTER DOSEN DES 18. JAHRHUNDERTS / ANTIKES SILBER

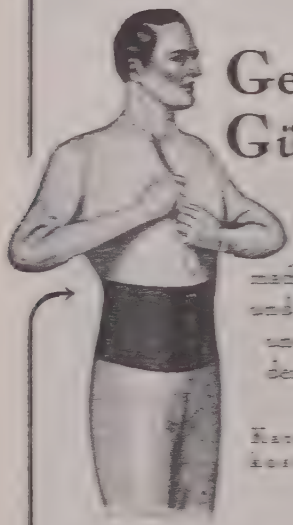
AM 11. MAI

DIE EINRICHTUNG UND SAMMLUNG S. M.

CHINESISCHE UND EUROPÄISCHE PORZELLANE DES 18. JAHRHUNDERTS, MÖBEL, GEMÄLDE, TEPPICHE USW.

◆

ILLUSTRIERTE KATALOGE AUF WUNSCH NACH ERSCHEINEN



Gentila Gürtel

machen straff und schlank und leicht den Gang

Katalog H 5 kostenfrei!

J. J. Gentil G. m. b. H. Berlin W 9

Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)

8 separate Anproberäume / Geöffnet von 9 bis 6 Uhr

ANTIQUARIAT

ULRICO HOEPLI

MAILAND

AUKTION

3. UND 4. MAI 1928

Reichillustrierter Katalog erscheint binnen kurzem.

Handschriften, Miniaturen, Inkunabeln, Holzschnittbücher, Dokumente, Einbände. Eine Sammlung von 221 „Rappresentazioni Sacre".

LIBRERIA ANTIQUARIA ULRICO HOEPLI

GALLERIA DE CRISTOFORIS, MAILAND (ITALIEN)

Briefmarken

Seltene Briefmarken kaufen und verkaufen Sie am besten auf meinen großen Versteigerungen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der reich illustr. Versteigerungskataloge sowie von Probenummern der „Frankfurter Briefmarken-Zeitung"

S. W. Heß, Frankfurt a. M., Goethestr. 2

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium

Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann, 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Obersalzberg BERCHTESGADEN 600 m

Hochwald. Gension Buchenheim. Höhensonne.

FRÜHLING IN

WIESBADEN

INTERNATIONALES TENNIS-TURNIER 2.—6. MAI

WIESBADENER AUTOMOBILWOCHE 13.—20. MAI

AUSSTELLUNG: DAS DEUTSCHE PORZELLAN 5. MAI — 10. JUNI

WELTBERÜHMTE KOCHSALZTHERMEN 65,7° C.
HEILT GICHT UND RHEUMA

Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane • Golf, Tennis, Tontaubenschießen, Autoausflüge, Rheindampferfahrten • Brunnen- und Pastillenversand • Gute Unterkunft bei mäßigen Preisen • Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsamt und die Reisebüros

MAIFESTWOCHE 6.—13. MAI

bringen

Sonne, Luft, Erholung!

Ullstein Reisebüro

Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

BAD EMS

Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit

Von den bedeutendsten Ärzten seit Jahrhunderten empfohlen bei **allen Katarrhen** (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), **Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungen- und Rippenfellentzündung, Herz-, Gefäßerkrankungen, Gicht und Rheumatismus**

Trinkkuren, Badekuren, Inhalations- und Terrainkuren

Natürliche kohlensaure Bäder. Die größten und vielseitigsten Inhalatorien, Pneumatische Kammern. Staatliche ärztliche diagnostische Anstalt

Unterhaltungen und Sport aller Art. — Ausflüge (Bergbahn, Gesellschaftskraftwagen, Motorboote) in das Lahn-, Rhein-, Moseltal, Taunus, Westerwald, Hunsrück und Eifel. — **Vorzügliche Gaststätten jeden Ranges.**

Reiseverbindung: Strecke Koblenz — Gießen — Berlin (17 Kilometer von Koblenz) Rheindampfer-Anlegestellen: Koblenz, Niederlahnstein und Oberlahnstein

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith, echt.

Schriften durch Reisebüros und die

STAATLICHE BADE- UND BRUNNENDIREKTION BAD EMS

VENUS IN DEN FISCHEN

Ein neuer Roman von Max Mohr

Ein Roman von Astrologie und Liebe. Die Geschichte einer jungen Ärztin, die nach der gefährlichen Konstellation ihrer Sterne schlimmster erotischer Verirrung preisgegeben sein müßte, wenn nicht ihr Leben den vermeintlichen Sinn der Sterne umdeuten würde. Symbol ihrer Liebe sind die realen, lebendigen Fische des Meeres, die sich ohne körperliche Vereinigung paaren und so ein Gleichnis keuscher Hingabe geben.

Preis 3 M, in Leinen 4.50 M / VERLAG ULLSTEIN

DÜSSELDORFS AUSSTELLUNG MAI — OKTOBER 1928

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN
DER GEGENWART

ROMANE DER WELT

GEGENWARTS-WERKE DER BESTEN AUTOREN

Wir empfehlen u. a.:

FÜR DIE DAME

John Galsworthy: JENSEITS / L. Storm: VIRGINIA / Ch. G. Norris: DIE GROSSE LIEBE / E. Temple Thurston: CHARMEUSE / DIE FRAU DES FEINDES / Joseph Hergesheimer: KAP JAVA / Armand Mercier: DER EINTÄNZER / Ernest Pascal: WETTLAUF MIT DEM GLÜCK / Marie Belloc-Lowndes: FRAU IVYS GESCHICHTE / André Castagnou: DIANA.

FÜR DEN HERRN

Joseph Hergesheimer: TAMPICO / Walther Harich: DER SCHATTEN DER SUSETTE / ANGST / Arnold Bennett: THEATER / Herbert Wild: DER SCHLUMMERNDE RIESE / Sinclair Lewis: DIE HAUPTSTRASSE / Liam O'Flaherty: DIE DUNKLE SEELE / DIE NACHT NACH DEM VERRAT Mary Borden: FLAMINGO / Victor Méric: DIE VERJÜNGTEN.

FÜR FREUNDE ABENTEUERLICHER LEKTÜRE

Alle Werke von Zane Grey, Curwood, Melville, Max Brand.

Jeder Band elegant in Ganzleinen gebunden 2,85 Mk Holzfreies Papier, ca. 320 S. farbiger Bildumschlag.

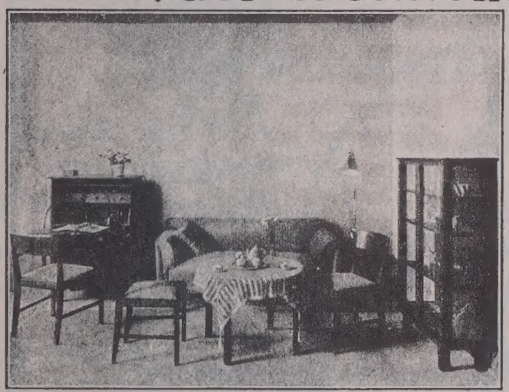
TH. KNAUR NACHF. VERLAG / BERLIN W 50

GALERIE PIERRE
PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÈME

OEUVRES
DE
BRAQUE / DERAIN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRÒ / PASCIN
GROMAIRE / C. TONNY
BÉRARD / TCHELITCHEW
PICASSO / MODIGLIANI

Deutsche Werkstätten·A·G



Hellerau
und
München

Möbel und Stoffe
nach Entwürfen
führender Künstler

Wohnzimmer in Eiche. Entwurf von Prof. Adolf G. Schneck. Preis 900 Mark.

Ausstellungen und De-We-Verkaufsstellen: Berlin: W 9, Königgrätzer Str. 22; W 15, Kurfürstendamm 38 / Dresden: Prager Str. 11 / München: Wittelsbacher Platz 1. Vertretungen: **Bielefeld:** Friedr. A. Eggert / **Breslau:** Deutsche Hausratwerkstätten G. m. b. H. / **Essen-Ruhr:** A. Eick Söhne / **Frankfurt a. M.:** Seyd & Sautter / **Halle a. d. S.:** Albert Martick Nachf. **Hamburg:** Gebr. Bornhold / **Hannover:** Louis Fuge / **Kassel:** Fritz Gehebe / **Köln Rh.:** Richmodishaus für Kunst und Handwerk G. m. b. H. / **Königsberg Pr.:** Johann Gumbold / **Osnabrück:** Schauenburg & Lambrecht / **Saarbrücken:** Gebr. Ries / **Stettin:** Wiegels & Riegel / **Stuttgart:** Georg Schoettle. Man verlange gegen Einsendung von M. 1.50 Preisbuch S 3

Das wohlriechende Desinfektionsmittel!

Lysept

Unentbehrl. im Haushalt

100 g Fl. M 0.90
250 g Fl. M 1.75

Erhältlich in Apotheken und Drogerien!

Die medizinische, immunisierende Zahnpaste!

Inava

(enthält abgetötete Bakterien-Reinkulturen). Zur vorbeugenden Pflege von Mundschleimhaut und Zähnen

1/1 Tube M 1.10
1/2 Tube M 0.65

Überall erhältlich!

Brückner, Lampe & Co. A.G.

Berlin-Schöneberg / Gegründet 1750

Continental-Contilette

Der beste Schutz für den eleganten Damenschuh gegen Schmutz und Regen

In allen Modefarben zu haben

Erhältlich in den besseren Schuhgeschäften

Eine Wohnungseinrichtung

bringt Ihnen erst dann wieder die alte

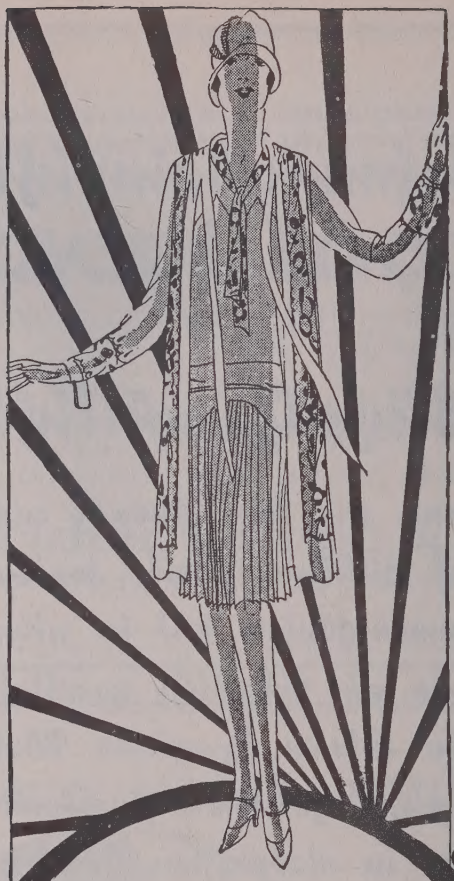
häusliche Gemütlichkeit,

wenn bei dem Einkauf nicht nur auf billigen Preis, sondern auf Formenschönheit und in allererster Linie auf Qualität geachtet wird. Wir führen komplette Wohnungseinrichtungen sowie Einzelmöbel auch schon in niedrigsten Preislagen.

Auf Wunsch gewähren wir Zahlungserleichterungen!

Vertriebsgesellschaft für Handwerkserzeugnisse

Köln am Rhein, Gürzenichstraße 16, Stadthaus



Gebr. Mangold

DÜSSELDORF

SCHADOWSTRASSE 23

Das führende Haus für Mode und Sport

Immer das Neueste für die elegante Dame und den vornehmen Herrn